

„Oft haben wir Gras gegessen.“

Die Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig



703 Leben

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	4
1.	Nationalsozialistische Zwangsarbeit im Überblick	6
1.1	Gruppen von Zwangsarbeiter_innen im Nationalsozialismus	6
1.2	Nationalsozialistische Zwangsarbeit vor dem Zweiten Weltkrieg	7
1.3	Nationalsozialistische Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs	8
2.	Das Konzentrationslager Buchenwald	11
2.1	Das Konzentrationslager Buchenwald vor dem Zweiten Weltkrieg	11
2.2	Das Konzentrationslager Buchenwald während des Zweiten Weltkriegs	11
3.	Das KZ-Außenlager-System	13
4.	Antisemitismus und Holocaust in Ungarn	15
4.1	Zwischen den Weltkriegen (1918–1939)	15
4.2	Ungarn während des Zweiten Weltkriegs (1940–1944)	17
4.3	Ungarn unter deutscher Besatzung (1944–1945)	18
5.	Der Bau des KZ-Außenlagers Penig	22
6.	Der Weg der jüdischen bzw. als Jüdinnen verfolgten Ungarinnen zur Zwangsarbeit nach Penig	25
6.1	Die Verschleppung von Budapest in das Frauen-KZ Ravensbrück	25
6.2	Im Frauen-KZ Ravensbrück	26
6.3	Vom Frauen-KZ Ravensbrück in das „Außenkommando Penig“	27
7.	Arbeits- und Lebensbedingungen im Frauen-KZ-Außenlager und im Max Gehrt-Werk in Penig	28
8.	Räumung, Todesmarsch, Rettung und Befreiung	32
9.	Ausgewählte Biografien der Zwangsarbeiterinnen	37
9.1	Lilli und Evelin Markovics	37
9.2	Karolin Schiffer	38
9.3	Magda Nussbächer	39
9.4	Veronika Katz	40
10.	Strafverfolgung nach 1945	41
10.1	SS-Angehörige	41
10.2	Aufseherinnen	42
10.3	Angehörige der Firma Max Gehrt	43
11.	Aufarbeitung der Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig	44
	Quellenverzeichnis	51
	Literaturverzeichnis	53
	Pädagogisches Material zum KZ-Außenlager Penig	55

Vorwort

Penig – eine kleine, eher unscheinbare Stadt im Landkreis Mittelsachsen, in der knapp 8.600 Einwohner_innen leben, durch die sich unaufhörlich die Zwickauer Mulde ihren Weg bahnt und die mit Hilfe der Bundesautobahn 72 und der Staatsstraße 57 sowohl von Chemnitz als auch von Leipzig aus leicht erreicht werden kann. Fährt man eben jene Staatsstraße von Penig aus in Richtung der Messestadt Leipzig entlang, so kann man nach etwa vier Kilometern Entfernung die Reitsportanlage der Reit- und Fahrsportgemeinschaft Langenleuba-Niedersteinbach auf der rechten Seite durch einige Bäume hindurchschimmern sehen. Biegt man nun noch in den kleinen Weg in Richtung des angesprochenen Reitplatzes ein, stößt man im Eingangsbereich desselben auf einen grauen, in ein Pflastersteinfundament eingebetteten Gedenkstein, auf dem die Inschrift „Die Opfer mahnen“ zu lesen ist. Dieser wurde bereits 1967 an jener Stelle errichtet. Welche Opfer hier mahnen, wurde nicht näher erläutert. Aus diesem Grund hat die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln diesen Gedenkstein im November des Jahres 2017 um eine Informationstafel ergänzt, um zu konkretisieren, was sich an diesem Ort einst befunden und ereignet hat.

Denn hier wurde im Sommer 1944 ein Barackenlager errichtet, in das zunächst ausländische Zwangsarbeiter_innen eingesperrt worden sind, bevor von Januar bis April 1945 insgesamt 703 ungarische Jüdinnen oder als vermeintliche Jüdinnen verfolgte Mädchen und Frauen an gleicher Stelle zusammengepfercht wurden. In den Wochen und Monaten vor ihrer Ankunft in Penig haben diese Frauen eine regelrechte Odyssee durchlebt: Von den Pfeilkreuzlern, Angehörigen der faschistischen Partei Ungarns, wurden sie im November und Dezember 1944 in Budapest verhaftet und anschließend Anfang Dezember 1944 zu Fuß oder per Eisenbahn in das Frauen-KZ Ravensbrück deportiert. Hier wurden sie im Januar 1945 „selektiert“, d.h. für die Zwangsarbeit ausgewählt, die sie künftig in Penig verrichten mussten, wohin sie noch im gleichen Monat gebracht wurden. Eingepfercht in dem bereits angesprochenen Barackenlager – dem so genannten „Außenkommando Penig“, einem Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald – mussten sie täglich nach Penig laufen, um hier Zwangsarbeit für die deutsche Wehrmacht zu leisten. Am Ort der Zwangsarbeit – dem ehemaligen Max Gehrt-Werk in der Umlandstraße – hat die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen im September 2020 eine weitere Informationstafel errichtet, die über die nationalsozialistische Zwangsarbeit allgemein und die Zwangsarbeit in Penig im Besonderen aufklärt.

Als sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende näherte, wurde der Großteil der Frauen am 13. April 1945 zu einem Todesmarsch zusammengetrieben. Etwa 70 erkrankte, geschwächte und dementsprechend gehunfähige Frauen wurden auf dem Lagergelände zurückgelassen, wo sie zwei Tage später von amerikanischen Soldat_innen entdeckt und versorgt wurden. Ihren Leidensgenossinnen, die sich auf dem Todesmarsch befanden, ist zum Teil die Flucht gelungen, da sich einige der SS-Wachmannschaften beim Näherkommen der amerikanischen Truppen nach und nach abgesetzt haben. Doch Rettung und Flucht kamen für 16 der Frauen zu spät. Sie waren bereits während des Bestehens des KZ-Außenlagers infolge der unmenschlichen Lebensbedingungen hier verstorben und im Krematorium des Leipziger Südfriedhofs eingeäschert oder einfach auf dem Lagergelände verscharrt worden. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die 14 verscharrten Leichname exhumiert und auf den Friedhof in Langenleuba-Oberhain umgebettet. An dieser Stelle hat die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen im August 2021 eine Gedenktafel errichtet, nachdem es gelungen war, die Namen von zehn der 14 verstorbenen Frauen zu ermitteln und diese namentlich auf besagter Tafel zu nennen.

Hinzu kommen jedoch noch etwa 30 weitere Frauen, die entweder im Zuge des Todesmarsches oder nach der Befreiung an den Folgen von Gefangenschaft und Zwangsarbeit verstorben sind. Den Recherchen zufolge sind insgesamt etwa 43 Frauen im Zusammenhang mit dem KZ-Außenlager Penig ums Leben gekommen.

All das mit diesem Ort wie auch mit den nationalsozialistischen Verbrechen allgemein verbundene Leid soll auch heutzutage für uns eine Mahnung vor Ausgrenzung und Hass sein – eine Mahnung, die bereits vor über fünf Jahrzehnten in den Stein des einleitend erwähnten Mahnmals gehauen wurde und die immer noch aktuell ist.

Um diese Mahnung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern und um ihrer zu gedenken, hat die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen die drei bereits genannten Informations- und Gedenktafeln erarbeitet und am jeweiligen historischen Ort errichtet. Während der dazugehörigen Recherchen ist es gelungen, hunderte Quellen aus aller Welt zusammenzutragen, die im Zusammenhang mit dem KZ-Außenlager Penig, den Mädchen und Frauen, die hier Zwangsarbeit leisten mussten, aber auch den hier eingesetzten SS-Wachmannschaften stehen. Aufgrund des stark begrenzten Platzes einer Informationstafel kann auf selbigen jeweils nur ein zusammenfassender Überblick über die historischen Ereignisse gegeben werden, die sich in und um

Penig ereignet haben. Ebenso war es nur möglich, lediglich einen Bruchteil der zur Verfügung stehenden Informationen auf den Tafeln abzubilden. Aus diesem Grund suchte die Bürger_inneninitiative nach einer Veröffentlichungsform, die genügend Raum bietet, das zusammengetragene Wissen in seiner entsprechenden Breite und Vielschichtigkeit einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Endresultat dieser Überlegungen und der damit verbundenen Arbeit ist die vorliegende Broschüre.

Im besonderen Mittelpunkt stand das Anliegen, neben der Erforschung der Geschichte des Lagers auch den 703 darin inhaftierten Frauen ein Gesicht zu geben. In jahrelanger Recherchearbeit in den Archiven von Yad Vashem (Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust), des United States Holocaust Memorial Museum und des Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution sowie diversen Familienstammbaumverzeichnissen konnte auf Grundlage einer vorliegenden Namensliste, die den Transport der Mädchen und Frauen vom Konzentrationslager Ravensbrück nach Penig belegt, Kontakt zu Nachkommen ehemaliger KZ-Häftlinge geknüpft werden. Die Kinder und Enkel berichteten vom Leben ihrer (Groß-) Mütter und stellten Unterlagen sowie Fotos aus der Zeit vor und nach der Lagerhaft zur Verfügung. Auf diese Weise und durch andere gefundene Unterlagen konnte das Schicksal von 596 Frauen und deren Familien ermittelt und zum Teil auch deren späteres Leben rekonstruiert werden.

Die hiermit einhergehenden Recherchearbeiten wiesen immer wieder verschiedene Hürden auf. Große Schwierigkeiten resultierten bei den Nachforschungen aus unleserlichem und fremdsprachigem Quellenmaterial. Hinzu kamen Namen, Geburtsdaten oder Berufe, die von den betroffenen Frauen bewusst falsch genannt wurden, was in ihrer Situation überlebensnotwendig sein konnte – Alter und Beruf waren bei Selektionen immerhin oft entscheidend über Leben und Tod. Aber auch bei den von den damaligen Schreiber_innen in den Konzentrationslagern oder bei den deutschen und später alliierten Dienststellen aufgenommenen persönlichen Daten wurden diese Angaben nicht selten fehlerhaft eingetragen oder übernommen. Zudem erschwerten unterschiedliche Schreibweisen von Namen sowie Änderungen des Namens durch Heirat oder Emigration die Recherche nach den Frauen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die Schreibweise der genannten Namen und Orte während der Arbeit an der Broschüre aus vorliegenden, oftmals deutschen Quellen übernommen wurde und sich hinsichtlich der Schreibweise in anderen Sprachen, insbesondere der ungarischen, unterscheiden kann.

Abgesehen von derartigen formalen Hürden ergaben sich gelegentlich auch kleinere inhaltliche Widersprüche. So nahmen die betroffenen Frauen ihre Lage durchaus verschieden, das heißt individuell, wahr. Die teils unterschiedlichen Aussagen der Zwangsarbeiterinnen zu Zeitpunkten, Orten und Größenordnungen mussten dementsprechend kritisch mit anderem Quellenmaterial abgeglichen werden. Nicht vergessen werden darf hierbei jedoch, dass der Fokus dieser Frauen im Kampf um ihr eigenes Überleben und nicht im Beobachten von Einzelheiten lag. Trotz dieser gelegentlichen Widersprüchlichkeiten hinterlassen die Erzählungen der Frauen beim Lesen ein grauenhaftes Bild über deren Dasein als Opfer des Nationalsozialismus. Folglich ist es wichtig, die Betroffenen möglichst oft selbst zu Wort kommen zu lassen, insofern dies angesichts des vorliegenden Quellenmaterials möglich war.

Bevor die unmittelbare Geschichte des KZ-Außenlagers Penig ab dem fünften Kapitel dieser Broschüre ausführlich dargestellt wird, beleuchten die einleitenden vier Abschnitte zum allgemeinen Verständnis und zur historischen Einordnung des Lagers das Thema Zwangsarbeit im Nationalsozialismus und die damalige politische Situation Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald als Stammlager des KZ-Außenlagers Penig und über das KZ-Außenlager-System im Allgemeinen an.

Den hunderttausenden Menschen, die in diesem nationalsozialistischen Lagersystem ausgebeutet wurden, gelitten haben und gestorben sind, ist die vorliegende Broschüre gewidmet. Insbesondere sei aufgrund der Thematik der Broschüre hierbei an jene 703 Mädchen und Frauen gedacht, die im KZ-Außenlager Penig unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten. Ihrer zu erinnern und zu gedenken soll den gegenwärtigen Generationen eine Mahnung sein, dass Ausgrenzung, Rassismus und Antisemitismus – auch heute noch – stets in Gewalt, Zerstörung und Tod münden. Dagegen gilt es, sich stark zu machen.

1. Nationalsozialistische Zwangsarbeit im Überblick

Ein Arbeitsverhältnis kann als Zwangsarbeit bezeichnet werden, wenn es gegen den Willen des bzw. der Beschäftigten, unter Androhung von Strafe und mit nicht-wirtschaftlichem Zwang durchgesetzt wurde bzw. wird. Dies beinhaltet, dass Zwangsarbeiter_innen keinen oder nur wenig Einfluss auf die eigenen Existenzbedingungen hatten bzw. haben.

Während des von 1939 bis 1945 dauernden Zweiten Weltkriegs wurden über 13 Millionen ausländische Männer, Frauen und Kinder im sogenannten „Großdeutschen Reich“¹ zur Zwangsarbeit herangezogen. Hierbei handelte es sich um 8,4 Millionen ausländische Zivilarbeiter_innen – sogenannte „Fremdarbeiter“ – , 4,6 Millionen Kriegsgefangene und 1,7 Millionen KZ-Häftlinge.²

Der Status der Betroffenen konnte sich hierbei ändern. So wurden beispielsweise zahlreiche ausländische Zivilarbeiter_innen nach Verstößen gegen die repressiven Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen in ein Konzentrationslager eingewiesen. In diesem Fall wurden folglich aus „Fremdarbeitern“ KZ-Häftlinge. Daher müssen von den oben genannten Zahlen mehr als 1,5 Millionen Doppelerfassungen abgezogen werden, wodurch sich die Gesamtsumme von 13,4 Millionen Zwangsarbeiter_innen ergibt.

Hinzu kommen noch weitere sieben bis zehn Millionen Zwangsarbeiter_innen, die außerhalb des „Großdeutschen Reiches“ in den deutsch besetzten oder kontrollierten Gebieten ausgebeutet wurden. Zählt man diese hinzu, mussten insgesamt über 20 Millionen Menschen in vielen Teilen Europas Zwangsarbeit für das nationalsozialistische Deutschland leisten.³

„Zwangsarbeit war somit ein Massenphänomen. Und sie war allgegenwärtig. Es gab kaum einen Bereich der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft, in dem nicht – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – auf Zwangsarbeit zurückgegriffen wurde. Das Spektrum reichte von staatlichen Unternehmen über führende Industriekonzerne, Bergbauunternehmen und Baukonzerne sowie landwirtschaftliche Betriebe bis hin zu kleinen Handwerksbetrieben, kirchlichen und kommunalen Einrichtungen sowie privaten Haushalten.“⁴

Die Form der Zwangsarbeit wie auch die damit verbundene Behandlung der Zwangsarbeiter_innen hingen von der Stellung der jeweiligen Personengruppe innerhalb der nationalsozialistischen Rassenhierarchie ab. Während Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma sowie sowjetische Kriegsgefangene mit vollkommen menschenunwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen konfrontiert waren, erfuhren Nord- und Westeuropäer_innen oftmals eine vergleichsweise bessere Behandlung, was beispielsweise die Verpflegung betraf.

Zwischen 1933 und 1945 starben schätzungsweise 2,7 Millionen Zwangsarbeiter_innen an den Folgen von auszehrenden Arbeitsbedingungen, Hunger, unzureichenden hygienischen Bedingungen, mangelnder medizinischer Versorgung sowie Misshandlungen bis hin zum Mord durch Aufsichtskräfte.

Da ein Großteil der arbeitstätigen Männer in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs zum Militäreinsatz in die Wehrmacht eingezogen wurde, wäre Deutschland entgegen der nationalsozialistischen Propaganda ohne den Einsatz von Millionen von Zwangsarbeiter_innen nicht in der Lage gewesen, den Krieg über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren führen zu können.

1.1 Gruppen von Zwangsarbeiter_innen im Nationalsozialismus

Die geschichtswissenschaftliche Forschung unterscheidet verschiedene Gruppen von Zwangsarbeiter_innen, die zum Teil auch die nationalsozialistische Terminologie zur Klassifizierung verwendet.⁵

„Fremdarbeiter“

Hierbei handelte es sich um Zivilarbeiter_innen, die aus den besetzten Gebieten nach Deutschland gebracht worden waren und denen es verboten war, ihren Arbeits- und Aufenthaltsort zu verlassen. Meistens waren sie in „Gemeinschaftslagern“ untergebracht. Innerhalb dieser Gruppe waren die Existenzbedingungen für polnische Arbeitskräfte und sogenannte „Ostarbeiter“, d.h. sowjetische zivile Arbeitskräfte, am schlechtesten, die beide unter den „Fremdarbeitern“ die größten Betroffenengruppen bildeten. Die Gesamtzahl der „Fremdarbeiter“ betrug 8,4 Millionen Männer und Frauen.

1 Das „Großdeutsche Reich“ bestand aus Deutschland, Österreich und annektierten Gebieten vor allem in Polen, Frankreich, Belgien und dem heutigen Tschechien.

2 vgl. Spoerer 2001, Seite 223.

3 vgl. Wagner 2010, Seite 180.

4 Ebd.

5 Ebd.



Ukrainische Großfamilie, die zur Zwangsarbeit eingesetzt wurde⁶



Französische Zwangsarbeiterinnen in der Spulenfertigung bei Siemens, Berlin 1943⁷

Kriegsgefangene

Entgegen den Bestimmungen des Genfer Kriegsgefangenenabkommens von 1929 zwang das nationalsozialistische Regime Kriegsgefangene zur Arbeit in der Rüstungsindustrie. Die Gesamtzahl der zur Zwangsarbeit herangezogenen Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie und in der Landwirtschaft betrug 4,6 Millionen Männer.

Strafgefangene

Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs wurden auch die Insass_innen von Gefängnissen und Strafgefangenenlagern zunehmend zur Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Ihre Gesamtzahl lag bei ca. 200.000 Personen.

„Arbeitsjuden“

Seit 1938 war auch die jüdische Bevölkerung im deutschen Machtbereich vom Zwangsarbeitseinsatz betroffen. Untergebracht waren diese Menschen in Zwangsarbeits-

lagern und Ghettos. Fast alle wurden später in den Vernichtungslagern ermordet. Seit Herbst 1944 mussten auch ihre nichtjüdischen Angehörigen (sogenannte „Halbjuden“ und „jüdisch Versippte“) Zwangsarbeit leisten. Die Gesamtzahl der Jüdinnen und Juden, die auf dem Gebiet des Deutschen Reiches außerhalb der Konzentrationslager Zwangsarbeit leisten mussten, betrug etwa 110.000 Personen. Außerhalb der Reichsgrenzen, d.h. in den von Deutschland während des Zweiten Weltkriegs besetzten Gebieten, war ihre Anzahl wesentlich höher.

KZ-Häftlinge

Seit 1943 wurden fast alle KZ-Häftlinge, die in Konzentrationslagern eingesperrt waren, zur Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Dabei handelte es sich nicht nur um Jüdinnen und Juden, sondern auch um weitere Personengruppen, die nicht in das Weltbild der Nationalsozialist_innen passten – so z.B. politische Gegner_innen, Homosexuelle oder Zeug_innen Jehovas. Die Gesamtzahl der Zwangsarbeit leistenden KZ-Häftlinge betrug im „Großdeutschen Reich“ über eine Million Männer und Frauen. Hinzu kamen mehrere Millionen KZ-Häftlinge, die in den von Deutschland besetzten Gebieten Zwangsarbeit leisten mussten.



Zeuginnen Jehovas beladen im Konzentrationslager Ravensbrück eine Lore, 1939/40⁸

Die Formen der Zwangsarbeit, für die die unterschiedlichen Gruppen verpflichtet wurden, sowie deren wirtschafts-politische Bedeutung für die nationalsozialistische Herrschaft unterlagen verschiedenen Entwicklungen und können wie folgt in die Phasen vor und während des Zweiten Weltkrieges eingeteilt werden.

1.2 Nationalsozialistische Zwangsarbeit vor dem Zweiten Weltkrieg

Direkt nach ihrer Machtübernahme im Jahr 1933 haben die Nationalsozialist_innen damit begonnen, politische Gegner_innen zu verhaften, wobei es sich vor allem um

6 NLA-Staatsarchiv Wolfenbüttel (Privatbesitz)

7 Bundesarchiv, Bild 183-568029 / CC-BY-SA 3.0

8 Bundesarchiv, Bild 183-1985-0417-15

Kommunist_innen und Sozialdemokrat_innen gehandelt hat. Sie wurden in Konzentrationslager und Strafanstalten gesperrt und im Zusammenhang mit ihrer Haft auch zur Zwangsarbeit herangezogen. Da die Mehrzahl dieser Häftlinge nichtjüdisch war, galten sie den Nationalsozialist_innen als „arisch“ und demnach als potentieller Teil der von ihnen propagierten „Volksgemeinschaft“. Demzufolge sollte die Zwangsarbeit in diesem Fall der „Erziehung“ dienen und den politischen Widerstandswillen gegen das nationalsozialistische Regime brechen. „Nichtarische“ Häftlinge wie Jüdinnen und Juden oder Sinti und Roma wurden demgegenüber gezielt aus dem Berufsleben herausgedrängt und vorerst nicht zur Zwangsarbeit eingesetzt, da deren Arbeitskraft zu diesem Zeitpunkt angesichts der allgemein hohen Arbeitslosigkeit in Deutschland infolge der Weltwirtschaftskrise 1929 während der ersten Hälfte der 1930er Jahre nicht benötigt wurde.

Für produktive Arbeiten wurden demnach ehemalige Arbeitslose eingesetzt, die in den Augen der Nationalsozialist_innen zur „Volksgemeinschaft“ gehörten. KZ-Häftlinge, die politisch umerzogen werden sollten, mussten anfangs hingegen körperlich harte und sinnlose Arbeiten verrichten, die oftmals in Verbindung mit Schikanen und Terror seitens des Wachpersonals standen. Hierzu zählten zum Beispiel das Aufbauen und Abtragen unnützer Mauern oder das Hin- und Herschleppen von Steinen im Laufschrift zwischen zwei verschiedenen Punkten.⁹

Dieser unproduktive Charakter nationalsozialistischer Zwangsarbeit änderte sich ab Mitte der 1930er Jahre. Hintergrund hierfür bildete die verstärkte militärische Aufrüstung und das Streben Deutschlands nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit von Güterlieferungen aus dem Ausland. Dies diente der Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs und war 1936 im Vierjahresplan festgehalten worden, der die Einsatzfähigkeit der deutschen Armee sowie die Kriegsfähigkeit der deutschen Wirtschaft innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren beinhaltete.

Außerdem zielte die nationalsozialistische Zwangsarbeit Mitte der 1930er Jahre auch auf die Errichtung, den Ausbau sowie die Instandhaltung von Konzentrationslagern ab.¹⁰ An dieser Stelle seien die 1936 bzw. 1937 errichteten Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald genannt.

Im April und Juni des Jahres 1938 kam es zur „Aktion Arbeitsscheu Reich“, in deren Verlauf weit über 10.000 Menschen in Konzentrationslager eingewiesen wurden. Hierbei handelte es sich vorrangig um Menschen, die von den National-

sozialist_innen als „asozial“, „kriminell“ oder „homosexuell“ verfolgt wurden, aber auch um Jüdinnen und Juden sowie um Sinti und Roma. Die Inhaftierten wurden zu extrem harter Zwangsarbeit herangezogen, die sie vor allem in Steinbrüchen leisten mussten. Viele Betroffene starben unter diesen Bedingungen.

Darüber hinaus begann in diesem Zeitraum auch die Zwangsarbeit, die Jüdinnen und Juden außerhalb der Konzentrationslager und des Strafvollzugs verrichten mussten, zunehmend eine wichtige Rolle zu spielen. Hierbei ordnete Friedrich Syrup, der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, am 20. Dezember 1938 reichsweit den „geschlossenen Arbeitseinsatz“ für jüdische Erwerbslose und Unterstützungsempfänger_innen an. Deren Anzahl war seit 1933 angesichts der antijüdischen Ausgrenzungspolitik und zahlreicher Berufsverbote kontinuierlich gestiegen. Die zur Zwangsarbeit herangezogenen jüdischen Arbeitskräfte wurden vor allem bei körperlich besonders anstrengenden Bauarbeiten und zur Kulturlandgewinnung – so beispielsweise bei der Trockenlegung von Mooren im Emsland – eingesetzt.

1.3 Nationalsozialistische Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs

Mit dem Überfall Deutschlands auf Polen begann am 01. September 1939 der Zweite Weltkrieg. Vor diesem Hintergrund sind viele männliche deutsche Arbeitskräfte zur Wehrmacht eingezogen worden, woraus alsbald ein Mangel an Arbeitskräften in Deutschland resultierte. Um dieses Problem zu lösen, entschloss sich die nationalsozialistische Führung, polnische Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit heranzuziehen und im Rahmen des sogenannten „Poleneinsatzes“ zivile polnische Arbeitskräfte unter Zwang zum Arbeitseinsatz zu verpflichten. Infolge dieser Maßnahmen mussten allein bis zum Sommer 1940 rund 700.000 polnische Kriegsgefangene und Zivilist_innen Zwangsarbeit leisten, wobei sie vor allem in der Landwirtschaft eingesetzt wurden.

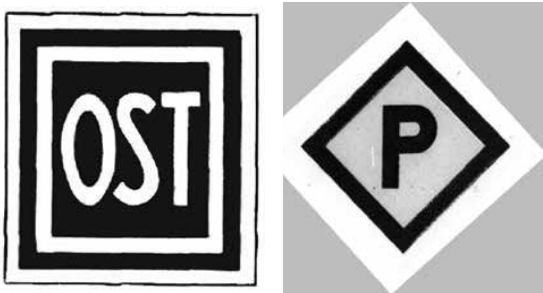
Mit den im Frühjahr 1940 beginnenden Eroberungsfeldzügen der deutschen Wehrmacht in Westeuropa wurden weitere Hunderttausende westeuropäische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter_innen zum Arbeitseinsatz für das nationalsozialistische Deutschland gezwungen.

Dem wirtschaftlichen Nutzen, der sich aus dem Einsatz der Zwangsarbeiter_innen für Deutschland ergab, standen von Anfang an sowohl ideologische als auch sicher-

⁹ vgl. Kogon 2014, Seite 111.

¹⁰ vgl. Wachsmann 2016, Seite 189.

heitspolitische Bedenken der nationalsozialistischen Führung gegenüber. So sah das NS-Regime vor dem Hintergrund ihrer rassistischen Ideologie in den Zwangsarbeiter_innen eine Bedrohung für die „Reinheit des deutschen Volkskörpers“. Hinsichtlich der stetig zunehmenden Zahl an Zwangsarbeiter_innen betrachtete die Regierung in ihnen darüber hinaus eine permanente Gefahr für die innenpolitische Sicherheit, die sie durch potentielle Unruhen oder gar Aufstände der Zwangsarbeiter_innen gefährdet sah. Aus diesen Gründen verabschiedete die nationalsozialistische Regierung am 08. März 1940 zunächst die sogenannten „Polen-Erlasse“ sowie daran anknüpfend am 20. Februar 1942 die sogenannten „Ostarbeiter-Erlasse“. Hierbei handelte es sich um eine repressive und rassistisch motivierte Sammlung von Vorschriften hinsichtlich der Arbeits- und Lebensbedingungen osteuropäischer Zwangsarbeiter_innen. Darin war beispielsweise die Unterbringung der Zwangsarbeiter_innen in umzäunten Barackenlagern festgehalten. Darüber hinaus waren sie zum Tragen stigmatisierender Kennzeichen auf ihrer Kleidung verpflichtet. Bei polnischen Zwangsarbeiter_innen handelte es sich hierbei um ein violettes „P“ auf gelbem Grund, während sowjetische Zwangsarbeiter_innen ein weißes „OST“ auf blauem Grund tragen mussten.



Kennzeichnungssymbole für polnische und sowjetische Zwangsarbeiter_innen

Die räumliche Abgrenzung wie auch optische Kennzeichnung sollte die osteuropäischen Zwangsarbeiter_innen von der einheimischen Bevölkerung aus- und abgrenzen, zumal der Kontakt zwischen den beiden Gruppen außerhalb der Arbeitswelt strengstens verboten war. So wurden polnische, russische und ukrainische Männer mit dem Tode bestraft, wenn sie Geschlechtsverkehr mit einer Deutschen gehabt hatten, während der deutschen Frau öffentliche Demütigung, gesellschaftliche Stigmatisierung oder KZ-Haft drohte. Hatten demgegenüber deutsche Männer Geschlechtsverkehr mit einer Zwangsarbeiterin, wobei es sich hier zum Teil auch um Vergewaltigungen handelte,

hatten sie nicht zwangsläufig mit einer Haftstrafe zu rechnen, während die Zwangsarbeiterin in aller Regel in einem Konzentrationslager inhaftiert wurde. Für die – oftmals durch Denunziationen ausgelöste – Verfolgung von Verstößen gegen die besagten „Polen-“ bzw. „Ostarbeiter-Erlasse“ war in der Regel nicht die Justiz, sondern die Gestapo¹¹ zuständig. Hierbei drohte den Betroffenen u.a. die Einweisung in Arbeitserziehungs- oder Konzentrationslager.

In den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs spielte Zwangsarbeit vorwiegend außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches eine wichtige Rolle, allen voran im besetzten Polen und ab 1941 in den von Deutschland eroberten Gebieten der Sowjetunion, aber auch in den besetzten Ländern West-, Nord- und Südosteuropas. Hierbei koordinierte die deutsche Arbeitsverwaltung den Einsatz von mehr als zehn Millionen Menschen, die während des Krieges unter teils brutalem Zwang zur Arbeit für die Wehrmacht, die Organisation Todt (OT)¹² und deutsche Unternehmen oder Firmen, die für die Deutschen produzierten, herangezogen wurden. Zwangsarbeit war in allen besetzten Ländern ein wesentlicher Bestandteil des Besatzungsregimes, wobei die Arbeitsämter zu den wichtigsten Institutionen der Besatzungsverwaltungen gehörten. „Dem nationalsozialistischen rassistischen Blick auf die Unterworfenen entsprechend gingen die zivilen und militärischen Besatzungsbehörden jedoch in der Organisation der Zwangsarbeit, der Rekrutierungspraxis und vor allem in der Gestaltung der Arbeitsbedingungen sehr unterschiedlich vor. Besonders schlecht und mit hohen Todeszahlen verbunden waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter_innen im besetzten Polen und in den besetzten Gebieten der Sowjetunion.“¹³

Angesichts des Scheiterns der Blitzkriegstrategie und der damit verbundenen Entwicklung hin zu einem Abnutzungskrieg intensivierte sich der Arbeitskräftemangel durch den Einzug weiterer deutscher Arbeitskräfte in die Wehrmacht. Vor diesem Hintergrund gab Adolf Hitler im Oktober 1941 schließlich den Weg zum Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilarbeiter_innen auch im Reichsgebiet frei. In diesem Zusammenhang wurde der Thüringer Gauleiter Fritz Sauckel im Frühjahr 1942 zum „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ ernannt. Sauckels Arbeitsverwaltung war im Wesentlichen aus Mitarbei-

11 Die Abkürzung Gestapo steht für Geheime Staatspolizei. Hierbei handelte es sich um einen kriminalpolizeilichen Behördenapparat und die politische Polizei während der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945. Als Instrument der nationalsozialistischen Regierung besaß die Gestapo weitreichende Machtbefugnisse bei der Bekämpfung politischer Gegner_innen. Berühmt war die Gestapo beispielsweise für ihre brutalen Folter- und Ermittlungsmethoden, um bei Verhören Aussagen zu erzwingen.

12 Die Organisation Todt (OT) war eine 1938 gegründete paramilitärische Baugruppe im nationalsozialistischen Deutschland, die den Namen ihres Leiters Fritz Todt (1891–1942) trug. Sie wurde nach Beginn des Zweiten Weltkrieges vor allem für Baumaßnahmen in den von Deutschland besetzten Gebieten eingesetzt.

13 Wagner 2010, Seite 184.

ter_innen der Arbeitsämter gebildet worden und hatte an erster Stelle die Aufgabe, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Arbeitskräfte als Zwangsarbeiter_innen nach Deutschland zu bringen. Bei der Rekrutierung der ausländischen Arbeitskräfte in deren Herkunftsländern gingen Sauckels Mitarbeiter_innen besonders in den besetzten Ostgebieten brutal vor und verschleppten z.T. die Einwohner_innen kompletter Ortschaften nach Deutschland, darunter ganze Familien mit zahlreichen Kindern. So wurden von Ende 1941 bis Sommer 1944 fast drei Millionen „Ostarbeiter“, wie die sowjetischen Zivilarbeiter_innen von den deutschen Behörden bezeichnet wurden, nach Deutschland gebracht. Diese sind vor allem in der Industrie, dem Bergbau und der Bauwirtschaft eingesetzt worden.

Nachdem auf der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 der Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden koordiniert wurde, entwickelte sich die vermeintliche oder tatsächliche Arbeitsfähigkeit zum entscheidenden Kriterium für den Zeitpunkt der Ermordung der jüdischen Betroffenen. So fanden in den Konzentrations- und Vernichtungslagern Selektionen statt, bei denen (vermeintlich) Arbeitsfähige von jenen getrennt wurden, die aufgrund der Tatsache, dass sie (vermeintlich) nicht arbeiten konnten, sofort ermordet wurden. Für die Nationalsozialist_innen stand jedoch außer Frage, dass mittelfristig betrachtet auch diejenigen Jüdinnen und Juden sterben sollten, die zunächst als arbeitsfähig eingestuft worden sind.

In diesem Zusammenhang stellte die SS ab dem Frühjahr 1942 in immer größerem Umfang KZ-Häftlinge für die Rüstungsproduktion zur Verfügung. Deshalb wurden weitere Konzentrationslager zum Teil in unmittelbarer Nähe zu den Rüstungsbetrieben errichtet, um die Häftlinge noch intensiver ausbeuten zu können.¹⁴ Eines der bekanntesten Beispiele bildet hierbei der riesige Industriekomplex Auschwitz III Monowitz, wo die I.G. Farben AG unter dem Einsatz tausender Zwangsarbeiter_innen synthetischen Kautschuk – sogenanntes Buna – herstellte.¹⁵ Auch hier wurde ein Konzentrationslager zur Unterbringung der zur Zwangsarbeit herangezogenen KZ-Häftlinge in unmittelbarer Nähe zu besagtem Industriekomplex errichtet.

Aufgrund der Tatsache, dass die SS der Rüstungsindustrie immer mehr KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter_innen zur Verfügung stellte, konnte sie dadurch zum einen „zu einer zentralen Institution der Kriegswirtschaft werden

und ihre Macht weiter ausbauen, zum anderen erhielt sie Zahlungen, die die Firmen für die Bereitstellung der Häftlinge zu entrichten hatten: Pro Tag und Zwangsarbeiter stellte ihnen die SS vier, für Facharbeiter sechs Reichsmark in Rechnung.“¹⁶ Angesichts der damit verbundenen Suche nach Facharbeiter_innen gaben sich KZ-Häftlinge zum Teil fälschlicherweise als solche aus, da sich dadurch die eigenen Überlebenschancen durch die damit verbundenen Tätigkeiten in einer Werkstatt oder Fabrik erhöhten und sie nicht der körperlich schwereren und wetteranfälligen Arbeit in den Außenkommandos ausgesetzt waren, wie z.B. beim Straßenbau oder in Steinbrüchen.¹⁷

Zudem bot die Arbeit innerhalb der Rüstungsproduktion den Zwangsarbeiter_innen Möglichkeiten für Akte der Sabotage, wobei diese sowohl auf persönliche Initiative hin als auch in organisierter Form durchgeführt worden sind. Einerseits sollten durch langsames Arbeiten, das Erzeugen von Ausschussprodukten, das Vergeuden von Material oder den bewusst herbeigeführten Ausfall von Maschinen materielle Verluste für die Nationalsozialist_innen entstehen. Andererseits bedeuteten diese Sabotageakte auch eine Form des moralischen Widerstands der Zwangsarbeiter_innen gegenüber ihren nationalsozialistischen Ausbeuter_innen.¹⁸ Wurden diese Sabotagefälle entdeckt, drohten drastische Strafen, die bis zur öffentlichen Hinrichtung reichten.¹⁹

Der Einsatz von Zwangsarbeiter_innen hatte erhebliche Auswirkungen auf die deutsche Arbeiter_innenschaft. Rassismus wurde hierbei alltäglich, da deutsche Arbeiter_innen laut der nationalsozialistischen Ideologie hierarchisch über den ausländischen Zwangsarbeiter_innen standen, die sie zur Arbeit antreiben konnten, wobei die Zwangsarbeiter_innen oftmals schwere, niedere, schmutzige sowie gefährliche Tätigkeiten ausführen mussten. Als sich beispielsweise alliierte Bombenangriffe auf deutsche Großstädte in den letzten Kriegsjahren intensivierten, wurden vorrangig Zwangsarbeiter_innen sowie KZ-Häftlinge ohne jegliche Schutzkleidung auch zur Beseitigung von Trümmern, dem Entschärfen von Blindgängerbomben und der Bergung von Leichen eingesetzt.²⁰

14 vgl. Langbein 1997, Seite 320.

15 vgl. Gilbert 2001, Seite 79.

16 Brakel 2012, Seite 119.

17 vgl. Kogon 2014, Seite 110.

18 vgl. Langbein 1997, Seite 321 und 326.

19 vgl. ebd., Seite 323.

20 vgl. Süß 2010, Seite 230.

2. Das Konzentrationslager Buchenwald

2.1 Das Konzentrationslager Buchenwald vor dem Zweiten Weltkrieg

Da das KZ-Außenlager Penig zum Lagersystem des Konzentrationslagers Buchenwald gehörte, ist es unerlässlich, die Geschichte besagten Konzentrationslagers überblicksartig darzustellen.

Am 15. Juli 1937 trafen auf dem Ettersberg bei Weimar die ersten 149 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen ein. Hinzu kamen Insassen aus den von der SS aufgelösten Konzentrationslagern Sachsenburg und Lichtenburg. Die Häftlinge dieser drei Konzentrationslager mussten das Konzentrationslager Buchenwald selbst erbauen, indem sie Waldabschnitte roden, die Kanalisation und Stromleitungen verlegen und Wege bzw. Straßen bauen mussten. Die Zwangsarbeit erstreckte sich fortan über durchschnittlich zehn bis elf Stunden täglich und musste ohne jeglichen Arbeitsschutz verrichtet werden. Darüber hinaus erfolgte der Transport des Baumaterials, das zum Teil aus dem nahegelegenen Steinbruch stammte, in der Regel ohne maschinelle Hilfsmittel.

Das Lager wurde terrassenförmig in nördlicher Hanglage des Ettersberges errichtet, um der SS eine bessere Überwachung zu ermöglichen. So bot sich vom Haupttor aus ein vollständiger Überblick über das ganze Lager, das von einem drei Kilometer langen und drei Meter hohen Stacheldrahtzaun, einem Elektrozaun und von 22 mit Maschinengewehren ausgerüsteten dreistöckigen Wachtürmen umgeben war. Die Häftlinge waren in 34 primitiven, gegen Kälte und Hitze gleichermaßen schlecht isolierten Holzbaracken und 16 zweistöckigen Steinbaracken untergebracht. Insgesamt erstreckte sich das Häftlingslager zuletzt über eine Fläche von 40 Hektar.

Südlich des eigentlichen Konzentrationslagers lag die SS-Kaserne mit 16 Gebäuden, bei denen es sich um zwölf Hundertschaftsgebäude der SS-Totenkopfstandarte Thüringen handelte, die im Halbkreis angeordnet waren. Hinzu kamen Kasinos, Waffenkammern, ein Truppenlazarett, Schieß- und Exerzierplätze, Großgaragen und zwei Tankstellen.²¹ Zur Unterhaltung der SS-Kommandantur und deren Familien, die in Lagernähe in zwei Ein- bzw. Mehrfamilienhaussiedlungen untergebracht waren, wurde unweit des Zaunes des eigentlichen Konzentrationslagers

ein Bärengehege, der sogenannte „SS-Zoo“, errichtet. 1940 wurden zudem innerhalb des SS-Lagers ein Falkenhof und ein Wildgehege eröffnet, die auch der Bevölkerung offenstanden.

Bildeten zur Eröffnung des Konzentrationslagers Buchenwald im Juli 1937 vor allem Kommunist_innen, Sozialdemokrat_innen, Zeug_innen Jehovas, Vorbestrafte sowie vereinzelt auch Homosexuelle die wesentliche Zusammensetzung der Lagerhäftlinge, so änderte sich dies erstmals im April 1938 mit dem Beginn der Aktion „Arbeitscheu Reich“. Im Rahmen dieser Aktion wurden im Zuge von Polizeirazzien Personen, die eine zugewiesene Arbeit verweigert hatten bzw. obdachlos oder nicht sesshaft waren, in ein Konzentrationslager eingewiesen. Allein im Konzentrationslager Buchenwald wurden hierbei 4.582 sogenannte „Arbeitsscheue“ interniert.²²

Nach den antijüdischen Pogromen im November 1938 bildeten Jüdinnen und Juden eine weitere größere Häftlingsgruppe im Lager. So sind allein zu diesem Zeitpunkt 9.845 Jüdinnen und Juden in einen Stacheldrahtpferch des Konzentrationslagers Buchenwald gedrängt, misshandelt und ausgeraubt worden, um sie zur Aufgabe ihres Besitzes und zur Auswanderung aus Deutschland zu zwingen. 250 von ihnen sind dabei ums Leben gekommen.²³ Jüdische Häftlinge waren fortan die Gruppe, die die SS in abgeordneten Lebens- und Arbeitsbereichen konzentrierte und die sich mit besonderen Schikanen, kollektiven Bestrafungen und härtester Zwangsarbeit konfrontiert sah.

2.2 Das Konzentrationslager Buchenwald während des Zweiten Weltkriegs

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs sind im September 1939 insgesamt 8.500 Männer ins Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen worden, darunter etwa 700 Tschechen, hunderte Burgenländische²⁴ Roma, über 2.200 Polen und mehr als 1.000 Juden aus Wien. Im Oktober hat die SS zudem über 3.000 Polen und Juden in ein Sonderlager am Appellplatz in Zelten zusammengepfercht.²⁵ Die katastrophalen Lebensbedingungen in diesem Zeltlager trugen bereits Züge eines planmäßigen Massenmordes und intensivierten im Zusammenwirken mit der Überfüllung des Lagers den Ausbruch von Krankheiten wie Typhus und Ruhr. Infolge von Unterversorgung, Krankheiten und Zwangsarbeit sind hunderte Häftlinge gestorben.

21 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 33.

22 vgl. ebd., Seite 60, 72.

23 vgl. Knigge 2020, Seite 205.

24 Das Burgenland ist heute das östlichste Bundesland der Republik Österreich.

25 vgl. Knigge 2020, Seite 206.

Ab 1940 ging die SS zudem dazu über, entkräftete Häftlinge mittels Giftinjektionen zu ermorden. Zu Jahresbeginn hat die SS nach Plänen der Erfurter Firma Topf & Söhne neben dem Appellplatz ein Krematorium bauen lassen, um die Leichen der Häftlinge zu verbrennen. Bis dahin waren die Häftlingsleichen im städtischen Krematorium von Weimar verbrannt worden. Ein zweiter Verbrennungsofen ist schließlich im Oktober 1942 im Krematorium in Betrieb genommen worden. Im Keller des Krematoriums wurden darüber hinaus auch Häftlinge ermordet, indem sie an den dort befindlichen Wandhaken erdrosselt wurden. Der Überlebende Eugen Kogon schätzt die Gesamtzahl der hierbei umgebrachten Personen auf etwa 1.100 Häftlinge.²⁶

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion hat die SS im September 1941 im Schießstand der Deutschen Ausrüstungswerke neben dem Lager mit der Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener begonnen. Später errichtete sie hierzu in einem umgebauten Pferdestall westlich des Lagers eine als ärztliche Untersuchung getarnte Erschießungsanlage.²⁷ In den folgenden zwei Jahren sind hier insgesamt über 8.000 sowjetische Kriegsgefangene durch Genickschuss ermordet worden.²⁸

Anfang 1942 funktionierte die SS darüber hinaus den Block 46 in eine ständige Versuchsstation um, in der medizinische Experimente an Häftlingen durchgeführt worden sind. Hierbei wurden die Häftlinge u.a. mit Fleckfieber infiziert, um Impfstoffe an ihnen zu testen. Darüber hinaus wurden ihnen gezielt Brandwunden zugefügt, um entsprechende Behandlungsmethoden zu erproben. Der Großteil der Versuchspersonen ist infolge dieser Experimente – oftmals sehr qualvoll – gestorben.²⁹

Am Ende des Jahres 1942 ließ die SS ein Desinfektionsgebäude und ein Quarantänelager³⁰ aus fensterlosen Wehrmachtspferdeställen errichten. Dieses sogenannte „Kleine Lager“ wurde vor allem für die Unterbringung arbeitsunfähiger Häftlinge und als Quarantänelager verwendet.³¹ Hier gestalteten sich die Versorgungslage und die hygienischen Bedingungen besonders katastrophal. In die für 50 Pferde ausgelegten Ställe wurden bis zu 1.960 Häftlinge

zusammengepfercht, sodass sich Krankheiten rasch ausbreiten konnten und die Sterblichkeit dementsprechend hoch war.³²

Im März 1943 hat der in unmittelbarer Nähe des Lagers von Häftlingen errichtete Rüstungsbetrieb des sogenannten Gustloff-Werks II die Produktion aufgenommen. Allein 1944 sind hier 4.500 Häftlinge als Zwangsarbeiter_innen eingesetzt worden.³³ Ab dem Frühjahr 1944 wurden u.a. die Steuerungselemente der „V2“-Rakete³⁴ hergestellt. Darüber hinaus sind bei der Erla-Maschinenwerk GmbH in Leipzig, bei den Junkers-Flugzeugwerken in Schönebeck und bei den Rautalwerken Wernigerode große Außenlager entstanden, in denen Buchenwaldhäftlinge zur Arbeit in der Rüstungsindustrie gezwungen wurden.³⁵ Das bekannteste Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald bildet jedoch das Lager „Dora“ in Nordhausen, das später den Status eines eigenständigen Konzentrationslagers erhalten hat. Hier mussten KZ-Häftlinge ein unterirdisches Stollensystem für die Produktion von „V1“- und „V2“-Raketen ausbauen. Sowohl der Ausbau des Lagers „Dora“ als auch die Raketenproduktion kosteten tausende Häftlinge aufgrund der katastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen das Leben.

Um die deutsche Rüstungsproduktion zu schädigen, haben alliierte Bomber am 24. August 1944 die nahe am Stammlager des Konzentrationslagers Buchenwald befindlichen Rüstungsbetriebe und SS-Einrichtungen angegriffen und zu großen Teilen zerstört. Da die Häftlinge während des Angriffs in der Nähe des Werkes bleiben mussten, gab es unter ihnen 2.000 Verletzte und 388 Tote.³⁶

Ab August 1944 wurden frontnahe Lager – im Januar 1945 beispielsweise die Lager Auschwitz und Groß-Rosen – aufgelöst und deren Häftlinge zu Fuß oder in unüberdachten Güterwaggons u.a. ins Konzentrationslager Buchenwald geschickt. Durch die tausenden neu hinzugekommenen Häftlinge intensivierte sich die Überfüllung des Lagers drastisch. Folglich erhöhte sich die Zahl der Häftlinge bis zum Jahresende 1944 auf 63.048 Männer und 24.210 Frauen, von denen ein Drittel nicht älter als 20 Jahre war.³⁷

26 vgl. ebd., Seite 191-192.

27 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 121.

28 vgl. Knigge 2020, Seite 209.

29 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 200, 202.

30 Ein Quarantänelager diente der Unterbringung erkrankter oder stark geschwächter Häftlinge, die dort größtenteils sich selbst überlassen wurden.

31 vgl. Knigge 2020, Seite 149-150.

32 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 149-151.

33 vgl. Knigge 2020, Seite 139-142.

34 Als „Vergeltungswaffe 2“ – kurz „V2“ – wurde das Aggregat 4 bezeichnet, bei dem es sich um die erste funktionsfähige Großrakete mit Flüssigkeitstriebwerk handelte. Die Rakete wurde im Deutschen Reich in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde (HVA) auf Usedom ab 1939 unter der Leitung von Wernher von Braun entwickelt und kam im Zweiten Weltkrieg ab 1944 in großer Zahl zum Einsatz.

35 vgl. Knigge 2020, Seite 211.

36 vgl. ebd., Seite 213.

37 vgl. ebd.

Nach dem weiteren Vorrücken alliierter Truppen in das deutsche Kerngebiet im Jahr 1945 ordnete der Lagerkommandant Hermann Pister am 06. April 1945 schließlich die Räumung des Konzentrationslagers Buchenwald an. Daraufhin sind vom 07. bis 10. April 28.000 Häftlinge aus dem Stammlager in Richtung der Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg sowie zum Ghetto Theresienstadt per Bahn transportiert oder zu Fuß getrieben worden.³⁸ Tausende von ihnen sind auf diesen Märschen umgekommen.

Als am 11. April 1945 das 37. Panzerbataillon der 4. US-Panzerdivision in die Nähe des Konzentrationslagers Buchenwald vorgedrungen ist, flüchteten die SS-Wachmannschaften. Daraufhin haben Häftlinge des Lagerwiderstandes die Wachtürme des Lagers besetzt und die Ordnung sowie die Verwaltung des Lagers übernommen, in dem sich immer noch 21.000 Häftlinge befunden haben. Kurze Zeit später erreichten die amerikanischen Truppen Buchenwald. Die Überlebenden wurden nach dem Kriegsende am 08. Mai 1945 entlassen, wodurch eine Rückkehr in ihre Heimatländer ermöglicht wurde. Viele Häftlinge sind auch noch nach der Befreiung an den Folgen der Lebens- und Arbeitsbedingungen verstorben, die zuvor im Lager geherrscht haben.

Während seines gesamten Bestehens waren im Konzentrationslager Buchenwald etwa 266.000 Menschen aus vielen Ländern Europas inhaftiert, von denen etwa 56.000 im Lager gestorben sind bzw. hier ermordet wurden.³⁹

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald im August 1945 an die Sowjetische Militäradministration übergeben worden, die am gleichen Standort das sogenannte Speziallager Nr. 2 eingerichtet hat. Hier wurden vorrangig Personen interniert, die während des Nationalsozialismus Ämter im Staats- bzw. im Parteiapparat der NSDAP innehatten oder die aus Sicht der sowjetischen Besatzungsmacht anderweitig eine Gefährdung für die militärische Sicherheit und ihre künftigen gesellschaftspolitischen Pläne darstellten. Bis zur Auflösung des Speziallagers Nr. 2 im Jahre 1950 kamen von den 28.000 hier Inhaftierten etwa 7.000 ums Leben.⁴⁰

3. Das KZ-Außenlager-System

Die Zwangsarbeit, die von KZ-Häftlingen geleistet werden musste, beschränkte sich von Anfang an nicht nur auf den Innenbereich der Konzentrationslager. Folglich stellte die SS sogenannte „Außenkommandos“ auf. Diese verließen bei Tagesanbruch zu Fuß, auf Lastkraftwagen oder mit der Bahn und unter ständiger Bewachung durch die SS den eigentlichen Lagerbereich, um außerhalb des Konzentrationslagers zur Zwangsarbeit eingesetzt zu werden, bevor sie am Abend wieder ins Lager zurückkehrten. Wenn die Entfernungen zu den Einsatzorten zu groß wurden oder es besondere Arbeitsumstände erforderten, wurden diese Außenkommandos beschränkt verselbstständigt, indem sie sich ein eigenes Außenlager errichten mussten, das organisatorisch aber mit dem ursprünglichen Hauptlager verbunden blieb.⁴¹ So übernahm das SS-Personal des Hauptlagers anfallende Verwaltungsaufgaben für die entstehenden Außenlager, worunter u.a. die Verteilung von Häftlingskleidung und Medikamenten fiel. In den Außenlagern gab es in der Regel ohnehin weniger SS-Personal als im Hauptlager, da die Organisation dieser Lager meist stark vereinfacht war, sodass es gerade in kleinen Außenlagern oftmals weder einen SS-Lagerarzt, ein Krankenrevier oder sanitäre Anlagen, noch eine Häftlingsküche gab.

Hinsichtlich ihrer Größe existierte laut Nikolaus Wachsmann allerdings „kein typisches Außenlager, genauso wie es kein typisches Hauptlager gab.“⁴² Für den Aufbau neuer Außenlager griffen die nationalsozialistischen Behörden demzufolge „auf jede sich bietende Lokalität zurück und zwangen Häftlinge in Ställe, Zelte, Fabrikhallen, Keller, Tanzsäle und ehemalige Kirchen.“⁴³ So fassten manche Außenlager einige dutzend KZ-Häftlinge, während sich andere wiederum zu riesigen Anlagen entwickelten, in denen tausende Menschen eingesperrt waren. Kleinere Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald befanden sich beispielsweise in Bad Berka, Blankenhain oder Buttelstedt, während in Langenstein-Zwieberge, Langensalza oder Schönebeck größere Außenlager errichtet worden sind, in denen über tausend – zum Teil sogar mehrere tausend – Häftlinge eingesperrt wurden.

38 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 229.

39 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 253.

40 vgl. Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Sowjetisches Speziallager Nr. 2 Buchenwald 1945–1950.

41 vgl. Kogon 2014, Seite 289.

42 Wachsmann 2016, Seite 535.

43 Ebd., Seite 536.



Karte der Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald⁴⁴

Abgesehen von ihren unterschiedlichen Größen unterteilt Nikolaus Wachsmann KZ-Außenlager gemäß ihres Arbeitsauftrags einerseits in Baulager und andererseits in Produktionslager.⁴⁵ Im Rahmen von Baulagern bestand die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge oftmals darin, Fabriken und Bunker zu errichten, Gräben und Stollen auszuheben oder Trümmer und Schutt infolge von Bombardierungen zu beseitigen. In den Produktionslagern mussten die KZ-Häftlinge demgegenüber Aufträge der Rüstungsindustrie erfüllen, indem sie beispielsweise Munition und Batterien herstellten oder Panzer und Raketen montierten.⁴⁶ Auch wenn die KZ-Häftlinge in der Munitionsproduktion in Fabriken – und damit unter vergleichsweise erträglicheren Bedingungen – arbeiten mussten, waren sie dort jedoch häufig schutzlos gesundheitsgefährdenden Stoffen ausgesetzt. Demgegenüber galt der Zwangsarbeitseinsatz in Baulagern schon von vornherein oft als Todeskommando, in denen die KZ-Häftlinge unter freiem Himmel – und damit jeder Witterung ausgesetzt – oder in nasskalten Stollenanlagen körperliche Schwerstarbeit verrichten mussten.

Zu den Auftraggebern all dieser Zwangsarbeiten zählten Dienststellen, Firmen und Baustäbe der SS selbst, aber auch die NSDAP, die Organisation Todt, die Wehrmacht, die Polizei, die Deutsche Reichsbahn, städtische Verwaltungen sowie Firmen der Rüstungsindustrie, wie z.B. die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau.

War die Anzahl von KZ-Außenlagern in den 1930er Jahren und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs noch überschaubar, so änderte sich diese Situation angesichts des Scheiterns der deutschen Blitzkriegstrategie nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941. Spätestens die deutsche Niederlage in der Schlacht um Stalingrad 1943 verdeutlichte, dass sich die nationalsozialistische Führung auf einen langwierigen Abnutzungskrieg einzustellen hatte. Dies erforderte ein generelles Umdenken hinsichtlich der deutschen Kriegswirtschaft, woraus eine enorme Erweiterung des KZ-Außenlager-Netzwerks resultierte. So existierten in Deutschland und dem annektierten Österreich bei Kriegsbeginn 1939 zunächst sechs KZ-Hauptlager.⁴⁷

44 Naumann

45 vgl. Wachsmann 2016, Seite 535.

46 Laut der Kategorisierung Wachsmanns handelte es sich beim KZ-Außenlager Penig demzufolge um ein Produktionslager, da die Zwangsarbeiterinnen hier Kleinteile für Bombenflugzeuge herstellen mussten.

47 Zu den sechs Hauptlagern gehörten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Konzentrationslager Dachau (1933), Sachsenhausen (1936), Buchenwald (1937), Flossenbürg und Mauthausen (1938) sowie Ravensbrück (1939).

Ende 1943 umfasste das Lagersystem bereits fast 260 Haupt- und Außenlager. Im Juli 1944 steigerte sich deren Anzahl auf fast 600, um im Januar 1945 schließlich in über 730 Haupt- und Außenlagern zu gipfeln.⁴⁸ Angesichts dieser Ausdehnung des Lagersystems gab es Jens-Christian Wagner zufolge „[i]m Winter 1944/45 (...) kaum noch eine Stadt im Deutschen Reich, in der sich nicht ein KZ-Außenlager befand.“⁴⁹

Deutlich wird diese Entwicklung am Beispiel des Konzentrationslagers Buchenwald, in dem Ende 1943 fast die Hälfte der Häftlinge in Außenlagern eingesperrt war, die durch das Hauptlager verwaltet wurden. Bis Frühjahr 1945 wuchs die Zahl der Außenlager parallel zu den Masseneinlieferungen, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Frontverlauf und dem Arbeitskräftebedarf der SS standen. So führten die Massentransporte von Häftlingen ins Konzentrationslager Buchenwald allein im Zeitraum von Juli bis Dezember 1944 zur Gründung von 76 neuen Außenlagern.⁵⁰ Hinzu kommt die Tatsache, dass das Konzentrationslager Buchenwald am 01. September 1944 offiziell die Außenlager des Frauen-KZ Ravensbrück übernahm, die sich in seinem territorialen Einzugsbereich befanden. Mitte Januar gehörten dazu fast 25.500 Frauen, die vorrangig in der Rüstungsindustrie arbeiten mussten.⁵¹ Insgesamt errichteten SS und Firmen mehr als 130 Außenlager.⁵² Im Verwaltungsbereich des Konzentrationslagers Buchenwald entstanden 27 Frauen-Außenlager.⁵³ Zu diesen Lagern zählte auch das KZ-Außenlager Penig.

4. Antisemitismus und Holocaust in Ungarn

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie die Jüdinnen bzw. als Jüdinnen definierten Mädchen und Frauen aus Budapest zur Zwangsarbeit in das Außenlager Penig gekommen sind, welche Unterstützung der nationalsozialistische Vernichtungswille gegenüber den Jüdinnen und Juden durch die ungarische Regierung fand und welchen Widerstand es dagegen gab.

4.1 Zwischen den Weltkriegen (1918–1939)

Ungarn verlor als Teil der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg etwa 63 Prozent seines Territoriums an die umgebenden Staaten. So gerieten etwa drei Millionen Ungar_innen unter fremde Oberhoheit.⁵⁴ Die Zahl der ungarischen Jüdinnen und Juden verminderte sich aus diesem Grund um die Hälfte. Folglich lebten 1920 in Ungarn noch etwa 470.000 Jüdinnen und Juden.⁵⁵ Da die großen jüdischen orthodoxen Zentren⁵⁶ aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nun nicht mehr zu Ungarn gehörten, lebten über die Hälfte der ungarischen Jüdinnen und Juden im Großraum Budapest.

Am 16. November 1918 wurde die Republik Ungarn ausgerufen. Vom Nationalrat wurde Mihály Károlyi am 11. Januar 1919 zum Präsidenten der Republik gewählt. Er bildete eine sozialistisch-bürgerliche Regierung. Radikale Reformen wie eine Landreform und gleiches Wahlrecht für beide Geschlechter wurden eingeleitet. Diese Maßnahmen halfen jedoch nicht gegen die katastrophale wirtschaftliche Lage im Frühjahr 1919. Die Versorgung mit wichtigen Gütern war zu diesem Zeitpunkt komplett zusammengebrochen. Zum einen bestand die Wirtschaftsblockade der Alliierten weiter und es war fast unmöglich, Waren zu importieren. Darüber hinaus waren durch die Aufteilung und Besetzung von Teilen des Landes wichtige Rohstoffquellen und Produktionskapazitäten verloren gegangen. Die verarbeitenden Betriebe im Zentrum Ungarns waren von ihren Rohstoffen abgeschnitten. Eine Hyperinflation⁵⁷ setzte ein.

48 vgl. Wagner 2020, Seite 264.

49 Ebd.

50 vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) 1999, Seite 176–178.

51 vgl. ebd., Seite 186.

52 vgl. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hrsg.) 2016, Seite 110.

53 Ebd., Seite 137.

54 vgl. Lendvai, Seite 418.

55 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

56 Dazu zählten u.a. die heutige Westslowakei um Bratislava (bis 1918 Pozsony), die Gegend um Satu Mare (bis 1918 Szatmárnémeti) und Sighetu Marmăției (bis 1918 Măramarossziget) im jetzigen Rumänien sowie der Raum um das heutige ukrainische Mukatschewo (bis 1918 Munkacs, Karpatenukraine).

57 Inflation bezeichnet den allgemeinen Anstieg des Preisniveaus einer Ökonomie über einen bestimmten Zeitraum. Bei einer Hyperinflation nimmt die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes ständig zu, da jeder sein Geld möglichst sofort für Güter ausgibt, um weiteren Preissteigerungen zuvorzukommen. Die Folge ist eine immer schnellere Nachfrage und immer schnellere Preissteigerungen.

Die chaotischen Verhältnisse begünstigten das Entstehen der „Föderativen Sozialistischen Ungarischen Räterepublik“ am 21. März 1919. Hierbei handelte es sich um einen auf den Idealen der kommunistischen Bewegung aufbauenden Staat. Alle Schulen und Lehranstalten, die meisten Industrie-, Bergbau- und Verkehrsbetriebe sowie Landbesitz ab einer bestimmten Fläche wurden verstaatlicht. Ebenfalls wurden die Löhne der Arbeiter_innen zum Teil sehr stark angehoben, was die drastisch steigende Inflation aber nicht bremsen konnte.

Die Ungarische Räterepublik brach im August 1919 zusammen, als rumänische Truppen im Ungarisch-Rumänischen Krieg die Hauptstadt Budapest besetzten. Hintergrund des Krieges war die Forderung nach der Rücknahme eines Teils der territorialen Verschiebungen nach dem Ersten Weltkrieg. Nachfolgestaat wurde das Königreich Ungarn unter Reichsverweser⁵⁸ Miklós Horthy. Ehemalige Funktionär_innen und Anhänger_innen des Rätessystems wurden bis Ende 1920 während des sogenannten „weißen Terrors“ von den Truppen Horthys und ihnen nahestehenden Freischärlern⁵⁹ hingerichtet. Schätzungen der Opferzahlen belaufen sich auf bis zu 5.000 Personen.⁶⁰ Verbunden mit der Niederschlagung der Räterepublik waren auch zahlreiche antijüdische Gewaltakte. Der Großteil, zwischen 60 und 75 Prozent, der höheren Funktionär_innen der Kommunistischen Partei Ungarns gehörte der jüdischen Minderheit an.⁶¹ Dies galt den Antisemit_innen als unumstößlicher Beweis für die Verbindung zwischen Judentum und Bolschewismus. Neben Revisionismus⁶² wurde somit Antisemitismus zur zweiten Stoßrichtung des ungarischen Nationalismus.

Ihren Ausdruck fand diese Judenfeindschaft u.a. in dem ersten offen antisemitischen Gesetz des 20. Jahrhunderts, nämlich dem sogenannten „Numerus Clausus“ vom 27. September 1920. Dieses unter Ministerpräsident Pál Teleki beschlossene Gesetz regelte die Aufnahme von Student_innen der verschiedenen „Volksrassen“ an die Universität, wobei die Studienplätze an der Universität nach dem Anteil der jeweiligen „Nationalität“ in der Bevölkerung vergeben wurden.

Dies benachteiligte alle Minderheiten, insbesondere aber die jüdische, welche in einigen Studienrichtungen, wie zum Beispiel in der Medizin, weit mehr als fünf Prozent der Student_innen stellte, die ihnen laut Gesetz nach dem Anteil in der Gesamtbevölkerung zustanden. Der erwartete Effekt trat ein, indem die Anzahl jüdischer Student_innen von etwa 30 bis 34 Prozent im Jahre 1918 auf ca. acht bis elf Prozent in der ersten Hälfte der 1920er Jahre fiel. Internationale Proteste erreichten im Jahre 1928 Gesetzesmodifikationen, welche die Situation ein wenig verbesserten. Mitte der 1930er Jahre sank die Zahl der jüdischen Student_innen aber wieder unter zehn Prozent.⁶³

In den späten 1930er Jahren verschärfte sich unter dem wachsenden Einfluss rechtsstehender Kreise sowie der Orientierung am deutschen Nationalsozialismus die anti-jüdische Politik. 1938 und 1939 wurden unter Ministerpräsident Béla Imrédy folglich „Judengesetze“ erlassen. Das „1. Judengesetz“ unter dem Titel „Gesetz zur Sicherung des Gleichgewichts des wirtschaftlichen und sozialen Lebens“ sah die Einrichtung von Berufskammern vor, die den Anteil jüdischer Beschäftigter auf 20 Prozent begrenzen sollte. Von diesem ersten Gesetz ausgenommen waren Kriegsinvaliden, Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges und Menschen, die vor dem 01. August 1919 zum christlichen Glauben konvertiert waren. Die Gesetzesvorlage wurde am 08. April 1938 im Parlament eingebracht und am 24. Mai 1938 im Oberhaus verabschiedet, wodurch der legislative Akt abgeschlossen wurde.⁶⁴

Bereits im Mai 1939 wurde das „2. Judengesetz“ erlassen, das bereits mit seinem Titel „Gesetz über die Einschränkung der Ausbreitung der Juden im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben“ definierte, gegen wen es sich richtete. Dieses Gesetz sah eine Beschränkung des jüdischen Anteils in den Berufskammern auf sechs bzw. zwölf Prozent vor und entzog den Jüdinnen und Juden das passive Wahlrecht für das Oberhaus. Während die Quote bei jüdischen Student_innen auf sechs Prozent festgelegt wurde, durfte der Anteil jüdischer Berufstätiger im Pressewesen zwölf Prozent nicht überschreiten. Darüber hinaus wurden jüdische Richter_innen und Staatsanwält_innen sowie Lehrer_innen und Notar_innen zwangspensioniert.⁶⁵

58 Ein Reichsverweser ist die Vertretung des Monarchen bei längerer Abwesenheit des Königs oder in der Zeit zwischen dessen Tod und der Thronbesteigung seines Nachfolgers, d.h. der sogenannten Thronvakanz.

59 Freischärler sind militärische Freiwillige, die sich – anders als reguläre Streitkräfte – ohne förmliche Autorisierung einer Kriegspartei, vielmehr auf Veranlassung einer politischen Partei oder einer bestimmten Person, an einem militärischen Konflikt oder Krieg beteiligen.

60 vgl. Bodó 2018, Seite 69–82.

61 vgl. Tóth 2005, Seite 612.

62 Revisionismus bezeichnet eine Politik, die auf die Änderung von völkerrechtlichen oder verfassungsrechtlichen Regelungen abzielt, so z.B. um Grenzziehungen rückgängig zu machen.

63 vgl. Romsics 1999, Seite 153.

64 vgl. Tremmel 2008, Seite 30–32.

65 Ebd., Seite 32–33.

4.2 Ungarn während des Zweiten Weltkriegs (1940–1944)

Infolge der Wiener Schiedssprüche⁶⁶ erhielt Ungarn 1938 die tschechoslowakischen Gebiete der Südslowakei (Felvidék) und Karpato-Rutheniens (Karpatenukraine) sowie 1940 einen Teil des rumänischen Siebenbürgens, in denen insgesamt etwa 300.000 Jüdinnen und Juden lebten. Weitere 20.000 Jüdinnen und Juden kamen durch die gemeinsame deutsch-ungarische Besetzung der jugoslawischen Batschka im April 1941 hinzu.⁶⁷

Nachdem Ungarn unter dem Premierminister László Bárdossy im Juni 1941 der UdSSR den Krieg erklärt hatte und sich dem deutschen Krieg gegen die Sowjetunion anschloss, wurden bis zu 50.000 Juden, die in Ungarn vom Militärdienst ausgeschlossen waren, als Zwangsarbeiter an die Ostfront geschickt.⁶⁸ Sie wurden in unbewaffnete Einheiten des sogenannten „Arbeitsdienstes“ eingeteilt. Dort mussten sie militärische Hilfsdienste verrichten wie das Ausheben von Schützengräben, das Errichten von Panzersperren, aber auch in der Industrie und der Landwirtschaft arbeiten.

Nach dem großen Durchbruch der Sowjetarmee bei Rostow am Don im Januar 1943 löste sich die 2. Ungarische Armee auf und floh in Panik. Von den anfänglich 200.000 ungarischen Soldaten und 50.000 Zwangsarbeitern der „Arbeitsbrigaden“ fielen bei den Kämpfen ungefähr 100.000, darunter schätzungsweise mindestens 40.000 Juden.⁶⁹

Zuvor hatten sich im Jahre 1941 drei ungarische Divisionen als Bündnispartner des Deutschen Reiches an der Eroberung von Gebieten der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik beteiligt, die als Unionsrepublik zur UdSSR gehörte. Diese ungarischen Truppen verfügten in diesem Zusammenhang zeitweilig über die militärische Hoheitsgewalt in einem beträchtlichen ukrainischen Gebiet nordöstlich Ungarns. In dieser Situation planten Ödön Martiniésh und Árkád Kiss, zwei antisemitische Führungskräfte der Nationalen Zentralbehörde zur Überwachung von Aus-

ländern⁷⁰, unerwünschte, „fremde“ Jüdinnen und Juden in diesen neuen, „befreiten“ Gebieten anzusiedeln.⁷¹ Miklós Kozma, ein früherer ungarischer Innen- und Verteidigungsminister und 1941 Regierungsbevollmächtigter in Karpato-Rutheniens, griff diesen Plan auf und erreichte dafür vom Reichsverweser Miklós Horthy, dem ungarischen Staatsoberhaupt, die Zustimmung.⁷² Das Kabinett unter Ministerpräsident László Bárdossy beschloss am 12. Juli 1941, diesen Plan umzusetzen. Die Ausführungsbestimmungen sahen vor, „die kürzlich eingesickerten polnischen und russischen Juden in möglichst großer Zahl und so schnell wie möglich“⁷³ in die eroberten Gebiete zu deportieren.

Man begann damit, Jüdinnen und Juden aus ganz Ungarn ohne Staatsbürgerschaft oder mit Doppelstaatsbürgerschaft ausfindig zu machen und an die deutschen Behörden zu übergeben. Bis zum 10. August 1941 wurden somit ca. 14.000 Jüdinnen und Juden an die Nationalsozialist_innen ausgeliefert und bis Ende August etwa 4.000 weitere Jüdinnen und Juden.⁷⁴ Die meisten von ihnen wurden in die westukrainische Stadt Kamenez-Podolsk vertrieben, wo es bereits eine große jüdische Gemeinde gab. Die Deutschen waren auf diesen Zustrom von Jüdinnen und Juden nicht vorbereitet. Die für die „Judenfrage“ zuständige Abteilung VII der regional verantwortlichen Wehrmachtsfeldkommandantur 183 betonte bereits am 31. Juli⁷⁵ und erneut Mitte August 1941, dass die Jüdinnen und Juden nicht ernährt werden könnten und Seuchengefahr bestehe. Aus Sicht der Deutschen sei ihre Rückführung nach Ungarn daher erforderlich gewesen.

Der ranghöchste Polizeifunktionär vor Ort, der Höhere SS- und Polizeiführer Russland-Süd Friedrich Jeckeln, formulierte angesichts dieser Lage den Gedanken, man könne die Jüdinnen und Juden ermorden. Er ließ am 25. August 1941 auf einer Konferenz im Hauptquartier des Generalquartiermeisters im Oberkommando des Heeres Eduard Wagner ausrichten, dass er handeln werde: „Major Wagner erläuterte (...). Bei Kamenetz-Podolsk hätten die Ungarn etwa 11.000 Juden über die Grenze geschoben. In den bisherigen Verhandlungen sei es noch nicht gelungen, die

66 Die Wiener Schiedssprüche, auch Wiener Diktat genannt, sind zwei Schiedssprüche, bei denen Schiedsrichter des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und des faschistischen Italiens die Gebietsansprüche des revisionistischen Ungarns unter Reichsverweser Miklós Horthy an seine Nachbarn auf friedlichem Wege durchzusetzen versuchten. Sie ermöglichten es Ungarn, Gebiete in der heutigen Slowakei, der Ukraine und in Rumänien friedlich zu besetzen, die Ungarn 1920 mit dem Friedensvertrag von Trianon im Rahmen der Auflösung Österreich-Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg verloren und seitdem immer zurückzugewinnen versucht hatte.

67 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

68 vgl. ebd.

69 vgl. Wikipedia: 2. Armee (Ungarn)

70 Külföldieket Ellenőrző Országos Központi Hatóság, KEOKH

71 vgl. Betekintő 2014.

72 vgl. DEGOB: The First Massacre: Kamenets-Podolsky

vgl. Braham 1981, Band I, Seite 201.

73 Mallmann 2001, Seite 243.

74 vgl. Braham 1988, Seite 172.

75 vgl. Glass / Hopper 2011, Seite 221.

Rücknahme dieser Juden zu erreichen. Der Höhere SS- und Polizeiführer (SS-Obergruppenführer Jeckeln) hoffe jedoch, die Liquidation dieser Juden bis zum 1.9.1941 durchgeführt zu haben.⁷⁶ Schließlich wurde am 27. und 28. August 1941 ein Großteil der anwesenden Jüdinnen und Juden aus der Stadt Kamenez-Podolsk geführt und bei großen Bombentrümmern gezwungen sich auszuziehen, bevor sie mit Maschinengewehren umgebracht wurden. Laut Bericht des für das Massaker verantwortlichen SS-Polizeiführers Jeckeln lag die Opferzahl bei 23.600 Personen⁷⁷, darunter ungefähr 14.000 bis 16.000 ungarische und 8.000 bis 9.000 sowjetische Jüdinnen und Juden. Dies war bis dahin der größte nationalsozialistische Massenmord an Jüdinnen und Juden seit Kriegsbeginn. Er betraf zudem erstmals unterschiedslos alle Jüdinnen und Juden einer Region, ohne Rücksicht auf ihr Alter, ihr Geschlecht oder ihre politische Funktion.⁷⁸ Bis heute ist umstritten, ob an dieser ersten großen Massenerschießung auch ungarische Einheiten beteiligt waren oder nicht.

Der zweite große Massenmord fand im Januar 1942 in der Batschka statt. Hierbei handelte es sich um ein Gebiet, welches nach der Aufteilung Jugoslawiens 1941 an Ungarn angegliedert wurde.

Im Januar 1942 führten jugoslawische Partisan_innen eine Reihe von Sabotageaktionen im Raum Novi Sad durch und töteten dabei mehrere ungarische Gendarmen und Soldaten. Der ungarische Generalstabschef Ferenc Szombathelyi ordnete daraufhin eine „Vergeltungsaktion“ in der Batschka an. Diese wurde durch drei Bataillone mit Unterstützung von lokalen Polizei-, Gendarmerie- und Heimwehreinheiten durchgeführt. Im Dorf Žabalj, in dessen Umgebung die Partisan_innen beobachtet worden waren, wurde daraufhin die gesamte Bevölkerung massakriert. In Novi Sad fand darüber hinaus vom 21. bis 23. Januar ein Pogrom statt, dem knapp 800 Menschen, davon 550 Jüdinnen und Juden sowie 292 Serb_innen, zum Opfer fielen. Die Gesamtzahl der Todesopfer belief sich bis zum Abschluss der Aktion am 31. Januar 1942 auf bis zu 4.000 Personen.⁷⁹

Die Lage der in Ungarn verbliebenen jüdischen Bevölkerung verbesserte sich nach dem Amtsantritt von Premierminister Miklós Kállay im März 1942. Kállay forderte zwar im April 1942 die „Umsiedlung“ der etwa 800.000

Jüdinnen und Juden als „Endlösung der Judenfrage“, betonte jedoch, dass dies erst nach dem Kriegsende ausgeführt werden könne. In Übereinstimmung mit Horthy vermied Kállay drastische Schritte und widerstand dem Druck der deutschen Regierung. Diese war mit Kállays relativierenden Maßnahmen unzufrieden und verstärkte ab Oktober 1942 den Druck auf Ungarn, um durch gesetzgeberische Maßnahmen die völlige Entfernung der jüdischen Bevölkerung aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben, das Tragen des Judensterns und schließlich die Deportation in die Vernichtungslager zu erreichen.⁸⁰

Am 17. April 1943 fand vor diesem Hintergrund eine Besprechung zwischen Hitler und Horthy über die Deportation von Jüdinnen und Juden aus Ungarn statt, in der Horthy mitgeteilt wurde, dass die Jüdinnen und Juden entweder vernichtet oder in Konzentrationslager gebracht werden müssten. Im Verlauf dieser Beratung hatte Hitler die Jüdinnen und Juden mit „Tuberkelbazillen“ verglichen und erklärt, sie seien zu erschießen, wenn sie nicht arbeiteten.⁸¹ Daraufhin beschloss die Regierung unter Kállay die Beseitigung der Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen und kulturellen Leben, während der Anteil der Jüdinnen und Juden im Wirtschaftsleben durch einen Numerus clausus auf sechs Prozent beschränkt wurde.⁸²

4.3 Ungarn unter deutscher Besatzung (1944–1945)

Vorbereitung für den Holocaust

Anfang März 1944 wurde in Berlin die Besetzung Ungarns beschlossen, die am 19. März des gleichen Jahres umgesetzt wurde. Der Hauptgrund für den deutschen Einmarsch bestand zweifellos in der Furcht, Ungarn könne angesichts der aussichtslosen Kriegslage kapitulieren, zumal die Regierung Kállay im Laufe des Jahres 1943 und Anfang 1944 Geheimverhandlungen mit den westlichen Alliierten führte, um Ungarn aus dem Krieg herauszuhalten.⁸³ Das deutsche Vorgehen in Ungarn war in der Hauptsache von militärischen Überlegungen bestimmt. Allerdings spielte dabei offenbar auch das Ziel, direkten Zugriff auf Ungarns Jüdinnen und Juden zu gewinnen, um sie in die „Endlösung“ einzubeziehen, eine erhebliche Rolle. Bis zum Beginn der deutschen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 waren bereits etwa 63.000 Jüdinnen und Juden den Verfolgungen zum Opfer gefallen.⁸⁴

76 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.) 2001, Seite 132.

77 vgl. Glass / Hopper 2011, Seite 270-271.

78 vgl. Mallmann 2001, Seite 242.

79 vgl. Wikipedia: Massaker von Novi Sad

80 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

81 vgl. Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hrsg.) 1947, Bd. 1, Seite 323-324.

82 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

83 Ebd.

84 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

Einige Tage vor der Besetzung, am 12. März 1944, begann Adolf Eichmann, Leiter des „Judenreferats“ im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), die Vorbereitungen zum Aufbau des Sondereinsatzkommandos zur Vernichtung der ungarischen Jüdinnen und Juden. Zu Beginn der deutschen Besetzung befanden sich offiziell noch 762.007 ungarische Staatsbürger_innen im Land, die laut „Nürnberger Rassegesetzen“ als jüdisch galten.⁸⁵ Unter ihnen befanden sich auch viele, die aus anderen Ländern unter nationalsozialistischer Besetzung nach Ungarn geflüchtet waren.

Am Tag vor der geplanten Besetzung Ungarns, dem 18. März 1944, ließ Hitler Horthy zu sich kommen. Während der ungarische Staatschef die Wutausbrüche Hitlers über sich ergehen lassen musste, marschierten Divisionen der Wehrmacht im Eiltempo über die Landesgrenze und erreichten Budapest am frühen Morgen des 19. März 1944. Horthy selbst war erst einige Stunden davor nach Budapest zurückgekehrt. So sah er sich angesichts der deutschen Besetzung vor vollendete Tatsachen gestellt, zumal öffentlich behauptet wurde, der Einmarsch der deutschen Truppen sei im Einvernehmen mit ihm beschlossen worden, was eine Lüge war.⁸⁶

Im Gefolge der Wehrmacht befanden sich auch Einheiten der SS und der Sicherheitspolizei, die ebenfalls am 19. März 1944 in Ungarn einmarschiert waren. Hierzu zählte auch ein Stab von 150 bis 200 Mitarbeiter_innen unter Leitung von Adolf Eichmann, der ohne Zeitverzögerung die „Erledigung der Judenfrage in Ungarn“ in Angriff nahm. Gemeint waren damit die Vorbereitungen für die Konzentration und Deportation der ungarischen Jüdinnen und Juden.

Als einer der ersten Schritte wurden in diesem Zusammenhang alle jüdischen Organisationen im ganzen Land aufgelöst. Stattdessen wurde bereits am 20. März in Budapest ein Judenrat eingerichtet. Dieser setzte sich aus einflussreichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zusammen und ist von den Deutschen gezwungen worden, die deutschen Maßnahmen innerhalb der jüdischen Gemeinde durchzusetzen.

Am 22. März 1944 wurde zudem eine neue Regierung mit Döme Sztójay als Premierminister aufgestellt. Sie bestand aus extremen Befürworter_innen des Nationalsozialismus und bereitwilligen Kollaborateur_innen hinsichtlich der Ausführung der „Endlösung“. Bereits am ersten Abend der

Besetzung waren hunderte Jüdinnen und Juden in Budapest und anderen Städten verhaftet und in Internierungslagern festgehalten worden. Unter der neuen Regierung stieg die Anzahl der Gefangenen bis Mitte April auf etwa 8.000 Personen.⁸⁷

Entscheidend für den weiteren Gang der Ereignisse war die erste Sitzung des neuen ungarischen Ministerrats am 29. März 1944. Dieser erließ sechs Dekrete, um die Jüdinnen und Juden aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben völlig auszuschließen. So wurden beispielsweise Betriebe in jüdischem Besitz geschlossen. Ein weiteres Dekret beinhaltete die Pflicht zur Kennzeichnung durch den gelben „Judenstern“, wodurch die antijüdische Diskriminierung für alle auch nach außen hin sichtbar wurde.⁸⁸

Der Holocaust in der Provinz

Am 16. April 1944, dem ersten Tag des Pessach-Festes⁸⁹, begann in den ländlichen Gebieten die Ghettoisierung der Jüdinnen und Juden, zuerst in Kassa, wo rund 15.000 Menschen auf dem Gelände zweier Ziegelfabriken festgehalten wurden und von wo aus Mitte Mai erste Deportationszüge in Richtung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz rollten.

Am 15. Mai 1944 begannen auch in Nordostungarn die Deportationen nach Auschwitz, die täglich Transporte von zwei- bis dreitausend Personen umfassten.



Ungarische Jüdinnen und Juden warten vor ihrer Ermordung in einem Waldstück neben der Gaskammer Nr. 4 in Auschwitz-Birkenau, Mai 1944⁹⁰

Bis zum 09. Juli 1944 wurden laut Bericht des Reichsbevollmächtigten für Ungarn, Edmund Veessenmayer, somit insgesamt 437.402 Jüdinnen und Juden aus den zu diesem Zweck errichteten fünf Zonen⁹¹ deportiert. Etwa 95 Prozent der Deportierten sind hierbei in das Konzentrations- und

85 vgl. Braham 1988, Band II, Seite 453.

86 vgl. Dalos 2014.

87 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

88 vgl. Mellenthin 1994.

89 Das Pessach-Fest ist eines der wichtigsten Feste des Judentums, welches an den Auszug aus Ägypten (Exodus), d.h. die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei erinnert.

90 Yad Vashem Fotoarchiv, FA268/138

91 Zone I: Transkarpatien, Zone II: Nordsiebenbürgen, Zone III: Nordwestungarn, Zone IV: Südungarn, Zone V: Transdanubien und Vorstädte von Budapest

Vernichtungslager Auschwitz geschickt worden, wo sie fast ausnahmslos in den dortigen Gaskammern mit Hilfe von Zyklon B ermordet wurden.



Jüdische Deportierte vor dem Einsteigen in den Deportationszug im ungarischen Soltvadkert, Juni 1944⁹²

Die verbliebenen, als (vermeintlich) arbeitsfähig eingestuft fünf Prozent der deportierten Jüdinnen und Juden wurden auf 386 KZ-Außenlager in den von Deutschen besetzten Gebieten und im Deutschen Reich verteilt.⁹³

Der Holocaust in Budapest

Nach dem Abschluss der Deportationen aus den ungarischen Provinzen liefen die Vorbereitungen zur Deportation der Budapester Jüdinnen und Juden. In etwa 2.000 Budapester Häusern, die mit einem gelben Stern gekennzeichnet worden waren, sollten gemäß einer Verordnung des Innenministeriums vom 15. Juni 1944 etwa 220.000 Jüdinnen und Juden abgesondert werden. Am 25. Juni wurde zudem über die Budapester Jüdinnen und Juden ein Ausgangsverbot verhängt.⁹⁴

Die Transporte aus Ungarn und die Massenmorde in Auschwitz waren im alliierten und neutralen Ausland genau bekannt. Dazu trug die Tätigkeit der Widerstandsbewegung in Auschwitz selbst, die Nachrichten mehr oder weniger oppositioneller Kreise und die internationalen Verbindungen jüdischer Aktivist_innen in Budapest bei. Im Juni 1944 konnten englische, amerikanische oder Schweizer Zeitungen nicht nur die Zahl der Deportierten fast exakt nennen, sondern auch den Zielort Auschwitz als Vernichtungszentrum kennzeichnen. Mehrere alliierte und neutrale Regierungen wandten sich

mit Protesten und Warnungen an die ungarischen Machthaber. Diese Interventionen führten dazu, dass am 08. Juli durch die ungarische Regierung die Einstellung der Deportationen beschlossen, jedoch nur teilweise umgesetzt wurde. So ließ Eichmann auf eigene Faust am 19. und 24. Juli 1944 noch einmal Deportationszüge nach Auschwitz abfahren.

Als der Versuch der Regierung unter Reichsverweser Miklós Horthy, einen Separatfrieden mit den Alliierten zu schließen, gescheitert war, putschten die deutschen Stellen am 15. Oktober 1944 die faschistische Pfeilkreuzlerpartei an die Macht. Eine rein faschistische Regierung unter dem Parteiführer der Pfeilkreuzler, Ferenc Szálasi, wurde gebildet.

Obwohl ein Großteil der zu diesem Zeitpunkt noch in Budapest lebenden Jüdinnen und Juden durch diverse Institutionen wie das Rote Kreuz, die schwedische Botschaft oder ihren Arbeitsdienst geschützt waren, richteten am Tag der Machtübernahme Banden von meist jungen Pfeilkreuzlern mitten in Budapest unvorstellbare Gräueltaten an.⁹⁵ In den darauffolgenden Tagen dominierte ebenfalls der Terror der Straße, bis die Regierung dem schließlich ein Ende setzte. Sie fürchtete, dass durch die Randalie die gesamte Ordnung im Staat zusammenbrechen könnte.⁹⁶ Den zuvor geschehenen Massakern fielen tausende Jüdinnen und Juden zum Opfer. So wurden etwa 3.000 von ihnen erschossen und in die Donau geworfen.⁹⁷

Nachdem Eichmann am 24. August 1944 aus Budapest abgereist war, kehrte er am 17. Oktober 1944 zurück und nahm die Maßnahmen zur Deportation der Budapester Jüdinnen und Juden wieder auf. Diese wurden nun in zwei Gruppen aufgeteilt: Die Mehrheit wurde in einem zentralen Ghetto in Erzsébetváros eingeschlossen, während ein kleiner Teil in Häusern und Quartieren lebte, die unter dem Schutz neutraler Staaten standen.

Diplomaten wie die Schweizer Carl Lutz, Harald Feller, Maximilian Jaeger und Friedrich Born sowie der Schwede Raoul Wallenberg stellten ab Mai 1944 „Schutzpässe“ und „Schutzbriefe“ für Jüdinnen und Juden aus, die nach Palästina auswandern wollten, und mieteten für diese sogenannte „Schutzhäuser“ an. Dies bewahrte zwar nicht alle, jedoch tausende Jüdinnen und Juden vor der Deportation nach Auschwitz,

92 Yad Vashem Fotoarchiv, 1249/12

93 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

94 vgl. ebd.

95 vgl. Braham 1988, Band II, Seite 202.

96 vgl. ebd., Seite 204.

97 vgl. Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn

denn die ungarische Gendarmerie und das Eichmann-Kommando respektierten diese Papiere in den meisten Fällen. Den Hintergrund hierfür bildete die Tatsache, dass Lutz zuvor in Palästina tätig gewesen ist, wo er 1940 die Vertretung diplomatischer Interessen Deutschlands gegenüber Großbritannien wahrgenommen hat.⁹⁸

Auf Befehl Adolf Eichmanns verlangten Edmund Veessenmayer und der SS- und Polizeiführer Otto Winkelmann am 17. Oktober 1944 von der ungarischen Regierung die Überstellung von „Leihjuden“ an das Dritte Reich. Diese sollten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches Zwangsarbeit leisten. Tags darauf erklärte sich die Regierung unter Szálasi bereit, dem Dritten Reich bis Kriegsende weitere 50.000 jüdische Männer und Frauen als Arbeitsklav_innen für die Rüstungsindustrie zur Verfügung zu stellen. Insgesamt betrug die Zahl der bis zum 01. Dezember 1944 ausgelieferten „Leihjuden“ schließlich 76.209 Personen.⁹⁹

Die über das Frauen-KZ Ravensbrück in das Außenlager Penig verschleppten Mädchen und Frauen gehörten zu diesen „Leihjuden“.



Verhaftete jüdische Frauen in der Wesselényi Straße in Budapest, 20./22. Oktober 1944¹⁰⁰

Von den Jüdinnen und Juden, die in Budapest geblieben waren, kamen bis zur Befreiung der Hauptstadt durch die Rote Armee am 18. Januar 1945 etwa 98.000 ums Leben, die Hälfte davon durch die Mordkommandos unter dem Szálasi-Regime. Der andere Teil starb entweder auf den Märschen und Transporten zu den Konzentrations- und Arbeitslagern, in den Lagern selbst oder bei den Schanzarbeiten am Südostwall.¹⁰¹

Von den 825.000 Personen, die in Ungarn innerhalb der Grenzen von 1941 bis 1945 lebten und Jüdinnen und Juden waren oder als solche angesehen wurden, kamen etwa 565.000 ums Leben, während 260.000 die Kriegsjahre überlebten.¹⁰²

98 Carl Lutz arbeitete von 1935 bis 1940 für das Schweizer Konsulat in Jaffa in Palästina, damals ein Mandatsgebiet des Völkerbunds, das auf der Konferenz von San Remo 1920 an Großbritannien übertragen worden war. In diesem Zeitraum gab es dort größere Unruhen zwischen arabischen und jüdischen Palästinenser_innen sowie Einwanderern aus Europa. Das Schweizer Konsulat übernahm im Mandatsgebiet die Auslandsvertretung des deutschen Generalkonsulats in Jerusalem. Lutz oblag hierbei die Betreuung von Deutschen in Palästina.

99 vgl. Wikipedia: Ferenc Szálasi

100 Bundesarchiv, Bild 1011-680-8285A-08

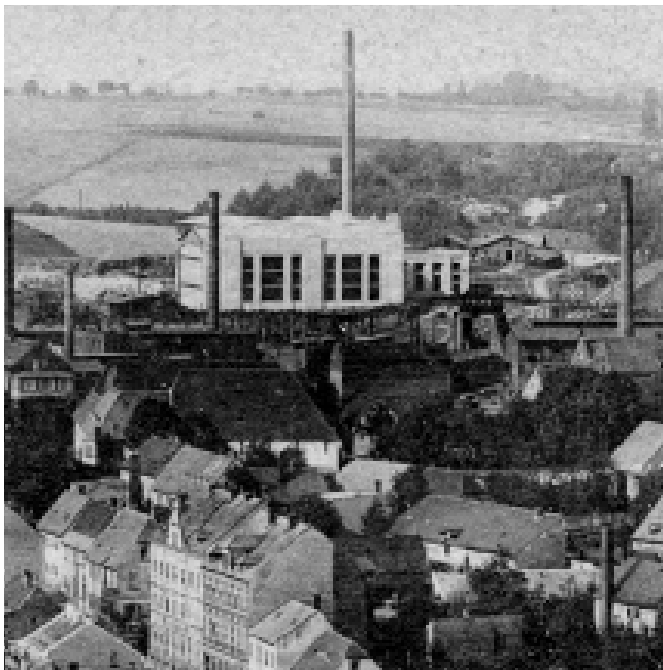
101 vgl. Szöllösi-Janze 1988, Seite 432.

102 vgl. ebd.

5. Der Bau des KZ-Außenlagers Penig

Hinsichtlich der in Penig erfolgten nationalsozialistischen Zwangsarbeit sind für diese Broschüre zwei Orte von zentraler Bedeutung. Einerseits handelt es sich hierbei um das ehemalige KZ-Außenlager Penig, das sich zwischen Penig und dem nahe gelegenen Dorf Langenleuba-Oberhain befunden hat und der Unterbringung von Zwangsarbeiter_innen diente. Andererseits steht das einstige Max Gehrt-Werk in der Uhlandstraße in Penig im Fokus, da hier die Zwangsarbeit geleistet werden musste.

Das Werksgelände konnte schon vor seiner 1944 erfolgten Umstellung auf die Rüstungsindustrie und den damit verbundenen Einsatz von Zwangsarbeiter_innen auf eine längere Geschichte zurückblicken. So erfolgte bereits nach 1910 – wahrscheinlich 1914 – mit der Gründung der Gesellschaft für Papierhohlkörper und Maschinenanlagen mbH der Bau eines ersten viergeschossigen Gebäudes für die Herstellung von Papierhohlkörpern.¹⁰³



Firma Gesellschaft für Papierhohlkörper und Maschinenanlagen mbH, 1921¹⁰⁴

Papyroplastwerke A.G. Penig (Sa.) unter Mitbeteiligung durch die Metropole Industries Ltd. London mit den Direktoren Peter Ernst Winnertz und E. R. Smith.¹⁰⁵ Um 1932 wurde der Standort um eine Halle erweitert.¹⁰⁶ Laut Simone Hoffmann, deren Großmutter bei der Firma Max Gehrt tätig war, wurde das gesamte Anwesen 1933 zunächst an die Firma Tropsch verkauft, bei der es sich um einen Schrotthandel aus Leipzig handelte.¹⁰⁷ 1935 erfolgte der Bau eines weiteren viergeschossigen Gebäudes.¹⁰⁸

1936 kaufte der am 04. Oktober 1863 in Glauchau geborene Schuhmacher Max Gehrt schließlich das Firmengrundstück an der Peniger Uhlandstraße, das mittlerweile über einen Gleisanschluss verfügte.¹⁰⁹ Gehrt hatte bereits 1886 einen Rohproduktionshandel für Lumpen und Papier auf der Oberen Muldenstraße in Glauchau als Gewerbe angemeldet. Das Geschäft wurde später um Schrott, Buntmetall und Eisenträger erweitert. Die Firma existiert noch heute als Entsorgungsfachbetrieb Max Gehrt in Glauchau.

Im Jahr 1944 wurde die Peniger Betriebsstätte des Rohproduktionshandels Max Gehrt in ein Rüstungsunternehmen umfunktioniert. Nun wurden hier Flugzeugkleinteile für die Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG hergestellt, die ihren Hauptsitz in Dessau hatte. Ob und in welchem Maße die damaligen Firmeninhaber bei dieser Umrüstung mitwirkten oder diese von nationalsozialistischen Stellen angeordnet wurde, ist bisher ungeklärt. Der Firmengründer Max Gehrt war bereits am 16. Mai 1941 gestorben. Firmeninhaber wurde nach dessen Tod sein Sohn Paul Gehrt. Möglicherweise behielt der Betrieb den alten Namen nur zum Zweck der Tarnung.

Jedoch reichten die Arbeitskräfte im Max Gehrt-Werk nicht aus, um die angestrebten Rüstungsproduktionsziele zu erreichen, da sich viele deutsche Männer im wehrfähigen Alter als Soldaten an der Front befanden und so als Arbeitskräfte ausfielen. Daher wurde im Sommer 1944 durch das Werk die Planung eines Barackenlagers in der Nähe einer Sandgrube in Langenleuba-Oberhain in Auftrag gegeben, in das Zwangsarbeiter_innen eingesperrt werden sollten, die für den Arbeitseinsatz im Max Gehrt-Werk vorgesehen waren.¹¹⁰

1929 kam es zu einer Umfirmierung zur Deutschen

¹⁰³ vgl. DTAD: Ausschreibung Totalabbruch Industriebrache in Penig, 2011

¹⁰⁴ Brück & Sohn Kunstverlag Meißen 1921

¹⁰⁵ vgl. Wagemann (Hrsg.) 1930, Seite 166.

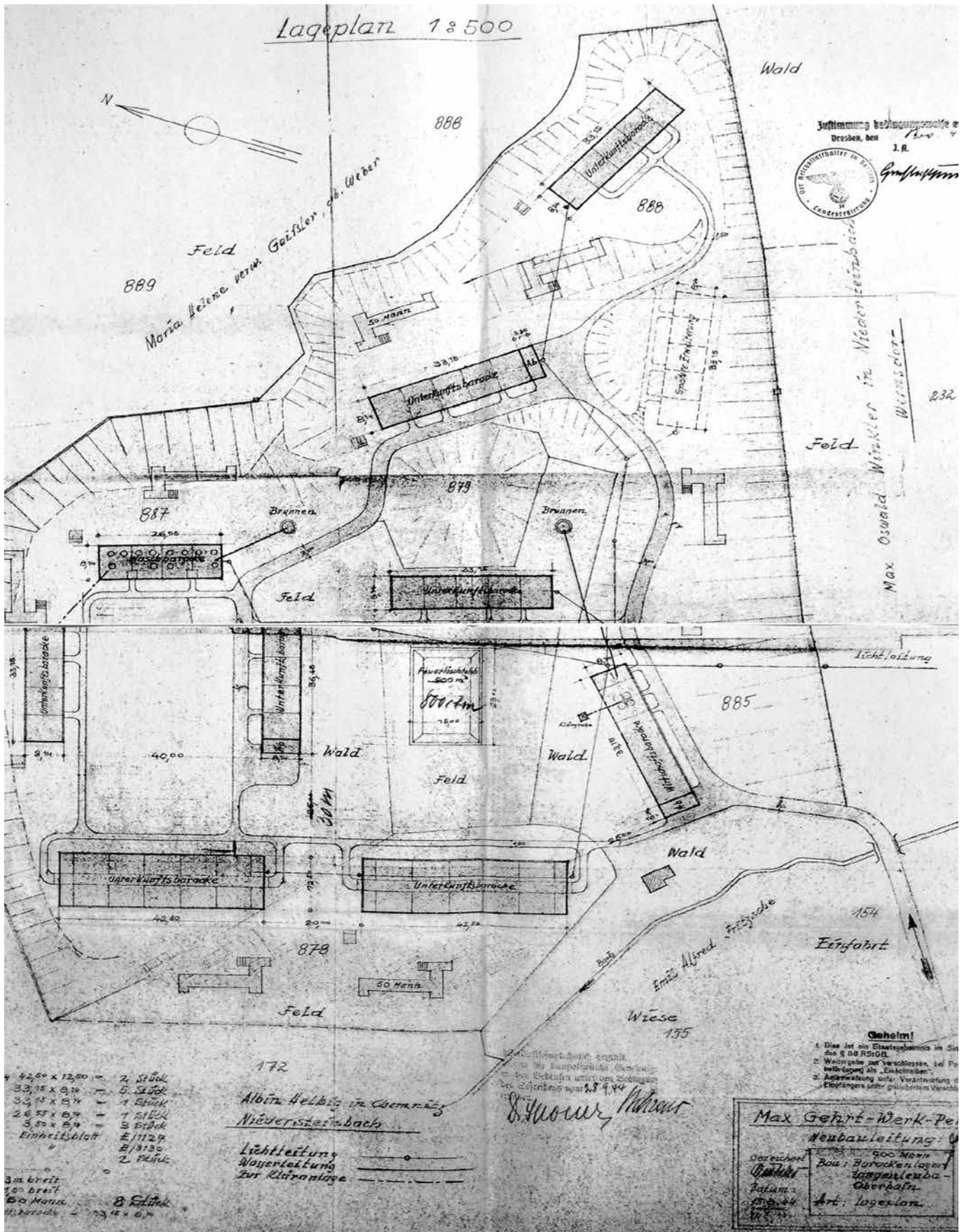
¹⁰⁶ vgl. DTAD: Ausschreibung Totalabbruch Industriebrache in Penig 2011

¹⁰⁷ vgl. E-Mail von Simone Hoffmann an Roland Albrecht, 21. April 2014

¹⁰⁸ vgl. DTAD: Ausschreibung Totalabbruch Industriebrache in Penig 2011

¹⁰⁹ vgl. Hauseisen 2013, Seite 125.

¹¹⁰ vgl. Lageplan des Frauen-Außenlagers Penig, Sammlung Gedenkstätte Buchenwald



Lageplan Barackenlager Langenleubau-Oberhain, Max Gehrt-Werk Neubauleitung¹¹¹

Zum Bau des besagten Lagers liegt ein als geheim eingestuft Lageplan vom 15. August 1944 vor, der ursprünglich ein Barackenlager für 900 Personen vorsah. Geplant waren für das Lager in Langenleuba-Oberhain sieben Unterkunftsbaracken, eine Wirtschaftsbaracke, eine Waschbaracke und drei Abortbaracken.¹¹² Für eine spätere Erweiterung war eine zusätzliche Unterkunftsbaracke im Lageplan vorgesehen. Die Zustimmung zum Bau des Außenlagers wurde schließlich durch eine zuständige Abteilung des Reichsstatthalters in Sachsen, Martin Mutschmann, erteilt.

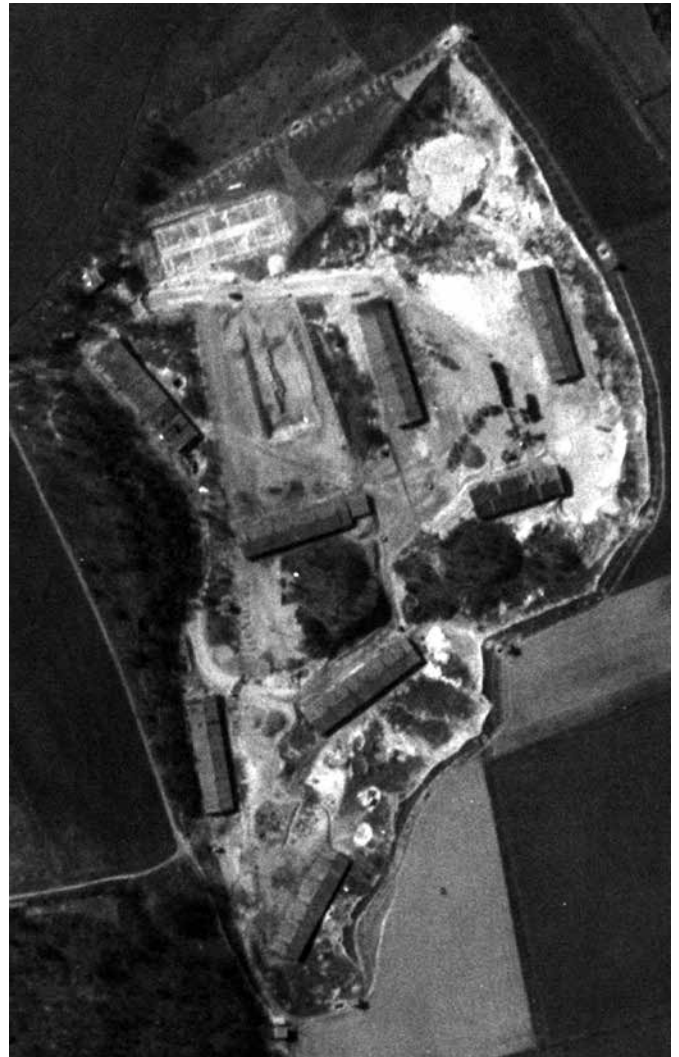
Unmittelbar danach müssen die Bauarbeiten zur Errichtung des Lagers an der Sandgrube an der damaligen Reichsstraße 95 (heute Staatsstraße 57) zwischen Chemnitz und Leipzig begonnen haben. Unklar ist, ob der Bau durch ortsansässige Firmen oder direkt durch den sogenannten Reichsarbeitsdienst¹¹³ durchgeführt wurde. In der Legende des Lageplans sind in der unteren linken Ecke die geplanten Baulichkeiten aufgeführt, die zumindest alle Bezeichnungen von Gebäuden des Reichsarbeitsdienstes tragen.



Baracke des Typs RL IV/3, Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen, 2015¹¹⁴

Die Baracken des Typs RL IV waren 33 Meter lang sowie acht Meter breit und in fünf Räume unterteilt. Ursprünglich waren sie für die Unterbringung von „18 Zivilarbeitern oder nichtrussischen Kriegsgefangenen“ oder für „36 russische Kriegsgefangene“ entworfen worden.¹¹⁵ Die ab Januar 1945 im KZ-Außenlager Penig gefangen gehaltenen Zwangsarbeiterinnen waren gegenüber diesen Vorgaben in sechs Baracken zu je etwa 115 Personen untergebracht, was folglich einer völligen Überbelegung entsprach.

Auf einer vorliegenden Luftbildaufnahme der US-amerikanischen Armee vom 10. April 1945 ist ersichtlich, dass sich die ursprünglichen Pläne geändert haben mussten und letztendlich anders gebaut wurde, als geplant war.



Alliierte Luftbildaufnahme des KZ-Außenlagers Penig, 10. April 1945¹¹⁶

Nicht errichtet wurden die beiden Unterkunftsbaracken vom Typ BFH 10/34. An einem der geplanten Standorte ist ein Fundament zu sehen. An dem Standort, der ursprünglich für eine spätere Erweiterung vorgesehen war, wurde die Unterkunftsbaracke vom Typ RL IV/5 gebaut. Gründe für die unvollendete Fertigstellung konnten bislang nicht ermittelt werden.

112 Hierbei handelte es sich um zwei Unterkunftsbaracken Typ BFH 10/34, fünf Unterkunftsbaracken Typ RL IV/5, eine Wirtschaftsbaracke Typ RL IV/5, eine Waschbaracke Typ RL IV/4 und drei Abortbaracken Typ RL IV/a.

113 Der Reichsarbeitsdienst – kurz RAD – war eine nationalsozialistische Massenorganisation. Ab 1935 wurden junge Männer vor ihrem Wehrdienst für sechs Monate zum Arbeitsdienst einberufen. Vom Beginn des Zweiten Weltkrieges an wurde der Reichsarbeitsdienst auch auf die weibliche Jugend ausgedehnt. Der RAD wurde in der Landwirtschaft, aber auch zum Bau militärischer Anlagen eingesetzt und diente im ideologischen Sinne dazu, deren Mitglieder paramilitärisch zu erziehen.

114 Hotel Silber – virtueller Geschichtsort

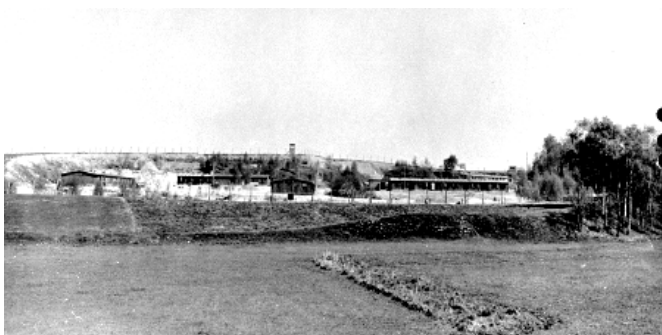
115 Bundesarchiv, R3101/20394

116 Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH

Entsprechend der Aussagen von überlebenden Zwangsarbeiterinnen fehlte bis in die letzten Wochen des Bestehens des Lagers eine Wasserversorgung. Gesichert wurde das Lager mit sechs Wachtürmen und einem Elektro-Stachel-drahtzaun.

In einem mit der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen geführten Zeitzeugengespräch vom 28. September 2016 berichtete der Niedersteinbacher Werner Sparborth¹¹⁷, der 1944 elf Jahre alt war, dass im Dorf zunächst niemand gewusst habe, was dort gebaut wurde. Erst später sei das Außenlager als „Judenlager“ bei der Dorfbevölkerung bekannt gewesen. Ungarische SS-Männer, die einen Teil der Wachmannschaft im Lager stellten, hätten sich laut seiner Aussage Lebensmittel bei den Bauern geholt. Darüber hinaus habe kein engerer Kontakt zwischen Dorfbevölkerung und SS-Wachmannschaft bestanden. Herr Sparborth selbst habe die Inhaftierten nicht gesehen. Einige aus dem Dorf hätten laut des Zeitzeugen den im Lager Eingesperrten Nahrungsmittel bringen wollen, sich aber letztlich nicht bis an das Lager herangetraut, da der Stacheldraht unter Strom stand.

Seiner Erinnerung nach sei der Aufbau des Barackenlagers durch sogenannte sowjetische „Hilfswillige“ (HiWi)¹¹⁸ erfolgt. Diese seien laut Sparborth in diesem Zeitraum beim Baden in der angrenzenden Sandgrube gesehen worden. Möglich ist jedoch auch, dass es sich dabei um die ca. 450 sowjetischen „Fremdarbeiter“¹¹⁹ handelte, die zu diesem Zeitpunkt in jenen Baracken untergebracht waren und im Max Gehrt-Werk arbeiteten.¹²⁰ Der aktuelle Forschungsstand konnte noch nicht abschließend klären, von wem das Lager errichtet wurde.



Frontansicht des KZ-Außenlagers Penig, Aufnahme eines unbekanntes Angehörigen der 3. US-Armee, 1945¹²¹

6. Der Weg der jüdischen bzw. als Jüdinnen verfolgten Ungarinnen zur Zwangsarbeit nach Penig

6.1 Die Verschleppung von Budapest in das Frauen-KZ Ravensbrück

Bis auf drei Ausnahmen führte der Weg der Frauen, die später in Penig Zwangsarbeit leisten mussten, zunächst von Budapest in das Frauen-KZ Ravensbrück.

Die Mädchen und Frauen, die aus ganz Ungarn bzw. den nach dem Ersten Weltkrieg an die Nachbarstaaten verlorenen Gebieten stammten, lebten im Oktober/November 1944 im Budapester Ghetto im Stadtbezirk Erzsébetváros. Die meisten von ihnen mussten in Rüstungsbetrieben arbeiten. Einige besaßen sogenannte Schweizer oder schwedische „Schutzpässe“ oder „Schutzbriefe“. Den nach Penig zur Zwangsarbeit verschleppten Mädchen und Frauen half dieser Schutz nicht, denn diese Papiere wurden nicht anerkannt.

Eine Gruppe dieser Mädchen und Frauen wurde am 23. Oktober 1944 aufgerufen, sich am KISOK-Sportplatz einzufinden, wo sie zu Zwangsarbeiten u.a. an Budapester Befestigungsanlagen verpflichtet wurden. Nach etwa drei Wochen wurden diese Mädchen und Frauen und andere in der Ziegelfabrik in Óbuda, heute Teil des dritten Budapester Stadtbezirks, konzentriert. Von dort aus wurden sie von den Pfeilkreuzlern, Anhänger_innen der faschistischen und antisemitischen Partei Ungarns, ins etwa 170 Kilometer entfernte Hegyeshalom/Zurndorf getrieben, bei denen es sich um zwei Grenzorte zwischen Ungarn und Österreich handelte. Da das Transportsystem zusammengebrochen war, konnten Eisenbahnzüge in diesem Zeitraum nicht genutzt werden. So mussten die Betroffenen ab Ende Oktober 1944 in Gruppen von 2.000 bis 4.000 Personen in Fußmärschen weitgehend ohne Verpflegung und ohne Wasser bis zur Landesgrenze laufen.¹²² Ihr Weg führte von Óbuda aus über Piliscsaba, Dorog, Süttő, Gönyű, Győr und Dunaszeg bis nach Hegyeshalom/Zurndorf. Etwa ein Fünftel der ca. 25.000 Deportierten, davon 70 Prozent Frauen, kam auf

117 Das Zeitzeugengespräch mit Werner Sparborth (*1933 / †2019) wurde am 28. September 2016 in Niedersteinbach geführt.

118 Die sogenannten „Hilfswilligen“ waren Hilfskräfte innerhalb der deutschen Wehrmacht und der SS, die aus den Reihen der Bevölkerung in besetzten Ländern rekrutiert wurden. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 bestanden sie mehrheitlich aus ehemaligen sowjetischen Soldaten, die anfangs innerhalb deutscher Formationen der Wehrmacht zu Schanz- und anderen Arbeiten eingesetzt wurden. Für die Männer bot sich damit eine Möglichkeit, den katastrophalen Bedingungen in den Gefangenenlagern zu entkommen und zu überleben. Unter den Bedingungen eines „Vernichtungskrieges“ ist es jedoch schwierig, zwischen tatsächlich vorhandener, freiwilliger Kollaborationsbereitschaft und einer Zwangsarbeit zu differenzieren. In der Praxis dürften unterschiedlichste Beweggründe eine Rolle gespielt haben, vor allem der Wunsch nach besseren Überlebenschancen und Lebensbedingungen. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Aufbauzeit des Lagers mit den dazugehörigen Beteiligten steht noch aus.

119 vgl. Landrat zu Rochlitz 1945

120 Siehe Kapitel 7.

121 NARA, RG 549, US Army Europe, Cases not tried, Case 000-50-11A (Penig), Box 523, Folder Penig Buchenwald Subcamp

122 vgl. Strebel 2003, Seite 131.

diesen Märschen zu Tode.¹²³ Die Deportationsmärsche zu Fuß wurden am 21. November 1944 gestoppt. Da die Eisenbahnverbindungen ins Deutsche Reich inzwischen wieder hergestellt waren, erfolgten weitere Deportationen per Eisenbahn.¹²⁴

In Zurndorf angekommen wurden sie von der deutschen SS übernommen, in Viehwaggons oder Personenwagen gesteckt und ins Frauen-KZ Ravensbrück transportiert, wo diese erste Gruppe wahrscheinlich am 09. Dezember 1944 eintraf.

Bei einer anderen, weit größeren Gruppe erfolgte die Deportation nach Ravensbrück komplett in Eisenbahnwaggons. So drangen im Zeitraum vom 25. November bis zum 01. Dezember 1944 Pfeilkreuzler in die Häuser ein, in denen diese Frauen lebten, holten sie aus ihren Wohnungen heraus und schafften sie ebenfalls zur Ziegelfabrik in Óbuda. Die dort Zusammengetriebenen wurden zum Budapester Bahnhof Józsefváros (Josefstadt) gebracht und am 01./02. Dezember 1944 zu jeweils 70 bis 80 Personen in Viehwaggons zusammengepfertcht. Die Fahrt ging auch hier nach Hegyeshalom/Zurndorf, von wo die Frauen weiter nach Ravensbrück transportiert wurden. Einige von ihnen berichten von Personenzügen, andere von Viehwaggons. Ob der Transport einen längeren Zwischenaufenthalt in Dachau oder Buchenwald machte, wo die mitdeportierten Männer aussteigen mussten, ist bisher ungeklärt. Bei einigen Transporten aus Budapest war dies so.¹²⁵

Möglicherweise trafen in Hegyeshalom/Zurndorf die beiden oben genannten Gruppen aufeinander und erreichten gleichzeitig Ravensbrück, da bei allen Frauen auf ihrer Häftlings-Personal-Karte als Einweisungstermin in das Konzentrationslager Ravensbrück der 09. Dezember 1944 vermerkt ist.

Unabhängig davon, wie die Frauen nach Ravensbrück kamen, war der Weg dahin von fürchterlichen Bedingungen geprägt, was die folgenden Aussagen von Frauen, die die Zwangsarbeit und Lagerinhaftierung überlebten, gegenüber dem DEGOB¹²⁶ eindrücklich wiedergeben.

Magda Szemere, die zur ersten Gruppe gehörte, berichtete am 02. Juli 1945: *„Wir gingen ohne Ausrüstung in die Ziegelfabrik Óbuda. Von dort sind wir bis nach Hegyeshalom gelaufen, ungefähr 35 bis 40 Kilometer pro Tag. Wir bekamen zweimal täglich Suppe, etwas Brot. Wir konnten nicht mehr gehen, brachen auf der Straße zusammen, aber die Pfeilkreuzler schlugen uns, bis wir weitergingen. Viele meiner Kameradinnen, unter denen ich viele Bekannte hatte, starben auf der Straße. Es ist auch noch eine Ruhr- und Typhusepidemie ausgebrochen.“*¹²⁷

Vera Hoffmann gehörte zur zweiten Gruppe und gab am 05. Juli 1945 zu Protokoll: *„Die Gruppe, in die ich eingeteilt war, wurde zur Ziegelfabrik gebracht, und von dort am nächsten Tag zum Bahnhof Jozsefváros. Zehn Tage lang sind wir im verschlossenen Viehwaggon gefahren. Unterwegs haben wir nicht ein einziges Mal Essen bekommen. Wir flehten um Wasser, ein wenig Essen hatten wir noch von Zuhause. Als der Zug längere Zeit irgendwo stehenblieb, sind Bauern zum Zug gekommen und haben uns für teures Geld ein Glas Wasser gegeben.“*¹²⁸

6.2 Im Frauen-KZ Ravensbrück

Im völlig überfüllten Frauen-KZ Ravensbrück trafen die Frauen auf schreckliche Lebensbedingungen. Gleich nach deren Ankunft wurde ihnen das mitgeführte Hab und Gut einschließlich der Kleidung weggenommen. Sie wurden geduscht, zum Teil kahlgeschoren und bekamen Häftlingskleidung. Da keine festen Unterkünfte zur Verfügung standen, wurden sie in einem großen Zelt untergebracht.¹²⁹

Dieses etwa 50 Meter lange Zelt wurde Mitte August 1944 in einer morastigen Senke zwischen den Blöcken 24 und 26 aufgestellt. Bei eisiger Kälte, bei Regen und Schnee mussten bis zu 4.000 Frauen in diesem Zelt leben. Die Verpflegungslage gestaltete sich katastrophal. Die tägliche Lebensmittelration bestand morgens aus einem halben Liter bitteren, dünnen schwarzen Kaffee, mittags aus einer geschmacklosen Rübensuppe und 100 bis 300 Gramm Brot sowie abends erneut aus verdünntem Kaffee oder einer oft ungesalzenen Wassersuppe und etwas Käse, selten Wurst.

123 vgl. ebd.

124 vgl. ebd.

125 vgl. ebd.

126 DEGOB ist die Abkürzung für Deportáltakat Gondozó Országos Bizottság (Nationale Kommission für die Betreuung von Deportierten). Ab dem Frühsommer 1945 berichteten einige der zurückgekehrten Deportierten über ihre Erlebnisse und das damit verbundene Leid der vergangenen Monate. Diese Aussagen wurden mit Unterstützung des DEGOB aufgezeichnet. Im Frühjahr 1945 bereitete die Abteilung für ländliche Gebiete der ungarischen jüdischen Organisation ähnliche Dokumente vor, die später in die DEGOB-Protokolle aufgenommen wurden. Die Aufzeichnung der Protokolle in der DEGOB-Zentrale in Budapest begann im Frühsommer 1945. Die letzte Erinnerung wurde am 13. April 1946 aufgezeichnet. Der allmählich wachsende Bestand wurde ab Sommer 1945 von der Dokumentationsabteilung der Jewish Agency for Palestine verwaltet. Am 15. Juni 1946 übernahm die Vertretung des Jüdischen Weltkongresses in Ungarn vollständig die Akten der Dokumentationsabteilung der Jüdischen Agentur für Palästina, die 3.658 Protokolle umfassen. 25 Protokolle stammen von Überlebenden des Außenlagers Penig.

127 DEGOB-Protokoll 586

128 DEGOB-Protokoll 544

129 vgl. Strebel 2003, S. 187-188.

Ihre Notdurft mussten die Frauen in Ermangelung sanitärer Einrichtungen in Eimern verrichten und zudem auf einer dünnen Schicht Stroh schlafen.¹³⁰ Etwa zehn bis zwölf Tage später ließ die Lagerleitung zwar etwa 300 dreistöckige Bettgestelle im Zelt aufstellen, wobei sich jedoch drei bis vier Frauen ein Bett teilen mussten.¹³¹ Erst Ende Februar 1945 wurde das Zelt entfernt, nachdem in den letzten Januartagen ein Teil des „Jugendschutzlagers“¹³² Uckermark zu einem Sterbe- und Selektionslager für das Konzentrationslager Ravensbrück umfunktioniert worden war.¹³³

In Ravensbrück mussten fast alle dieser Frauen sinnlose Arbeiten verrichten. Viele von ihnen berichten davon, dass sie täglich acht bis zehn Stunden Sand von einer Seite zur anderen schaufeln und in Wagen und Schubkarren transportieren mussten, wie in der nachfolgenden Zeichnung von Krystyna Zaorska zu sehen ist. Dabei wurden sie von Aufseher_innen mit Drohungen und mit Schlagstöcken erteilten Prügeln angetrieben.



Zeichnung von Krystyna Zaorska, ohne Titel, Bleistift auf Papier, undatiert, vor 1945¹³⁴

Die völlig ungenügende Nahrungsmittelversorgung, die unzureichende Kleidung und die desolaten sanitären Bedingungen verbunden mit harter körperlicher Arbeit und der Winterkälte führten zu Lausbefall, Krankheiten wie Typhus und Ruhr, zu Erfrierungen und zahlreichen Todesfällen.¹³⁵

Die nachfolgenden Zitate zweier Überlebender verdeutlichen diese unmenschlichen Zustände.

Klára Rosenberg erzählte am 12. Juli 1945: „Nachdem wir in Ravensbrück ankamen, wurde uns alles weggenommen.“

In der größten Kälte froren wir in Sommerbekleidung in offenen Zelten. Das Grundwasser kam hoch und wir lagen im Wasser und im Schlamm. Das Essen war ungenießbar. Eine Woche später wurden in einem Teil des Zelttes Betten aufgestellt. Wir litten nicht nur unter dem Grundwasser, sondern von oben auch unter Regen und Schnee, der schmolz. Viele wurden krank, insbesondere der Durchfall war sehr häufig. Wir konnten nicht zur Toilette gehen, wir mussten unsere Bedürfnisse drinnen erledigen. Es gab überhaupt keine Möglichkeit sich zu waschen und zu trinken. Im Morgengrauen hatten wir einen drei- bis vierstündigen Appell. Dann wurden wir gezwungen, Zwangsarbeit zu leisten, die vollkommen überflüssig war, nur um uns zu quälen. Zum Beispiel mussten wir Sand hin- und herschleppen, ohne stehen zu bleiben, sonst wurden wir geschlagen. Es gab einen SS-Mann, der seinen Hund immer auf uns hetzte.“¹³⁶

Stella Rosenheck dazu in ihrer Aussage am 11. Juli 1945: „Alle Eintroffenen schliefen in einem Zelt, auf nassen Steinen, hatten keinen Abtritt. So verbrachten wir fünf Wochen. Wir wurden sehr geschlagen. Eine SS-Frau hatte einen Riemen, mit dem schlug sie auf uns los. Sehr oft rann Blut. Wir älteren, über 40 Jahre alten Personen wurden nicht zur Arbeit gefordert, bekamen später drei- bis vierstöckige Holzbetten. Später brachte man Polinnen und noch andere aus Auschwitz, wir schliefen zu dritt oder viert auf einem Strohsack, mussten den ganzen Tag im Bett liegen. Das war in der Dunkelheit, die im Zelt herrschte, eine Strafe. Wehe der, die sich hinauswagte! Sie bekam sofort Prügel. Die Jüngeren mussten in der größten Kälte Sand schaufeln. Es gab 330 Gramm Brot, Rübensuppe mittags und auch abends Wassersuppe, sehr oft ungesalzen und auch ungenießbar. Bei den häufig vierstündigen Appellen froren Vielen die Füße ab, auch mir fehlt am linken und rechten Fuß je eine halbe Zehe.“¹³⁷

6.3 Vom Frauen-KZ Ravensbrück in das „Außenkommando Penig“

Im Rahmen der nationalsozialistischen Zwangsarbeit war es üblich, dass Firmen von der SS gegen eine festgesetzte Bezahlung Zwangsarbeiter_innen zur Verfügung gestellt bekamen. Pro Tag und Zwangsarbeiter_in stellte ihnen die SS vier, für Facharbeiter_innen sechs Reichsmark in Rechnung.¹³⁸ In diesem Zusammenhang suchten sich Anfang Januar 1945 auch ein oder mehrere Vertreter des

130 vgl. ebd.

131 vgl. Strebel 2003, S. 188.

132 Nationalsozialistischer Euphemismus für Konzentrationslager zur Internierung von Kindern und Jugendlichen, die als widerständig, „schwer erziehbar“, „arbeitscheu“ und unangepasst eingestuft wurden.

133 vgl. Strebel, Seite 188–189.

134 Gedenkstätte Ravensbrück, V3389 E1

135 vgl. Kiedrzyńska 1961, Seite 79–80.

136 DEGOB-Protokoll 744

137 DEGOB-Protokoll 1509

138 vgl. Brakel 2012, Seite 119.

Max Gehrt-Werkes in Ravensbrück Frauen selbst aus, die aus ihrer Sicht arbeitsfähig waren, um diese als Arbeitskräfte zu „mieten“.¹³⁹ Dies bestätigte die Überlebende Aranka Pollák.¹⁴⁰ Auch Rózsa Deutsch berichtete, dass für die Zusammenstellung des Arbeitskommandos Penig eine Selektion stattfand.¹⁴¹ Ob der Transport mit den ausgewählten Frauen am 10. Januar in geschlossenen Viehwaggons und/oder in offenen Waggons in Richtung Penig erfolgte, ist bislang nicht abschließend geklärt. Die Fahrt dauerte zwischen drei und vier Tage. Auf dem Weg nach Penig litten die Zwangsarbeiterinnen unter Durst, Hunger und Kälte. Davon berichteten die Überlebenden im Juni/ Juli 1945 der DEGOB, wobei die Angaben bzw. Schätzungen bzgl. einiger Zahlen unterschiedlich ausgefallen sind.

Helen Stern berichtete am 24. Juni 1945: „In Ravensbrück war ich drei Wochen lang, von hier wurde ich mit einem Transport – wir waren ca. 700 Personen – nach Penig gebracht. In den Waggons stand der Schnee bis zum Knie, und wir waren in einem Waggon ca. 140 Personen auf unglaubliche Weise zusammengedrängt. Es war uns in unseren dünnen Kleidern und Mäntelchen sehr kalt. Einige von uns hatten noch nicht mal einen Mantel, bloß ein dünnes Kleid. Wir haben als Reiseproviant ein wenig Brot und dazu etwas Fettstoff erhalten.“¹⁴²

Aranka Pollák sagte am 17. Juli 1945 aus: „Dann kam einmal ein Fabrikant, der Arbeiterinnen suchte. Darum mussten sich alle Frauen zum Appell einstellen. Er hat von uns 500 Frauen ausgewählt, darunter auch mich. Dann hat man uns ins Bad geführt, wo wir kahlrasiert wurden. Es begann nachmittags um 04.00 Uhr. Das Baden und das Warten dauerten bis zum Morgen des anderen Tages. Und bis dahin mussten wir im Bad stehen. Wir durften uns weder niederlegen, noch setzen. Dann fuhren wir drei Tage lang. Man gab uns Lebensmittel zur Reise, diese haben wir den ersten Tag aufgegessen, dann hungerten wir zwei Tage lang.“¹⁴³

Edith Himmler berichtete am 09. Juli 1945: „Am 09. Januar wurden wir geduscht, es wurde uns alles wieder weggenommen und wir standen morgens von 02.30 Uhr bis 06.00 Uhr nackt im Freien in der Kälte. Dann bekamen wir ein Kleid und wurden einwaggoniert und nach vier Tagen kamen wir in Penig an. Für unterwegs wurden uns ein Viertel Brot und 100 Gramm Margarine für die vier Tage gegeben. Wir hatten kein Wasser und so haben wir Schnee gegessen.“¹⁴⁴

7. Arbeits- und Lebensbedingungen im Frauen-KZ-Außenlager und im Max Gehrt-Werk in Penig

Der Transport aus dem Frauen-KZ-Ravensbrück kam am 12. oder 13. Januar 1945 per Eisenbahn vermutlich direkt im Max Gehrt-Werk an, welches über einen Gleisanschluss verfügte. Die 700 Frauen erhielten die Häftlingsnummern 68001 bis 68700 und gehörten nunmehr zum Konzentrationslager Buchenwald. Penig war damit eines der über 130 Außenlager und eines von 27 Frauen-Außenlagern des Stammlagers Buchenwald.

198

Waffen - 4
Konzentrationslager Buchenwald
Kommandantur - Arbeitseinsatz

Weimar-Buchenwald, 22.1.1945.

Betr.: Erfassung der weibl. Häftlinge.
Bzuzug: Diese Verfügung vom 16.8.44.

An die
Abteilung I, II, III, IV, V, Häftl. Bekleidungskammer,
Postzensurstelle.

In Ergänzung vorstehender Verfügung werden für die neu anlaufenden Frauenkommandos nachstehende Häftlingsnummern festgelegt:

1. Heerbrandwerke Raguhn bei Dessau	67001 - 68000
2. Gehrt - Werke, Penig/Ba	68001 - 69000
3. Patronen-Zündhütchen u. Metallwarenfabr.	
A.G. Schönebeck/Elbe.	69001 - 70000
4. Muld-Werke, Muldenstein	70001 - 72000
5. HASAG-Altenburg (zugeteilte Nummern 27001 - 29000 reichen nicht aus).	72001 - 74000

Der Lagerkommandant:

e. H. Pister
1. Standorteführer.

Schreiben des Lagerkommandanten des Konzentrationslagers Buchenwald, Hermann Pister, an die Abteilungen I, II, III, IV, V, Häftlingsbekleidungskammer und die Postzensurstelle, 22. Januar 1945¹⁴⁵

Bewacht wurden die Mädchen und Frauen im KZ-Außenlager Penig sowie auf dem Weg zur und von der Zwangsarbeit durch SS-Angehörige und Aufseherinnen des SS-Gefolges¹⁴⁶. Auf dem Gelände der Firma Max Gehrt war vermutlich – wie in anderen Betrieben üblich, in denen Zwangsarbeiter_innen eingesetzt wurden – ein eigener Werkschutz oder ein privater Wachschatz in Verbindung mit deutschen Vorarbeitern für deren Bewachung zuständig.

Im Allgemeinen bestand der Werkschutz bzw. das Wachpersonal oft aus Veteranen des Ersten Weltkriegs bzw. aus ausgemusterten Wehrmachtssoldaten. Genaue Informationen zum Wachschatz im Max Gehrt-Werk liegen nicht vor.

139 vgl. Seidel 2006, Seite 544.

140 vgl. DEGOB-Protokoll 2326

141 vgl. Gedenkstätte Buchenwald, 1997.

142 DEGOB-Protokoll 116

143 DEGOB-Protokoll 2326

144 DEGOB-Protokoll 2310

145 Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82074424

146 SS-Gefolge war während der Zeit des Nationalsozialismus die Bezeichnung weiblicher Zivilangestellter der SS, die für den Wachdienst in Konzentrationslagern eingesetzt wurden. Hierbei unterstanden sie stets dem männlichen Lagerpersonal gleicher Funktion.

SS Kommando Penig
der Max Gehrt Werke

Bezr. wesentliche Liste der Häftlinge.

Nr. Häftl.	Familiennamen	geburtsname	Vorname	geburts- datum	geburts- ort	beruf
1. 68001	Blabos	ledig	Geister	31. 7. 1924	Felsőkallo- falva	fabr. arb.
2. 68002	Braham	Markovics	Lili	23. 2. 1914	Budapest	Haush.
3. 68003	Adler	ledig	Siroka	13. 12. 1913	Budapest	saherin
4. 68004	Adler	ledig	Magda	20. 12. 1918	Sárospatak	Beamtin
5. 68005	Adler	ledig	Alejn	5. 4. 1914	Budapest	Beamtin
6. 68006	Adler	ledig	Zsuzsa	10. 2. 1923	Budapest	Nachbind.
7. 68007	Angyal	Schönfeld	Sara	24. 3. 1914	Jászberény	saherin
8. 68008	Aron	ledig	Magda	29. 1. 1920	Ayrbator	saherin
9. 68009	Aron	ledig	Margit	15. 12. 1920	Kassa	saherin
10. 68010	Aschner	ledig	Alma	19. 7. 1919	Brunoc	schmetk.
11. 68011	Aschner	ledig	Alma	23. 7. 1899	Vagsselye	Haush.
12. 68012	Auspitz	ledig	Armin	4. 11. 1907	Budapest	saherin
13. 68013	Balazs	ledig	Lea	4. 7. 1906	Hódmezővá- rsághely	anthropol.
14. 68014	Balazs	ledig	Lea	19. 11. 1915	Budapest	Haush.
15. 68015	Balog	ledig	Maria	22. 2. 1920	Sagykuta	saherin
16. 68016	Ban	verheiratet	Iren	9. 9. 1909	Sagykuta	assistent.
17. 68017	Ban	ledig	Ilona	31. 8. 1908	Budapest	Haush.
18. 68018	Band	ledig	Georg	19. 7. 1910	Pécs	Beamtin
19. 68019	Baranyai	ledig	Lea	16. 3. 1911	Budapest	Haush.
20. 68020	Baron	ledig	Nedvig	14. 1. 1925	Budapest	Handschuh- saherin
21. 68021	Barsony	Aufmann	Ilona	20. 3. 1905	Paty	fabr. arb.
22. 68022	Barta	ledig	Maria	21. 12. 1914	Budapest	Haush.
23. 68023	Bauer	ledig	Ilona	8. 2. 1913	Budapest	apothek.
24. 68024	Bauer	ledig	Lea	18. 5. 1905	Sagykuta	Bankbe- amtin
25. 68025	Baummann	ledig	Ilona	14. 8. 1915	Satoralja- újhegy	Haush.
26. 68026	Beck	Schwarz	Klara	25. 7. 1909	Sagykuta	Beamtin
27. 68027	Bencze	Ilona	Ilona	19. 7. 1922	Budapest	Haush.
28. 68028	Bencze	ledig	Ilona	25. 2. 1913	Budapest	saherin
29. 68029	Bencze	ledig	Férek	24. 6. 1918	Budapest	Beamtin
30. 68030	Bencze	ledig	Magda	7. 5. 1914	Selye	Haush.
31. 68031	Bencze	ledig	Margit	16. 8. 1919	Ujpest	saherin
32. 68032	Bencze	ledig	Maria	12. 3. 1923	Ujpest	Mediciner
33. 68033	Berger	ledig	Ilona	17. 1. 1913	Székely	Zahntechn.
34. 68034	Berger	ledig	Lea	23. 3. 1914	Székesvá- r	Beamtin
35. 68035	Berger	ledig	Maria	21. 12. 1921	Székesvá- r	saherin
36. 68036	Berger	ledig	Maria	1. 7. 1913	Székesvá- r	saherin
37. 68037	Berkovits	ledig	Maria	22. 6. 1918	Ilonca	saherin
38. 68038	Bickel	ledig	Hanni	10. 1. 1917	Sárospatak	saherin
39. 68039	Bienenstock	ledig	Alma	29. 7. 1911	Budapest	Schneiderin
40. 68040	Biro	ledig	Armin	2. 7. 1919	Budapest	Beamtin

Namensliste der Häftlinge im KZ-Außenlager Penig, 10. Februar 1945¹⁴⁷

Die Aufseherinnen des SS-Gefolges, die im Frauen-KZ Ravensbrück ausgebildet worden waren, hatten zweifelsohne den meisten Kontakt zu den gefangenen Frauen. Hierbei handelte es sich um eine Oberaufseherin, der 17 Aufseherinnen unterstanden. Darüber hinaus waren Mitte Januar 1945 vier Unterscharführer¹⁴⁸ und 20 Mannschaftsdienstgrade¹⁴⁹ vom Konzentrationslager Buchenwald für die Bewachung und Durchsetzung der Zwangsarbeit nach Penig abkommandiert worden. Ab dem 20. März 1945 erhöhte sich deren Anzahl schließlich auf acht Unterscharführer und 32 Mannschaftsdienstgrade.

Die Zusammensetzung der SS-Wachmannschaften in Penig war hinsichtlich ihrer Herkunft vermutlich uneinheitlich. Die aus Ungarn stammende Überlebende Rózsa Deutsch schreibt, dass sich unter den Wachmannschaften auch „Ungarschwaben“ – bekannt als „Donauschwaben“¹⁵⁰ – befanden, die Ungarisch sprechen konnten, was ihnen aber verboten gewesen sein soll.¹⁵¹

Ranghöchster SS-Offizier und damit „Kommandoführer“ war SS-Hauptscharführer Josef Ebenhö. ¹⁵² Dieser war zuvor schon im Außenlager Bad Langensalza als „Lagerführer“ für das Konzentrationslager Buchenwald tätig und hatte demzufolge bereits Erfahrungen mit den Anforderungen gesammelt, die die SS an ein Zwangsarbeitslager stellte.

Mit der Überführung in ein Arbeitslager erhoffte sich der Großteil der Mädchen und Frauen eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, was sich gemessen an den entsetzlichen Verhältnissen in Ravensbrück allerdings nur begrenzt bestätigte. Beispielgebend sind die folgenden beiden Zitate zweier Überlebender.

Magda Szemere gab am 02. Juli 1945 zu Protokoll: „In Penig angekommen wurden wir in eine Fabrik gebracht, wo wir eine angenehme Überraschung erlebten: Wir konnten uns endlich an einen Tisch setzen und wir haben etwas zu essen bekommen.“¹⁵³

Klara Rosenberg berichtete am 12. Juli 1945: „Wir hatten einen ziemlich guten Empfang in Penig. Später stellte sich jedoch heraus, dass es nur Heuchelei war, denn eine Woche später änderte es sich komplett und das Essen sowie die Behandlung wurden schlechter.“¹⁵⁴

Gegenüber der Ankunft der Frauen im Max Gehrt-Werk, die sie kurzzeitig als relative Verbesserung wahrnahmen, gestalteten sich die Lebensbedingungen im Barackenlager bei Penig für sie von Anfang an prekär. Das Lager war bereits ab Herbst 1944 für die Unterbringung von 450 sowjetischen „Fremdarbeitern“ genutzt worden. Diese mussten in der Sandgrube Anacker in Langenleuba-Oberhain bzw. im Max Gehrt-Werk arbeiten. Vor der Ankunft der ungarischen Zwangsarbeiterinnen wurde ein Teil dieser sowjetischen „Fremdarbeiter“ in das ehemalige Peniger Gasthaus „Grüne Linde“ an der Chemnitzer Straße 71 überführt, ein anderer Teil kam in ein anderes Zweigwerk der Junkers Flugzeug- und Motorenbau AG in Herrnsdorf, der vormaligen Papierfabrik Richard Berger.¹⁵⁵

Das Lager war bereits beim Bezug der sowjetischen „Fremdarbeiter“ nur teilweise ausgebaut worden, sodass es beispielsweise keinen Anschluss an die Wasserversorgung im Lager gab. An dieser Situation hatte sich auch bis zum

147 Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.1 / 5323171

148 Hierbei handelt es sich um einen Dienstgrad der Waffen-SS, vergleichbar mit dem Dienstgrad des Unteroffiziers des Heeres und der Luftwaffe.

149 Dazu zählten die Dienstgrade SS-Schütze, SS-Oberschütze, SS-Sturmmann und SS-Rottenführer, vergleichbar mit den Dienstgraden Soldat, Gefreiter und Obergefreiter des Heeres und der Luftwaffe.

150 Hierbei handelt es sich um Nachkommen von Ende des 17. bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Ungarn ausgewanderten Deutschen.

151 vgl. Deutsch 2012

152 Siehe Kapitel 10.

153 DEGOB-Protokoll 586

154 DEGOB-Protokoll 744

155 vgl. Landrat zu Rochlitz 1945

Eintreffen der 700 Mädchen und Frauen aus Ravensbrück nichts geändert, sodass die Zwangsarbeiterinnen wie zuvor die sowjetischen „Fremdarbeiter“ kein Wasser hatten, um sich zu waschen, ihre Kleidung zu reinigen oder die Baracken zu säubern. Die dementsprechend unhygienischen Zustände werden durch das folgende Zitat verdeutlicht.

Aranka Pollák gegenüber der DEGOB am 17. Juli 1945: *„In Penig haben wir in Baracken Platz gefunden, die durch frühere Bewohner schmutzig und lausig waren. Wir mussten auf abgenutztem, verlaustem Stroh liegen, und in wenigen Minuten erstürmten uns 1.000 Läuse.“*¹⁵⁶

Mit Hilfe eines Ofens, der für das Beheizen der Baracken vorgesehen war, tauten die Mädchen und Frauen in den Wintermonaten Schnee auf, um sich mit dem dadurch gewonnenen Wasser zu waschen. Eine durchgängige Erwärmung der Holzbehausungen konnte mittels des Ofens angesichts der winterlichen Temperaturen von bis zu minus zehn Grad Celsius und dem Mangel an Brennmaterial jedoch nicht erreicht werden. Das Beheizen der Baracken war zudem nur dann möglich, wenn es den Mädchen und Frauen gelang, Holz oder Kohle zu stehlen, wie die Überlebenden Rózsa Deutsch und Klára Rosenberg berichteten.¹⁵⁷ Somit konnte auch die witterungsbedingt klamme Kleidung der Zwangsarbeiterinnen kaum trocknen. Erschwerend kam hinzu, dass es für die Betroffenen keine Wechselkleidung gab.

Neben dem Mangel an Wasser, Brennmaterial und Kleidung fiel auch die Verpflegung mit Nahrungsmitteln im Lager völlig unzureichend aus. Morgens und abends wurden jeweils ein halber Liter Ersatzkaffee ausgeteilt. Darüber hinaus berichteten die Frauen von Tagesrationen, die sich aus 100 bis 200 Gramm Brot, zehn Gramm Margarine, einem halben Liter Suppe oder Brühe, die meist aus Rüben bestand, zusammensetzten.

Für die Versorgung des Lagers mit Brot war die Brotfabrik „Albin Teich“ aus Langenleuba-Oberhain zuständig. Der Zeitzeuge Werner Sparborth nannte diese „Teichmühle“. Die Firma Ernst von Koenig hatte zudem den Auftrag, dreimal täglich die Verpflegung vom Max Gehrt-Werk in das Barackenlager zu fahren. Der damals 70 Jahre alte und in der Peniger Schulgasse wohnende Geschirrführer besagter Firma, Georg Reichenberger, erläuterte im September 1945

die Versorgungslage des Lagers wie folgt:

*„Die 50 Kannen waren zum großen Teil nur 3/4 voll und durch mangelhaften Verschluss einzelner Kannen ging während der Fahrt noch ein gewisser Teil verloren. Bei der Essenausgabe selbst mußten die Häftlinge in einer Reihe antreten. Links und rechts der Schlange liefen zwei SS-Helferinnen mit Knüppel auf und ab und schlugen den Häftlingen, die aus der Schlange auszubrechen versuchten und nach vorn wollten, mit dem Knüppel rücksichtslos über den Kopf. Da das Essen oftmals nicht langte, drängten die letzten nach vorn, um ihren Schlag Essen zu erhaschen, dabei schlugen die Essenausgeber den Häftlingen mit der eisernen Schöpfkelle ins Gesicht, daß das Blut das Gesicht herabließ.“*¹⁵⁸

In den Tagen vor der Auflösung des Lagers verminderte sich die Nahrungsmittelversorgung weiter oder blieb zum Teil ganz aus. Der Hunger bei den Zwangsarbeiterinnen war so groß, dass sie in ihrer Not Kartoffelschalen aus dem Abfall oder Gras gegessen haben.¹⁵⁹ Unter diesen Umständen wogen einige von ihnen im April 1945 nur noch 30 Kilogramm.

Die angesichts der völlig unzureichenden Versorgung der Mädchen und Frauen ohnehin schon menschenunwürdige Situation wurde durch die Gewalt der Aufseherinnen und Wachmannschaften noch verschlimmert, wie die nachfolgenden Zitate belegen.

Jólan Grossmann informierte am 11. Juli 1945: *„Wir sind jeden Tag acht Kilometer zu unserem Arbeitsplatz gegangen. Dennoch hatten wir hier ein etwas leichteres Schicksal gehabt. Zweimal täglich erhielten wir verdünnte Suppe, 20 Deka¹⁶⁰ Brote und eine Deka Margarine. Wir haben schwere körperliche Arbeit geleistet und wegen schlechter Versorgung viel gehungert. Oft haben wir Gras gegessen. Vor allem junge Menschen sind hier in großer Zahl verstorben. Die SS war ständig brutal. Vor allem ein Wachmann namens Adolf war mit uns grausam. Manchmal wurde uns sogar die kleine Suppe weggenommen.“*¹⁶¹

Vera Hoffmann berichtete am 05. Juli 1945: *„Die Fabrik war vier Kilometer vom Lager entfernt. Wir mussten diesen Weg täglich zweimal zu Fuß gehen. Wir haben acht Stunden am Tag stehend an Maschinen gearbeitet. Die Aufseherinnen haben uns geschlagen. Als Verpflegung erhielten wir einmal täglich einen halben Liter Rübensuppe und zwölf Dezikilo-*

156 DEGOB-Protokoll 2326

157 vgl. Gedenkstätte Buchenwald 1997 und DEGOB-Protokoll 744

158 Landrat zu Rochlitz 1945

159 vgl. DEGOB-Protokoll 586

160 Ein Deka entspricht zehn Gramm.

161 DEGOB-Protokoll 542

gramm Brot. Ich war zu dieser Zeit sehr schwach und krank. Als ich mich trotz der geringen Anzahl von arbeitsfähigen Häftlingen wegen Krankheit bei der Aufseherin gemeldet habe, sagte sie, ich sei nicht krank und hat mich mit ihrer Peitsche geschlagen. Sie hat dies mehrmals auch mit anderen getan. Meine Wunden wurden durch den Mangel an Vitaminen eitrig und ich musste mich hinlegen.“¹⁶²

Rózsa Herczog sagte am 19. Juli 1945 aus: „In Penig war ein kleines Lager, in dem 700 Personen in Holzbaracken, von der Stadt vier Kilometer entfernt, wohnten. Ich war schon so sehr schwach, dass ich nicht arbeiten wollte, aber ein SS-Mann sagte: ‚Arbeite oder stirb!‘ Wir arbeiteten in einer Flugzeugersatzteilfabrik, täglich acht Stunden. Die ganze Zeit musste man an der Maschine stehen, und nach der Arbeit noch vier Kilometer Fußweg zurück, morgens ebenso viel. Die Behandlung war grausam, SS-Frauen und -Männer haben uns auf dem Weg begleitet und sie haben uns unterwegs mit dicken Geißeln geschlagen. Unzählige sind abgemagert. Dann waren wir schon so sehr schwach, dass wir bei einem Schlag hinstürzten. Man hat uns dann auch geschlagen, als wir uns die Hände gewaschen haben. Die russischen Männer [sowjetische „Zivilarbeiter“, Anm. d. Verf.] gaben uns manchmal heimlich ein wenig Lebensmittel, weil die anderen Häftlinge mehr bekamen als die Juden.“¹⁶³

Die durch die Schläge der Aufseherinnen und Wachmannschaften sowie bei der Arbeit erlittenen Verletzungen konnten nicht angemessen versorgt werden, da es hierfür an entsprechend ausgebildetem Personal sowie an Medikamenten und medizinischem Material bzw. Gerät fehlte.

Neben den Verletzungen begünstigten mangelnde Nahrung und Bekleidung, fehlende Wasserversorgung, katastrophale hygienische Zustände und winterliche Bedingungen die Ausbreitung von Läusen oder den Ausbruch von Krankheiten wie Krätze, Furunkulose, Darmkatarrh, Typhus und Tuberkulose, sodass teilweise über 100 Frauen nicht arbeitsfähig waren.

Während in Ravensbrück noch so etwas wie Geburtenblocks existierten, gibt es keine Anzeichen dafür, dass es im Außenlager Penig gesonderte Areale für schwangere Frauen oder eine entsprechende Behandlung für sie gab. Dabei befanden sich laut Angaben von Margit Kallós zum Zeitpunkt des 20. März 1945 vier Frauen im Lager, die im fünften Monat schwanger waren.

Die Zahnärztin Margit Kallós, die als Häftlingslagerärztin eingesetzt wurde, sowie die als Pflegerinnen hinzugezogene Anthropologin Erzsébet Balázs und die Lehrerin Margit Schreiber waren bemüht, das Leid ihrer Mitgefangenen im Rahmen ihrer sehr beschränkten Möglichkeiten zu lindern. Die drei Frauen waren aus dem Leipziger Zwangsarbeitslager der HASAG¹⁶⁴ von der ersten Aufseherin des Außenkommandos Penig ausgesucht worden und kamen am 18. Januar 1945 nach Penig.

KL-Buchenwald
SS-Arbeitskommando
Penig/Sa.

Penig, den 20. März 1945.

an den Standortarzt
KL Buchenwald.

85

4149988: 24. MRZ. 1945

Monatsbericht für den Monat März.

1.) Tagesdurchschnitt der stationären Behandlungen..... 40 Mann
2.) Tagesdurchschnitt der ambulanten Behandlungen.....100 "
3.) Zahl der Todesfälle im Monat..... 5 "
4.) Zahl und Art der Infektionskrankheiten am Stichtag:
Tbc 2, Paratyphusverdacht 2.
5.) Allgemeine Lagerhygiene:
Lageroedema, Grippe, Furunkulose. Ursache: mangelhafte Bekleidung und Schuhwerk (4 km Fußmarsch von uns zur Arbeitsstelle). Sanitäre Einrichtungen: mangelhaft.
6.) Ärztliche Tätigkeit:
Die ärztliche Tätigkeit beschränkt sich auf stationäre Behandlung und Kleinchirurgie. Die Ungezielte Bekämpfung kann wegen Fehlen der zweiten Garnitur Kleidung und Wäsche nicht gründlich erfolgen. Das gelieferte Kuprex hat nicht ausgereicht und muss unbedingt nachgeliefert werden.
7.) Meldung der schwangeren Häftlinge:
Im Kommando befinden sich zurzeit 4 schwangere Häftlinge im fünften Monat.

SDG keiner vorhanden.

Der Führer des Kommandos

Durch Einschieben

51 Hauptstaatsarchiv u. N. B. B.

Monatsbericht der eingesetzten Häftlingslagerärztin Margit Kallós für Monat März, 20. März 1945¹⁶⁵ In den vorliegenden Arbeitseinsatzberichten vom 01. März 1945 bis 26. März 1945 sind Daten wie Gesamtstärke, Zahl der SS-Bewachung und Aufseherinnen, Zahl der Häftlingsfach- und Häftlingshilfsarbeiter und deren Arbeitszeiten sowie die Zahl der Frauen, die nicht arbeitsfähig waren, vermerkt.

Neben der mangelhaften Versorgungslage und den schlechten hygienischen Bedingungen erschwerte auch die Zwangsarbeit das Dasein der Mädchen und Frauen.

So mussten die völlig entkräfteten Zwangsarbeiterinnen täglich den vier Kilometer langen Weg zum Gelände des Max Gehrt-Werkes in der Peniger Umlandstraße zu Fuß zurücklegen. An sieben Tagen in der Woche arbeiteten die meisten von ihnen in drei Schichten zu je acht Stunden,

¹⁶² DEGOB-Protokoll 544

¹⁶³ DEGOB-Protokoll 2361

¹⁶⁴ Hugo und Alfred Schneider AG (HASAG) war ein Leipziger Unternehmen im Bereich der Metallverarbeitung, das im Zweiten Weltkrieg als Rüstungskonzern von Bedeutung war.

¹⁶⁵ Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82073723

wobei keine Pausen vorgesehen waren. Die Zwangsarbeit bestand hauptsächlich aus der Herstellung von Flugzeugkleinteilen für die deutsche Rüstungsindustrie. Einzelne Frauen wurden darüber hinaus auch für Übersetzungstätigkeiten, Schreib- oder Küchenarbeiten eingeteilt.

KL. Buchenwald Arbeitsersatz *Penig*, den 3. März 1945. 75
 Häftlingskommando für: *Penig*
 Genehmigungsnummer: *7. MZ 1945*
 Gesamtstärke: *698*
 Posten: *512 SS-Polizei, 18 Küchenhilfen*
 Häftlingsfacharbeiter: *408*
 Häftlingshilfsarbeiter: *588* davon *50*
 Häftlingsleistungen: *Arbeitsleistung 106*
 Arbeitsbeginn: *1. 1. 45*
 Arbeitsschluss: *31. 3. 45*
 Arbeitspausen: von bis
 F. d. R. *Penig*
 # *M. M. M.*
 Arbeitsersatzführer
 Anerkennungszeichen
 Max-Gehrt-Werk
 Leiter der Arbeitsstellen:
 Betriebsführer, Berufsführer.
 KL 6/8.44. 500.000

Arbeitsersatzbericht des Häftlingskommandos Gehrt Penig, 03. März 1945¹⁶⁶

Aufgrund der beschriebenen, menschenunwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen verstarben bis zur Auflösung des Lagers insgesamt sechzehn Frauen. Zwei von ihnen wurden im Krematorium des Leipziger Südfriedhofs eingäschert und vierzehn auf dem Lagergelände verscharrt.

Datum	Zugang	Abgang	von/wauf	Werk fertig am	Bestand
10. 1. 45	700	—	Ravensbrück	17. 2. 45	700
11. 2. 45	—	1	68.216 Gammels, Jena		699
18. 1. 45	3	—	AMO Henschelw. 3. 3. 45		702
27. 2. 45	—	1	68.531 Schwarz, Kletta		701
4. 3. 45	—	1	68.625 Vexler, Rts.		700
9. 3. 45	—	2	68.369 Wehmann, Jena 68.443 Puljan, Ritz		698
15. 3. 45	—	1	68.239 Heller, Agnes		697
25. 3. 45	—	1	68.160 Grole, Angela		696

Liste mit Zu- und Abgängen im Zeitraum vom 10. Januar bis 25. März 1945¹⁶⁷
 Hierin sind drei Zugänge (eine Ärztin und zwei Pflegerinnen aus dem Außenlager der HASAG Leipzig) und zunächst sieben Todesfälle vermerkt.

8. Räumung, Todesmarsch, Rettung und Befreiung

Am 13. April 1945 wurde das Frauen-KZ-Außenlager Penig angesichts der sich nähernden Front aufgelöst. Drei Tage zuvor waren am 10. April 1945 weitere 125, überwiegend polnische Frauen aus dem westthüringischen KZ-Außenlager Abteroda hinzugekommen, das am 04. April aufgelöst worden war, nachdem Anfang April 1945 amerikanische Truppen die hessisch-thüringische Landesgrenze bei Kreuzburg und Gerstungen erreicht hatten. Diese 125 Frauen mussten zunächst von Abteroda zu Fuß in das Konzentrationslager Buchenwald marschieren und wurden am 08. April 1945 von dort mit der Bahn über Leipzig nach Penig verbracht.¹⁶⁸

Als die SS am 13. April 1945 gegen 15.00 Uhr auch das KZ-Außenlager Penig räumte, ließ sie über 70 stark geschwächte und kranke Frauen, die sich größtenteils in der „Krüppelbaracke“¹⁶⁹ befanden, ohne Verpflegung auf dem Lagergelände zurück. Laut Schilderungen der ehemaligen Zwangsarbeiterin Edith Vidos wurde zudem ein Angehöriger der SS zurückgelassen, der die im Lager verbliebenen Frauen erschießen sollte.¹⁷⁰ Bisher ließ sich nicht prüfen, ob es diesen Befehl tatsächlich gab und ob der betreffende SS-Soldat sich weigerte, diesen Befehl auszuführen, oder sich einfach absetzte, nachdem die restlichen SS-Soldaten abgezogen waren. Mit ziemlicher Sicherheit kann jedoch festgehalten werden, dass ab dem 13. April bis zum Eintreffen US-amerikanischer Truppen am 15. April keine Frauen auf dem Gelände des Außenlagers Penig durch die SS verletzt oder erschossen wurden. Einiges spricht dafür, dass die im Lager zurückgelassenen Frauen recht bald von niemandem mehr bewacht wurden.

Alle anderen etwa 740 Frauen, die als noch gefähig eingestuft worden waren, trieb die SS an jenem 13. April 1945 im Lager zusammen und anschließend zu Fuß auf der Reichsstraße 95 (heute Staatsstraße 57) über Mühlau und Hartmannsdorf nach Chemnitz. Ziel des Transports soll Karlov Vary (Karlsbad) gewesen sein.¹⁷¹

Während dieses Marsches setzten sich einige der teilweise bereits in zivil gekleideten Wachmannschaften und Aufseherinnen nach und nach ab, um einer strafrechtlichen Verfolgung durch die Alliierten zu entgehen, was einzel-

166 Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82073906

167 Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.1 / 5323079

168 vgl. Brenner / Heidrich / Müller / Wendler (Hrsg.) 2018, Seite 511.

169 Hierbei handelt es sich um ein von den Häftlingen selbst erfundenes Synonym für die Baracke der Schwerverkranken und Arbeitsunfähigen, vgl. Deutsch 2005.

170 vgl. USC Shoah Foundation – Visual History Archive 1996

171 vgl. Landrat zu Rochlitz 1945

nen Frauen oder Gruppen die Flucht ermöglichte. Begünstigt wurden die Fluchtmöglichkeiten zugleich durch die Tatsache, dass sich die Kolonne aufgrund des hohen Marschtempos auseinanderzog. So gelang beispielsweise einer Gruppe von 72 Frauen zunächst die Flucht, bevor sie von deutschen Polizeiverbänden aufgegriffen und in ein Lager in Mittweida verschleppt wurden. Dort erlebten die Frauen schließlich ihre Befreiung durch US-amerikanische Truppen.¹⁷²

Ein großer Teil des von Penig aus losgelaufenen Todesmarsches erreichte in der Dunkelheit des 13. April 1945 Chemnitz. Während die Hauptkolonne das Gelände des KZ-Außenlagers Astra Werke im Stadtteil Altchemnitz als Übernachtungsort nutzte¹⁷³, schliefen kleinere Gruppen der Frauen einfach am Straßenrand oder versteckten sich in den zerbombten Häusern.

Der Haupttross, dessen Zahlenstärke unbekannt ist, marschierte am 15. April 1945 von Chemnitz über Burkhardtsdorf, Meinersdorf und Thalheim nach Dorfchemnitz weiter, wo eine der Frauen – vermutlich vor Erschöpfung – starb.¹⁷⁴ Darüber hinaus wurde ein Lastkraftwagen mit SS-Begleitung von Burkhardtsdorf aus nach Chemnitz zurückgeschickt, der etwa zehn Frauen aufgegriffen hat, die erschöpft im Straßengraben liegen geblieben waren.¹⁷⁵ Nach einer Marschpause führte der Weg über Zwönitz – hier starb ein weiterer Häftling¹⁷⁶ –, Kühnhaide, Grünhain, Beierfeld und Schwarzenberg nach Johannegeorgenstadt, das die Kolonne am 16. April 1945 erreichte. Auch auf dieser Wegstrecke gelang es immer wieder einzelnen Frauen, sich von dem Tross abzusetzen und erfolgreich zu verstecken. Nach erneuter Pause hat die Gruppe Sachsen in südlicher Richtung verlassen.¹⁷⁷ Bereits in Johannegeorgenstadt oder in der Nähe von Karlovy Vary traf die Kolonne auf männliche Häftlinge aus den Flossenbürg-Außenlagern Johannegeorgenstadt, Lengenfeld und Zwickau. Offensichtlich schloss sich ein kleiner Teil der aus Penig kommenden Zwangsarbeiter_innen diesen an. Mindestens 34 Frauen erreichten mit diesen männlichen Leidensgenossen am 20. April 1945 das Ghetto Theresienstadt, 60 Kilometer nördlich von Prag.¹⁷⁸

Am 02. Mai 1945 kam Paul Dunant, ein Vertreter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, nach Theresien-

stadt und nahm das dortige Ghetto unter seinen Schutz. Der Großteil der hier eingesetzten SS-Wachmannschaft floh am 04. Mai, einen Tag später folgte ihnen der Lagerkommandant Karl Rahm. Damit waren die Ghettoinsass_innen jedoch noch nicht frei, denn das Lager war noch von den sich zurückziehenden Einheiten der Wehrmacht und der SS umgeben. Erst in den späten Nachmittagsstunden des 08. Mai 1945 erreichten die ersten Einheiten der Roten Armee auf dem Weg nach Prag Theresienstadt.¹⁷⁹

Abgesehen von den nach Theresienstadt gelangten Frauen endete der größere Teil des Todesmarsches, der laut der Aussage zweier Frauen teilweise in Eisenbahnwaggons zurückgelegt worden ist¹⁸⁰, in den letzten Apriltagen 1945 zwischen Planá (Plan), Tachov (Tachau) und Bor u Tachova (Haid) mit der Befreiung durch amerikanische Truppen.¹⁸¹ Die genauen (Heim-)Wege und Schicksale vieler Frauen sind jedoch noch unbekannt.

Die im KZ-Außenlager Penig zurückgelassenen Frauen erlebten ihre Befreiung nicht erst Ende April, sondern bereits Mitte des Monats. So wurden sie am 15. April 1945 durch Soldaten der 6. Panzerdivision der 3. US-Armee entdeckt und durch das 76. Sanitätsbataillon versorgt.

Welches Bild sich den US-Soldat_innen bei der Entdeckung des Lagergeländes bot, schilderte Dorothy Pecora, damalige Krankenschwester des United States Army Nurse Corps, wie folgt. *„Eines Morgens kamen zwei Offiziere zu unserer Einheit, wir kannten sie nicht. Sie sagten, sie bräuchten zwei Krankenschwestern, die sie begleiten sollten, weil sie einige kranke Menschen, die Hilfe benötigten, etwas entfernt entdeckt hätten. Also nahm ich eine andere Krankenschwester, und wir setzten uns in den Jeep. Plötzlich sah ich Stacheldraht in der schönsten vorstellbaren Farmgegend. Wir fuhren in das Gelände und öffneten die Türen der Baracken. Was ich sah, werde ich nie vergessen können. Ein wunderschönes junges Mädchen saß da und hatte starke Schmerzen. Sie hatte ihre Beine angewinkelt und wippte ständig vor und zurück. Sie hatte keine Haare mehr und einen Lumpen um ihren Kopf gewickelt. Die Leute von der Armee, sie wussten über all das Bescheid, aber niemand hatte uns oder mir etwas über diese entsetzlichen Taten gesagt. Einer der Ärzte fürchtete, dass sie alle Tuberkulose hatten.“*¹⁸²

172 vgl. Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 3.1.1.2 / 82014380 bis 82014386 und USC Shoah Foundation – Visual History Archive 1998

173 vgl. Brenner / Heidrich / Müller / Wendler (Hrsg.), 2018 Seite. 511.

174 vgl. ebd.

175 vgl. Landrat zu Rochlitz 1945

176 vgl. Hans Brenner, Brenner / Heidrich / Müller / Wendler (Hrsg.), 2018 Seite. 511.

177 vgl. ebd.

178 vgl. ebd. und Terezinska Iniciativa 1995, 2000

179 vgl. Blodig 2020.

180 vgl. DEGOB-Protokoll 316 und DEGOB-Protokoll 2337

181 vgl. Brenner / Heidrich / Müller / Wendler (Hrsg.), 2018 Seite. 510-511.

182 American Veterans Center Oral History 2015

Am 17. April 1945 wurden die auf dem Lagergelände entdeckten Frauen in das Luftwaffenhospital des Flugplatzes Altenburg gebracht, wo auch deutsche Kriegsgefangene zur Versorgung der einstigen Zwangsarbeiterinnen verpflichtet wurden. Für mindestens sechs Frauen kam diese Hilfe jedoch zu spät – sie verstarben im Lazarett.¹⁸³



Die Sanitätsoffiziere der 6. Panzerdivision der 3. US-Armee, Major Clayton Wasson (rechts) und Lieutenant Colonel J.W. Branch (links), bei der medizinischen Versorgung einer der Überlebenden des KZ-Außenlagers Penig, 15. April 1945¹⁸⁴



Überlebende des befreiten KZ-Außenlagers Penig liegen in einer der Unterkunftsbaracken, 15. April 1945¹⁸⁵
Links ist Erszébet Dux zu sehen (Haft-Nr. 68089). Sie verstarb drei Monate nach ihrer ebenfalls in Penig eingesperrten Tochter Ibolya am 20. Juli 1945 im Lazarett in Altenburg.

Von der Entdeckung und Rettung dieser Frauen existieren zahlreiche Fotos¹⁸⁶ sowie auch Filmaufnahmen¹⁸⁷, die amerikanische Soldat_innen angefertigt haben und die mittlerweile über verschiedene Internetseiten abrufbar sind.

Zu trauriger Berühmtheit gelangte das Außenkommando Penig, als innerhalb des Prozesses gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher des Zweiten Weltkriegs am 29. November 1945 im Nürnberger Justizpalast der einstündige Film mit dem Titel „Nazi Concentration Camps“ eingespielt wurde. Man verdunkelte den Raum und richtete Spotlights auf die Anklagebank, um die Emotionen der 24 Angeklagten festhalten zu können. Dann folgte eine Stunde mit Aufnahmen aus zwölf als „Concentration Camps“ bezeichneten Orten nationalsozialistischer Verbrechen. Als zweites „Concentration Camp“ ist etwa ab Minute fünf die Rettung der Frauen des KZ-Außenlagers Penig zu sehen, wie US-amerikanische Ärzte, Soldaten und Sanitäterinnen die kranken und völlig entkräfteten Frauen versorgen und sie in ein Militärlazarett nahe Altenburg bringen. Nach Wochen und teils Monaten medizinischer Behandlungen konnten die Frauen schließlich in ihre Heimat zurückkehren.

Gemäß des Tagebuchs von Rózsa Deutsch verlief die Rückkehr vieler dieser Frauen wie folgt: Nach Auflösung des Lazaretts in Altenburg wurden die Frauen am 11. Juni 1945 nach Waldenburg in die von der US-Armee besetzte Zone gebracht. Von dort aus ging es am 27. Juni 1945 für sie weiter nach Zwickau. Nachdem die Rote Armee am 01. Juli 1945 nach Zwickau gekommen war und das Gebiet von der US-Armee übernommen hatte, begannen ab dem 08. Juli 1945 die ersten Fahrten nach Ungarn, das Herkunftsland der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen. Die Gruppe, in der sich auch Rózsa Deutsch befand, fuhr am 11. Juli 1945 gegen 13.00 Uhr auf einem offenen Lastwagen nach Karlovy Vary, wo sie gegen 21.00 Uhr ankam. Am nächsten Tag ging es gegen 11.00 Uhr von dort aus mit dem Zug weiter bis Prag. Nach der Ankunft um ca. 19.30 Uhr reisten sie gegen 23.30 Uhr weiter über Kolin und Olomouc nach Bratislava, das sie am 14. Juli 1945 gegen 12.30 Uhr erreichten. Kurz nach Mitternacht begann die restliche Reise nach Budapest, wo sie am 15. Juli 1945 etwa 11.00 Uhr auf dem Westbahnhof ankamen.¹⁸⁸

Wie einige der Frauen den letzten Tag des Lagers, die unterschiedlich verlaufenden Todesmärsche und die anschließende Rettung erlebt haben, schildern die nachfolgenden Aussagen.

183 vgl. Deutsch 2012 und Altenburg, Deutschland 1876-1950

184 Gedenkstätte Buchenwald, Bild 245.007

185 Gedenkstätte Buchenwald, Bild 245.011

186 Google Arts and Culture: Penig und Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Fotoarchiv Buchenwald

187 Youtube: dd-buchenwald-penig.mov

188 vgl. Gedenkstätte Buchenwald 1945

Helen Stern sagte aus: „Ungefähr um den 13. April dieses Jahres [1945, Anm. d. Verf.], als sich die russischen Truppen [es waren amerikanische Truppen, Anm. d. Verf.] schon näherten, hat man uns zu Fuß weggeschickt. Bevor wir uns in Bewegung setzten, mussten wir noch die Leichen vergraben, dann die Grabstätten glattmachen und mit Stroh bedecken. Ich erinnere mich daran, dass etwa 40 Kranke im Krankenrevier geblieben sind, ich weiß aber nicht, was mit diesen geschehen ist.

Auch beim Marschieren haben wir sehr viel gelitten. Man hat uns ständig angetrieben, nachdem die amerikanischen Truppen sich näherten und uns per Flugzeug folgten. Bei diesem Anblick haben die SS-Soldaten und -Frauen versucht, in unseren Reihen Flucht zu suchen, die Soldaten haben ihre Waffen unter ihren Mänteln versteckt. Wir haben circa 25 Kilometer Weg zurückgelegt, als 70 Frauen zurückgeblieben sind, nachdem sie vor Schwäche nicht mehr fähig waren, weiter zu marschieren. Wir sind an eine Wiese gelangt, wo wir uns niedergelegt haben. Am anderen Tag haben wir in Privathäusern und Scheunen Unterkunft erhalten. Schon am selben Tag abends ist ein deutscher Polizist erschienen, der uns nach Chemnitz in ein Lager schleppen wollte. Als er sah, dass wir so sehr geschwächt waren, und viele vor Hunger und Ermüdung umgefallen sind, hat er uns allein im Wald gelassen. Wir hielten uns etwa zehn Tage lang in Häusern, Wäldern, Scheunen und unter freiem Himmel verborgen, bis wir erfuhren, dass dort in der Nähe, in einem Dorf namens Barna [möglicherweise der Chemnitzer Stadtteil Borna, Anm. d. Verf.] ein Lager ist. Wir gingen zu Fuß dorthin, wo man uns in Baracken untergebracht hat. Es waren meistens arische Häftlinge dort.

Nach zirka acht Tagen Aufenthalt erschien in einer Nacht ein deutscher Polizist, und wir mussten mit ihm zu Fuß etwa vier bis fünf Kilometer weitergehen. So sind wir wieder nach Chemnitz zurückgekommen. Wir haben eine Nacht dort verbracht, und man wollte uns wieder weiterbringen. Es ist uns aber gelungen, aus dem Lager zu entfliehen, vielleicht etwa 20 von uns. Wir gingen zu Fuß etwa 30 Kilometer, und wir sind bis nach Hernheida [wahrscheinlich der Burgstädter Stadtteil Herrenhaide, Anm. d. Verf.] gekommen, wo schon amerikanische Truppen waren, die uns übernommen haben. Dies ist am 30. April geschehen.

Die amerikanischen Truppen haben uns nach Cossen gebracht, wo uns russisches Militär übernommen hat. Mit Hilfe derer sind wir bis nach Pest [gemeint ist Budapest, Anm. d. Verf.] gekommen, über Pilsen, Prag und Pressburg [Bratislava, Anm. d. Verf.]. Ich habe noch keine Pläne für die Zukunft, alles hängt davon ab, wen meiner Angehörigen ich nach meiner Heimkehr wiederfinde.¹⁸⁹

Zsuzsanna Heumann am 06. Juli 1945 gegenüber der DEGOB: „Wir waren dort [gemeint ist das KZ-Außenlager Penig, Anm. d. Verf.] bis zum 13. April. Am 11. sind noch 150 Polen gekommen, und am 13. wurden die Jüdinnen zu Fuß weggeschickt.

In der ersten Nacht sind 500 Frauen in Chemnitz weggeblieben, Nacht für Nacht sind einzelne Gruppen weggeblieben. Nach circa einer Woche Marschieren hat man uns in Waggons gelegt. In einem Waggon waren 90 Menschen. Neben mir ist eine meiner ehemaligen Mitschülerinnen, Zsuzsa Fischer, gestorben. Eine Mutter, Ilona Schenk, hat geboren bzw. sie hat einen Abort gehabt. Das Kind ist freilich gestorben. Es hat mit uns anderthalb Tage lang im Blut gelegen, bis eine SS-Frau gekommen ist, sie hat die kleine Kinderleiche genommen und aus dem Waggon geworfen. Auch die anderen Toten hat man so hinausgeworfen.

Auch ein Kalb war mit uns im Waggon, es ist unterwegs wild geworden. Die Hauptursache dafür war, dass es eine Lieblingsbeschäftigung der SS-Leute war, dass sie ab und zu fünf bis sechs Stück Kartoffeln in den Waggon geworfen haben, wir alle sind natürlich aufgesprungen und ein großes Getümmel ist entstanden, weil wir wenigstens ein Stück erhaschen wollten.

Ein donauschwäbischer SS-Mann hat das Kalb gehütet. Er war kein schlimmer Mann, er hat manchmal das Gras, was man für das Kalb brachte, uns gegeben – wir hatten keine anderen Lebensmittel. An einer kleinen Haltestelle hat ein Tscheche sich unser so sehr erbarmt, dass er uns ein Fass Kartoffeln und ein Fass Hirsebrei gebracht hat und uns dieses gegeben hat. So sind wir bis Tachau [heute Tachov in Tschechien, Anm. d. Verf.] gefahren. Dort sind wir auch nicht stehengeblieben, wir haben uns weiter auf den Weg zu Fuß gemacht, 30 bis 35 Kilometer.

Nachts sind wir zu zehnt geflohen. Wir haben uns in einem Wald versteckt, aber am nächsten Tag hat uns ein donauschwäbischer Soldat festgenommen. Wir haben ihn sehr angefleht, uns laufen zu lassen, so hat er Mitleid mit uns gehabt und hat uns losgelassen. Tags darauf haben wir als christliche ungarische Flüchtlinge um Eintritt in ein Krankenhaus gebeten. Dort ging es uns gut, wir arbeiteten in der Küche. Eine Woche vorher hat man in der Stadt drei ungarische Juden festgenommen. Man hat sie ihr Grab schaufeln lassen und sie dann totgeschossen. Wir haben uns entsetzlich gefürchtet, dass man darauf kommt, dass auch wir Juden sind. Den 05. Mai vormittags um 10.45 Uhr kamen die Amerikaner herein und haben uns befreit.¹⁹⁰

189 DEGOB-Protokoll 116

190 DEGOB-Protokoll 316

Berta Hegyi erklärte am 09. Juli 1945: „Am 13. April gingen wir mit den SS-Soldaten und Aufseherinnen Richtung eines ungewissen Ziels. In den ersten Tagen sind wir 20 bis 30 Kilometer pro Tag gegangen, am dritten Tag wurden wir einwaggoniert und fuhren drei Tage im Güterwaggon. Zu essen bekamen wir in dieser Zeit überhaupt nichts. Wir hatten seit Tagen kein Brot mehr gesehen, wir haben nichts gegessen. Einmal bekamen wir ein paar gekochte Kartoffeln. Wir fuhren im Güterwaggon bis nach Dachau [wahrscheinlich ist das Konzentrationslager Flossenbürg gemeint, Anm. d. Verf.]. Von dort ging es zurück zu einem angeblichen Lager, das aber nicht gefunden wurde. Wir haben im Wald geschlafen und sind dann zu dritt geflüchtet.

Wir gingen von Dorf zu Dorf, wir bekamen Essen in den Häusern. Obwohl nicht willkommen, haben wir einige Nächte in Ställen oder auf Dachböden verbracht. In den meisten Fällen waren wir jedoch in einem Heuhaufen im Freien und schliefen in Kieferwäldern. Von SS-Soldaten, die andere Transporte begleiteten, wurden wir zweimal gefangengenommen, konnten ihnen aber entkommen. Nach einer Woche kamen wir zu einem Bauern, der uns versteckte und uns zu essen gab und wo wir einige Zeit auf dem Dachboden verbrachten, bis am 04. Mai die Amerikaner in dieses Dorf namens Gottschau [heute Kočov in Tschechien, Anm. d. Verf.] kamen und wir befreit wurden. Wir blieben noch einige Zeit in diesem Bauernhaus, eine meiner Kameradinnen kam dann ins Krankenhaus und ich mit meiner anderen Kameradin nach Hause.“¹⁹¹

Edith Freundlich berichtete am 18. Juli 1945: „Am 13. April sind die SS-Leute geflüchtet und haben viele Frauen mitgenommen. Ich blieb dort, weil ich am Tag zuvor eine Thrombose im Bein bekommen habe. Zwei Tage später wurden wir von den Amerikanern befreit. Wir waren 70 kranke Personen und wurden in das Krankenhaus nach Altenburg gebracht. George Friedmann, ein amerikanischer jüdischer Leutnant, war der Kommandant des Krankenhauses, der für uns und für unsere Heilung übermenschliche Opfer brachte.“¹⁹²

Die Recherchen der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen ergaben, dass von den insgesamt 703 Zwangsarbeiterinnen mindestens 43 Mädchen und Frauen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem KZ Außenlager Penig ums Leben gekommen sind – mindestens sechzehn im Lager selbst, andere auf dem Todesmarsch, wiederum andere in den Jahren nach der Befreiung an den direkten Folgen von Gefangenschaft und Zwangsarbeit. Mindestens 552 von ihnen haben das Lagerleben, die Zwangsarbeit und den Todesmarsch überlebt. Aussagen der Zwangsarbeiterinnen und deren Nachkommen zeigen jedoch, dass viele Über-

lebende lebenslang von diesen unbeschreiblichen Erlebnissen traumatisiert waren. Das Schicksal der verbleibenden 108 Frauen konnte bislang nicht ermittelt werden.

Die Zeit nach dem Krieg verstreute die überlebenden Frauen und Mädchen in die ganze Welt. Viele kehrten in ihre Heimat Ungarn zurück, andere emigrierten – vor allem nach dem Ungarischen Volksaufstand 1956¹⁹³ – in das 1948 gegründete Israel, in die USA, nach Kanada, Australien, Großbritannien, Südafrika, Schweden, Frankreich, in die Niederlande oder nach Südamerika.

Schnell holten besonders viele der Jüngerer unter den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in ihrer alten oder neuen Heimat eine Berufsausbildung nach oder studierten und gründeten Familien, was ihnen oftmals Kraft, Lebensmut und Fröhlichkeit zurückbrachte. Die Familie wurde in vielen Fällen zum besonderen Mittelpunkt, denn zahlreiche von ihnen hatten durch den Holocaust etliche Angehörige oder gar die komplette Familie verloren.

191 DEGOB-Protokoll 2337

192 DEGOB-Protokoll 721

193 1956 kam es in Ungarn zu einem Aufstand bürgerlich-demokratischer Kräfte, die sich gegen die kommunistische Regierung und die sowjetische Besatzungsmacht erhoben. Der Aufstand wurde durch eine sowjetische Intervention blutig niedergeschlagen.

9. Ausgewählte Biografien der Zwangsarbeiterinnen

9.1 Lilli und Evelin Markovics



Lilli, vor 1940 / Lilli mit Tochter Éva, ca. 1965¹⁹⁴

Vor der Deportation:

Lilli Markovics wurde am 23. Februar 1912 in Budapest als Tochter von Janka und Izidor Markovics geboren. Sie absolvierte das Abitur und schloss ein Studium zur Textilingenieurin in Mittweida in Deutschland ab, da sie aufgrund ihres jüdischen Glaubens in Ungarn nicht studieren konnte. Nach erfolgreichem Abschluss kehrte sie nach Budapest zurück. Um 1940 heiratete sie Alfréd Ábrám.

Nach der Befreiung:

Lilli Markovics gehörte zu den Frauen, die mit auf den Todesmarsch gehen mussten. In Chemnitz gelang ihr die Flucht. Über Stollberg, wo sie bis mindestens zum 30. April 1945 blieb, kehrte sie nach zwischenzeitlichem Aufenthalt im Kreiskrankenhaus Rakovnik nach Budapest zurück. In einem Sanatorium erholte sie sich langsam von der Lagerhaft und der Zwangsarbeit. Dort lernte sie József Hajdú kennen, den sie 1948 heiratete. Ihr erster Ehemann Alfred Ábrám war zuvor am 26. Januar 1943 im Zwangsarbeitsbataillon der Ungarischen Streitkräfte an der Ostfront ums Leben gekommen. Auch ihr Bruder Andor Markovics war Opfer eines Zwangsarbeitsbataillons geworden.



Evelin mit ihrem Verlobten, 1943/1944¹⁹⁵

Zusammen mit ihrem zweiten Ehemann führte sie ein Textilunternehmen und eine kleine Papierfabrik, die im sozialistischen Ungarn verstaatlicht wurden. Lilli arbeitete fortan als Ingenieurin in einem Textilbetrieb. 1949 kam ihre Tochter Éva zur Welt.

Nach einer schweren Erkrankung wurde sie von ihrer Tochter, die mittlerweile in einem Wiener Krankenhaus praktizierte, aus einer Budapester Klinik auf deren Station geholt. Lilli verstarb im März 1987 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Wien bestattet.

Vor der Deportation:

Evelin Markovics, geboren am 03. März 1915 in Budapest, studierte nach ihrem Abitur Bodenkultur in Wien und ging nach dem Abschluss des Studiums nach Budapest zurück.

Im KZ-Außenlager Penig:

Sie starb am 02. April 1945 im Frauen-KZ-Außenlager Penig infolge der katastrophalen Bedingungen. Ihre Leiche wurde auf dem Lagergelände verscharrt, im September 1945 exhumiert und auf dem Friedhof in Langenleuba-Oberhain bestattet.

9.2 Karolin Schiffer



Karolin um 1930¹⁹⁶ / Caroline mit Ehemann Max, um 1960¹⁹⁷



Karolin mit Töchtern Zsuzsa und Anna, Ehemann Miksa und Neffe György, 1943¹⁹⁸

Vor der Deportation:

Karolin Schiffer wurde als Karolin Deutsch am 17. September 1907 in Palánka (heute Bačka Palanka/Serbien) als Tochter von Zsófia und Belá Deutsch geboren. Vor 1930 heiratete sie den Maschinenbauingenieur Miksa Schiffer. Sie wurde Mutter von zwei Töchtern Zsuzsa (1930) und Anna (1933). Sie war Hausfrau, ihr Mann arbeitete in einem Textilunternehmen im Familienbesitz.

Im Frühjahr 1944 erfolgte der Zwangsumzug in eines der etwa 2.000 sogenannten „Judenhäuser“ oder „Sternenhäuser“. Als im Oktober 1944 die Deportationen begannen, gelang es ihrem Mann und ihren Töchtern, nicht gefasst zu werden. Karolin wurde jedoch deportiert.

Nach der Befreiung:

Karolin wurde am 13. April 1945 mit auf den Todesmarsch geschickt. Ihr gelang in einer Gruppe von 72 Frauen in oder bei Chemnitz die Flucht. Deutsche Polizisten griffen die Flüchtenden auf und verschleppten sie in ein Lager in Mittweida. Dort wurden sie durch amerikanische Truppen befreit. Karolin wog zu diesem Zeitpunkt nur noch 35 Kilogramm.

Sie kehrte nach Budapest zurück, wo sie ihren Mann und die beiden Töchter wiedertraf. Ihre Eltern wurden im KZ Auschwitz ermordet, ihre Geschwister Erzsébet und Ivan überlebten den Holocaust und emigrierten nach Israel. Im Jahr 1956 flüchteten sie und ihr Mann in den Wirren des Aufstandes gegen das kommunistische Regime aus Budapest nach Wien und von dort aus im April 1957 in die USA. Karolin (nunmehr Caroline) und ihr Mann Miksa (nunmehr Max) wurden am 18. Juni 1962 US-Bürger_innen.

Auch die jüngere Tochter Anna flüchtete in die USA, wo sie ein Studium aufnahm. Bei einem Autounfall kam sie 1961 ums Leben. Zsuzsa dagegen blieb zunächst in Budapest, kam jedoch nach dem Tod von Carolines Ehemann Max im Jahr 1962 zu ihrer Mutter und arbeitete als Brückenkonstrukteurin. Sie starb 1995 in New York.

Caroline verstarb im Juli 1981 an den Folgen eines Überfalls in der U-Bahn in New York.

196 Privatarchiv Marina Ilana Malz

197 Privatarchiv Marina Ilana Malz

198 Privatarchiv Marina Ilana Malz

9.3 Magda Nussbächer



Magda, um 1934 / Magda im Luftwaffenlazarett in Altenburg, April oder Mai 1945¹⁹⁹



Magda mit Ehemann László und den beiden Söhnen, um 1955 und 1967²⁰⁰

Vor der Deportation:

Magda Nussbächer wurde am 17. Februar 1924 in Zilah (heute: Zaláu/Rumänien) als zweites und letztes Kind von Erzsébet und Sámuel Nussbächer geboren. Im Alter von 14 Jahren ging sie nach Budapest, um die Kunst der Fotografie zu erlernen. In dieser Branche arbeitete sie auch.

Nach der Befreiung:

Magda war eine der etwa 70 Zwangsarbeiterinnen, die bei der Räumung des Lagers am 13. April 1945 ohne Verpflegung zurückgelassen wurden. Nachdem sie in einem Lazarett der amerikanischen Armee auf dem Flugplatz Altenburg-Nobitz gesund gepflegt worden war, kehrte sie nach Budapest zurück. Ihre Eltern und ihr Bruder überlebten den Holocaust nicht.

Im Jahr 1946 heiratete sie den Ingenieur László Szirtes. 1948 und 1953 wurden ihre Söhne György (später George) und András (später Andrew) geboren. In Budapest arbeitete Magda erst als Fotografin, später als Retuschierin und Handkoloristin.

Nach dem Ungarn-Aufstand emigrierte die Familie 1956 nach Großbritannien. Magda starb am 31. Juli 1975 in Wembley in einem Krankenwagen infolge eines Suizidversuchs. Über ihr Leben erzählt der biografische Roman „The Photographer at sixteen“, den ihr Sohn George Szirtes geschrieben hat.

9.4 Veronika Katz



Veronika, um 1945²⁰¹



Fimlplakat „The Secret Survivor“, 2018²⁰²

Vor der Deportation:

Veronika Katz war die Tochter von Regina und Mayer Katz und wurde am 09. November 1926 in Budapest geboren. Sie war Schneiderin und wohnte vor ihrer Deportation in Budapest.

Nach der Befreiung:

Mit der Auflösung des KZ-Außenlagers Penig wurde sie am 13. April 1945 auf den Todesmarsch geschickt. In Johannesburgstadt wurde sie von den Alliierten befreit und kehrte nach Budapest zurück, wo sie ihre Mutter Regina und ihren Bruder Miklós fand. Ihr Vater war im Konzentrationslager Sachsenhausen umgekommen.

Sie heiratete Herman Fülöp, studierte und wurde Mikrobiologin und Genetikerin. Auch sie emigrierte 1956 nach dem Ungarn-Aufstand mit ihrem Mann, und zwar nach London. Dort arbeitete sie an der Brunel University. Das Paar nahm in Großbritannien den Familiennamen Phillips an.

1976 zogen beide schließlich ins südafrikanische Johannesburg, wo Veronika zwanzig Jahre lang als Dozentin für Mikrobiologie an der Witwatersrand-Universität tätig war. Sie starb hochbetagt am 24. Februar 2021 in Johannesburg. Ihr Leben wurde 2018 im Dokumentarfilm „The Secret Survivor“ von Johnathan Andrews verfilmt.

201 USC Shoah Foundation – Visual History Archive Online: Veronika Katz

202 IMDb: The secret survivor

10. Strafverfolgung nach 1945

10.1 SS-Angehörige²⁰³

Die SS war maßgeblich verantwortlich für die im Außenlager Penig begangenen Verbrechen. Sie bewachte das Lager und die Frauen und war für die Durchführung der Zähl- und Strafappelle im Lager zuständig. Die SS trieb am 13. April 1945 zudem alle gefähigen Frauen zu Fuß auf einen Todesmarsch in Richtung Chemnitz, auf dem entkräftete Frauen erschossen worden sein sollen, was jedoch im Zuge der Ermittlungen durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg nicht bewiesen werden konnte.²⁰⁴

Ranghöchster SS-Offizier und damit zugleich sogenannter „Lagerführer“ oder „Kommandoführer“ war SS-Hauptscharführer Josef Ebenhö. Ebenhö wurde 1914 als fünftes eheliches Kind von Johann Ebenhö und seiner Frau Katharina Ebenhö im damaligen Sudetenland geboren und absolvierte die Volksschule bis zur achten Klasse. Bis 1933 arbeitete er in seinem Heimatort Semeschitz. Im April 1935 trat er in die Sudetendeutsche Partei ein. Hierbei handelte es sich um eine Partei in der Tschechoslowakei, in der sich Teile der dort lebenden deutschen Minderheiten organisiert hatten und die sich ideologisch am Nationalsozialismus orientierte. Im November 1938 wurde er Mitglied der SS und beantragte auch direkt die Aufnahme zur Waffen-SS²⁰⁵, nachdem er zwischen 1936 und 1938 im tschechoslowakischen Heer gedient hatte. Im März 1939 folgte schließlich die Einberufung zur SS-Totenkopfstandarte III „Thüringen“, die in Buchenwald stationiert war. Im Herbst 1939 meldete er sich freiwillig zu einer Division, die dann am sogenannten Westfeldzug²⁰⁶ der Wehrmacht im Mai und Juni 1940 beteiligt gewesen war. Zwischen 1940 und 1942 nahm er zudem an verschiedenen Kampfhandlungen in Osteuropa teil. Dabei wurde er mit mehreren Orden ausgezeichnet, u.a. mit der sogenannten Medaille für die Winterschlacht 1941/42 angesichts seiner dabei erlittenen Verletzungen.²⁰⁷

Bevor er nach Penig abkommandiert wurde, konnte er also auf eine gewisse Laufbahn innerhalb der SS blicken.

Vor seinem Einsatz in Penig war Ebenhö schon im KZ-Außenlager Bad Langensalza für das Konzentrationslager Buchenwald tätig gewesen.²⁰⁸ Sowohl in Bad Langensalza als auch in Penig – zwischenzeitlich war er im Konzentrationslager Sachsenhausen eingesetzt²⁰⁹ – hatte er das Amt des sogenannten Lagerführers inne. Zwar war er hierbei nicht selbst für die unmittelbare Durchsetzung der Zwangsarbeit zuständig, ihm unterstanden aber die bereits erwähnten Mannschaftsdienstgrade sowie die Aufseherinnen des SS-Gefolges.

Der ehemalige Zwangsarbeiter Gleb Rahr, der 1995 Bad Langensalza besuchte, beschrieb Ebenhö in diesem Zusammenhang als einen „erwiesenermaßen anständige[n] und korrekte[n] Mann (...), der auch keine Willkür seitens seiner SS-Leute“²¹⁰ zugelassen habe. In den Ermittlungsakten der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, die von 1966 bis 1973 Ermittlungen gegen Josef Ebenhö führte, findet sich indes ein anderes Bild Ebenhö, demnach ihm die gefangenen Frauen in Penig den Spitznamen „Mephisto“, „Totenkopf“ oder „Luzifer“ aufgrund seines unberechenbaren Auftretens gegeben hatten.²¹¹ Bestätigt wird dieser negative Eindruck auch durch die nachfolgende Aussage der Überlebenden Rosa Cantoni, die 1971 von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg zu Ebenhö befragt wurde.

„Der SS-Kommandant [Josef Ebenhö, Anm. d. Verf.] (...) war ein nervöser, kleiner, magerer Mann mit abstehenden Ohren und etwas krummen Beinen, der immer brüllte und der lange auf uns einredete, ohne daß es uns jemand übersetzt hätte. Eines Abends, nach dem Arbeitstag, zwang er uns, die ganze Nacht durch stehend und mit hochgestreckten Armen zu verbringen, um uns für etwas zu bestrafen, das wir aber nicht wußten.“²¹²

203 Das Kapitel beschäftigt sich ausschließlich mit Personen, die in Penig vor Ort tätig waren, also in unmittelbarem Kontakt mit den gefangenen Frauen standen. Verantwortliche des KZ Buchenwald, die an der Errichtung und Verwaltung des Außenlagers Penig womöglich beteiligt waren, werden hier nicht berücksichtigt. Nur ein sehr geringer Prozentsatz der im KZ Buchenwald beschäftigten Personen sind für ihre Beteiligungen strafrechtlich verfolgt worden, vgl. Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.), S. 190.

204 Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 55

205 Waffen-SS war ab 1939 die Bezeichnung für die schon früher aufgestellten militärischen Verbände der nationalsozialistischen Parteitruppe SS. Ab Mitte 1940 war sie organisatorisch eigenständig und unterstand dem direkten Oberbefehl des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Ihr gehörten sowohl Kampfverbände als auch die Wachmannschaften der Konzentrationslager an.

206 Der auch Frankreichfeldzug genannte Westfeldzug umfasst die deutsche Eroberung und Besetzung der vier westlichen Nachbarstaaten Frankreich, Niederlande, Belgien und Luxemburg im Zeitraum vom 10. Mai bis 25. Juni 1940.

207 vgl. Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 29

208 vgl. Baranowski 2013, Seite 399.

209 vgl. Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 146

210 Gleb Rahr, zit. nach ebd.

211 vgl. Bundesarchiv B 162/9525, Bl. 2, 48 und Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 118

212 Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 136

Hierbei ermittelten Angestellte der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg nicht nur gegen Ebenhöf, sondern auch gegen andere, ihnen damals noch gänzlich unbekanntes SS-Angehörige, die im Außenlager Penig tätig gewesen sein sollen.

Hauptsächlich beauftragte die Zentrale Stelle Mitarbeiter_innen auswärtiger deutscher Generalkonsulate, um Überlebende des Außenlagers Penig zu vernehmen, deren Aufenthaltsorte sie über die Jahre hinweg ermitteln konnte. Dabei fanden sie die Namen von etwa drei Dutzend Frauen, von denen einige etwas über ihre Zeit als Zwangsarbeiterinnen aussagten.²¹³ Die Ermittler_innen waren insbesondere an Namen von SS-Personal und Aufseherinnen sowie möglichen begangenen Verbrechen interessiert. An verwertbare Details konnten sich laut der vorliegenden Aussagen jedoch nur wenige der Befragten erinnern.

Erschwert wurden die Untersuchungen zudem durch die Teilung Deutschlands. So erhielten die Ermittler_innen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltung im baden-württembergischen Ludwigsburg erst 1971 – d.h. erst gegen Ende der Untersuchungen der Vorermittlungsstelle zu Verbrechen im Außenlager Penig – die Information, dass Ebenhöf bereits am 22. März 1951 im thüringischen Internierungslager Untermaßfeld unter ungeklärten Umständen verstorben war.²¹⁴ Warum er dort interniert wurde, geht aus den Akten nicht hervor. 1973 wurden die Ermittlungen gegen Ebenhöf schließlich eingestellt.

Auch einige wenige andere SS-Angehörige, die vermutlich in Penig tätig gewesen waren, konnten zumindest namentlich ermittelt werden.²¹⁵ Ihnen konnte allerdings nicht nachgewiesen werden, Verbrechen begangen zu haben.²¹⁶

1973 wurden die Vorermittlungsakten der Zentralen Stelle Ludwigsburg an die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Lübeck übergeben. Heute finden sich Kopien aller Vorermittlungsakten und der Akten der Staatsanwaltschaft Lübeck im Landesarchiv Schleswig-Holstein.²¹⁷

10.2 Aufseherinnen

Das Frauen-KZ Ravensbrück war maßgeblich für die Ausbildung von KZ-Aufseherinnen zuständig. Hierbei ergab sich folgende Arbeitsorganisation, die für das Außenlager Penig aufgrund der Vorbildfunktion Ravensbrücks ähnlich gewesen sein dürfte: „Die Oberaufseherin verantwortete die Weiterleitung der Stärkemeldungen von Aufseherinnen und Häftlingen an den Schutzhaftlagerführer [in Penig an den Lagerführer, Anm. d. Verf.], nahm den Frühappell der Aufseherinnen ab und betreute und beaufsichtigte das weibliche Bewachungspersonal. (...) Außerdem war sie für die täglichen Kontrollen der Häftlingsbaracken zuständig und musste den Insassinnen gegen sie verhängte Strafen bekannt geben.“²¹⁸

Der Oberaufseherin unterstanden demzufolge die Aufseherinnen des SS-Gefolges, die zweifelsohne den direktesten Kontakt mit den gefangenen Frauen hatten. Hierunter fiel auch die Möglichkeit, Gewalt gegen die Zwangsarbeiterinnen anzuwenden, wie die nachfolgende Aussage der Überlebenden Gisella Bogner belegt.

„Ich erinnere mich allerdings noch an eine Aufseherin, die uns besonders brutal behandelte und auch mich oft geschlagen hatte. Sie hatte lange blonde Haare, war schlank und nicht sehr gross. Sie sah sehr hübsch aus und war etwa 25 bis 30 Jahre alt. Ihre ständige Redensart war, wer von uns Häftlingsfrauen krank sei, käme ins Krematorium. Sie trug immer eine Peitsche bei sich.“²¹⁹

Auch Außenstehenden blieb diese Gewalt nicht verborgen. Emil Winkler, der damalige Besitzer eines Peniger Baubetriebes, schilderte eine derartige Situation, als er einmal Arbeiten auf dem Gelände der Firma Max Gehrt durchführte:

„[U]nd so wurde ich Zeuge, wie eine SS-Bewacherin mit einer Hundepeitsche unbarmherzig auf die Judenmädchen einschlug. Ich machte der SS-Bestie Vorhaltung, nur vorsichtig mit den Worten: ‚War das notwendig?‘ Das genügte jedoch, mich sofort vor den Lagerkommandanten zu bringen. Dieser schnauzte mich an wie einen Rekruten und erteilte mir einen strengen Verweis.“²²⁰

213 Alle Namen finden sich in Bundesarchiv B 162/9525 und 9526.

214 vgl. Bundesarchiv B 162/15485, Bl. 142

215 vgl. Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 58

216 vgl. Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 148

217 vgl. Signatur Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 352.4 Nr. 2613–2618, Laufzeit: 1968–1973, Az. 2 Js 1585/71

218 Kompisch 2008, Seite 156.

219 Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 18

220 Oehmig 2004, S. 24.

Laut der Ermittlungsakte der Zentralen Stelle Ludwigsburg wurde der (unbekannten) Oberaufseherin im Außenlager Penig vorgeworfen, im Februar 1945 eine gefangene Frau, die zu spät zu einem Appell erschienen sein soll, mit einem Gummiknüppel sogar getötet zu haben.²²¹ Des Weiteren sollen auf dem Evakuierungsmarsch „wiederholt Häftlinge von nicht näher bekannten SS-Soldaten und SS-Aufseherinnen erschossen worden sein.“²²² Die Vorwürfe konnten jedoch nicht bewiesen werden.

In der Untersuchungsakte der Zentralen Stelle Ludwigsburg wird auf Grundlage verschiedener Zeug_innen-aussagen vermutet, dass eine Frau mit dem Vornamen „Hanna“, „Berta“, „Else“ oder „Elisabeth“ Oberaufseherin in Penig war. Einige vernommene Überlebende glaubten sich zu erinnern, dass der Name der Oberaufseherin „Elli“ oder „Elisabeth“ gewesen sei.²²³ Aus der Liste ermittelter Namen von vormaligen Aufseherinnen im Außenlager Penig kommen als vermutliche Oberaufseherin am ehesten Elli Schmeer oder Elisabeth Baschab in Frage. Neben diesen beiden sind Annemarie Bohm, Christl Bohnke, Brückert (ohne Vornamen), Anna Fritzlär, Hilda Hell, Rosel Hunsicker, Grete Koslowski²²⁴, Ruth Leibnitz, Charlotte Liebau, Johanna Pfalz, Anny Rättsch, Gertrud Schellenkamps, Theres Sieland und Erika Wilms namentlich bekannt.²²⁵

Die meisten dieser Frauen waren im Konzentrationslager Ravensbrück ausgebildet worden und hatten dort auch Sparkassenkonten angelegt.²²⁶ Deren berufliche Werdegänge sind nahezu völlig unbekannt. Nur für Charlotte Liebau konnte herausgefunden werden, dass sie am 01. September 1944 als Aufseherin in Ravensbrück eingestellt worden war und zuvor als sogenanntes Gefolgschaftsmitglied in der Firma Rheinmetall Borsig A.G./Werk Sömmerda gearbeitet hatte, wodurch sie eine gewisse Erfahrung in der Bewachung von Arbeiterinnen besaß.²²⁷

Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft konnte nur für Johanna Pfalz eine mehrjährige Haftstrafe im sogenannten Speziallager Nr. 2 Buchenwald nachgewiesen werden. Sie war am 23. September 1945 durch Angehörige einer „operativen Gruppe“ des NKWD²²⁸ in der Stadt Wer-

dau verhaftet und ins Speziallager Nr. 2 überstellt worden. Am 10. Dezember 1949 wurde sie aufgrund mangelnder Beweise zur Freilassung vorgemerkt und am 01. Februar 1950 schließlich aus dem Speziallager Nr. 2 entlassen.²²⁹

10.3 Angehörige der Firma Max Gehrt

Von 1945 bis 1948 führte die Kriminaldienststelle Rochlitz ein Ermittlungsverfahren „wegen Misshandlungen von Fremdarbeitern (Ostarbeiter, Juden)“ gegen den vormaligen kaufmännischen Angestellten und Abteilungsleiter Walter Beckert, der im Max Gehrt-Werk tätig war.²³⁰ Die Ermittlungen kamen überhaupt erst zustande, da ein Standesbeamter in Langenleuba-Oberhain in den Personenstandsbüchern den Eintrag zum Tod der vormaligen Zwangsarbeiterin Eda Katai entdeckt hatte, der 1945 durch den SS-Oberschützen Walter Kätsch gemeldet worden war. Eda Katai war am 19. Januar 1945 angeblich aufgrund eines Darmkatarrhs im Lager oder bei der Zwangsarbeit gestorben und im Krematorium Leipzig eingeäschert worden. Allerdings ist durchaus denkbar, dass sie nicht aufgrund des angeblichen Darmkatarrhs, sondern infolge von Gewaltwirkung gestorben ist, da es in Konzentrationslagern seitens des dort eingesetzten Personals üblich war, durch falsche Angaben die eigentliche Todesursache zu verschleiern.

Neben dem bereits erwähnten Walter Beckert konnte die Kriminaldienststelle Rochlitz den Namen eines technischen Leiters namens Grieb oder Griebe und den des kaufmännischen Leiters Böttcher ermitteln. Im Gegensatz zu Beckert konnte jedoch nicht ausfindig gemacht werden, wo sich der jeweilige Wohnort der beiden Letztgenannten befunden hat.²³¹

Das größte Problem für die Kriminaldienststellen bestand darin, überhaupt verwertbare Informationen über das ehemalige Zwangsarbeitslager zu erhalten. Der Akte nach befragten sie auch Ortsansässige, konnten aber von niemandem beispielsweise verwertbare Namen von SS-Angehörigen oder Aufseherinnen erfahren. Im Schlussbericht

221 Oehmig 2004, Seite 24.

222 vgl. Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 106

223 Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 107.

224 vgl. Bundesarchiv B 162/9526

225 Grete Koslowskis Name ist in der Liste in der nachfolgenden Fußnote nicht vermerkt, aber zuvor in Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 26. Ob die Ermittler sie später strichen, ist nicht vermerkt.

226 vgl. MGR/StBG, SlgBu/39, Bericht 893

227 vgl. Bundesarchiv ZB II 1441 A. 8, Bl. 1–4

228 NKWD ist die Abkürzung für Innenministerium der Sowjetunion. Der NKWD nahm neben den klassischen Aufgaben eines Ministeriums des Inneren auch zeitweise die einer politischen Geheimpolizei und eines Geheimdienstes wahr.

229 Diese Angaben gehen auf Recherchen von Dr. Julia Landau, Kustodin für die Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 bei der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora zurück. Zur Akte von Johanna Pfalz siehe BwA, GARF 9409-1-161-157: Nr. 635.81669.

230 vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 39074 NS-Archiv des MfS, Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt (Objekt 14), Nr. Obj. 14 ZA 55/0606

231 Grieb oder Griebe war zu diesem Zeitpunkt laut eines Betriebsberichts des Treuhänders der Firma Max Gehrt mit einer Teilzahlung von 15.000 Reichsmark (RM) für einen Auftrag der sowjetischen Besatzungsbehörde flüchtig, vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20236 Kreistag-Kreisrat Rochlitz, Nr. 0802, Bl. 1.

der Ermittlungen vom 28. Dezember 1948 wurde zudem festgehalten, dass alle relevanten Personen in die westlichen Besatzungszonen, d.h. in die spätere Bundesrepublik, verzogen waren, weshalb die betreffenden Kriminaldienststellen ihrerseits keine weitere Untersuchungslegitimation sahen. Aus dem Schlussbericht geht noch hervor, dass angeblich alle verantwortlichen Leiter des Werks 1945 von den sowjetischen Behörden inhaftiert worden waren. Hierbei kommt der Bericht zu der Feststellung, dass „[s]ämtliche Inhaftierten (...) jedoch wieder entlassen worden [sind]. Ihr augenblicklicher Aufenthalt ist der westliche Teil Deutschlands.“²³²

Unabhängig davon tagte der Rat des Kreises Glauchau im Februar 1947. Hintergrund hierfür bildeten die sogenannten Entnazifizierungen von Betrieben, um über mögliche Anklagen gegen Angehörige der Firma Max Gehrt zu beraten, die ihren Hauptsitz in Glauchau hatte.²³³ 1941 war Max Gehrt, der die Firma gegründet und dem sie bis dahin gehört hatte, verstorben. Im selben Jahr hat dessen Sohn Paul Gehrt die Firma übernommen und sei laut der Niederschrift des Rates des Kreises Glauchau der NSDAP beigetreten, „um aus dieser Mitgliedschaft heraus ein Geschäft zu machen.“²³⁴ Darüber hinaus lässt sich der Niederschrift entnehmen, dass sich Paul Gehrt in der Firma schlecht gegenüber Angestellten verhalten hätte.

Der Betriebsrat der Firma äußerte sich schließlich dazu und schlug vor, Paul Gehrts Sohn, der sich noch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befand, nach seiner Rückkehr als Betriebsleiter ein- und seinen Vater somit abzusetzen, was der Glauchauer Entnazifizierungskommission zu genügen schien. Weitergehende Maßnahmen lassen sich der Niederschrift nicht entnehmen.

11. Aufarbeitung der Geschichte des Frauen-KZ-Außenlagers Penig

Eine erste Form der Aufarbeitung der Geschichte des KZ-Außenlagers Penig hat sich nicht in Deutschland, sondern im ungarischen Budapest vollzogen. Hier nahm die DEGOB im Zeitraum von Juni bis August 1945 insgesamt 25 Berichte ehemaliger Zwangsarbeiterinnen des Außenlagers Penig auf, die aufgrund ihrer zeitlichen Nähe zu den Geschehnissen eine wichtige Quelle für die heutige Forschung darstellen.

In Deutschland vollzog sich im September 1945 eine erste Auseinandersetzung mit dem KZ-Außenlager Penig, als die Leichen der vierzehn im Lager verstorbenen und auf dem Lagergelände verscharrten Frauen erst exhumiert und anschließend auf den Friedhof in Langenleuba-Oberhain umgebettet wurden. Diese Aufgabe musste im Sinne einer ideologischen Umschulung und der Verdeutlichung der im Nationalsozialismus begangenen Verbrechen von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern ausgeführt werden. Von der NSDAP-Ortsgruppe Langenleuba-Oberhain wurden u.a. die Lehrer Fritz Richter und Herbert Weiße, der Schneidermeister Walter Ludwig sowie der Schuhmacher Albert Groß angewiesen, die Exhumierung durchzuführen.



Ehemalige örtliche NSDAP-Mitglieder graben die vierzehn im Lager verscharrten Leichen aus, September 1945²³⁵

Das Lagergelände selbst ist nach dem 15. April 1945 für eine kurze, nicht zu benennende Zeit wahrscheinlich als Internierungslager für deutsche Kriegsgefangene genutzt worden.²³⁶ Anschließend wurden die Bauten in den darauffolgenden Monaten durch die einheimische Bevölkerung

232 Schlussbericht zum Vorgang „Judenlager Penig“

233 vgl. Kreisarchiv Zwickau, Signatur RDKG 13183

234 Ebd.

235 Landrat zu Rochlitz 1945

236 vgl. United States Holocaust Memorial Museum 1999

abgerissen und als Baumaterial wiederverwendet. Möglicherweise wurden auch einige Baracken im Dorf für eine weitere Verwendung wieder aufgebaut.

Das Firmengelände des Max Gehrt-Werks in Penig, auf dem die Frauen Zwangsarbeit leisten mussten, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin für wirtschaftliche Zwecke verwendet. Die Maschinen und Geräte des Werkes wurden 1947 als Reparationsleistung, zu der Deutschland gegenüber den Alliierten verpflichtet wurde, durch die sowjetische Besatzungsmacht demontiert und in die Sowjetunion gebracht. Der Betrieb wurde als Max Gehrt KG Rohstoffgroßhandel weitergeführt. In einem Gebäudeteil betrieb bis etwa 1949 ein Herr Berthold eine Marmeladenfabrikation. Im Jahr 1957 übernahm der Volkseigene Erfassungs- und Aufkaufbetrieb (VEAB) das Gelände und nutzte es bis zur Vereinigung beider deutscher Staaten im Jahr 1990. Bis Mitte der 1960er Jahre wurden während der VEAB-Zeit weitere Gebäudeteile angebaut. Nach 1990 wechselten die Eigentümer_innen und Betreiber_innen mehrfach. So nutzte die Altenburger Kraftfutterwerk und Getreidehandel (ALKA) GmbH den Komplex. Ab 2008 standen die Gebäude leer und der Großteil der Bauten wurde 2011 abgerissen. Über all die Jahrzehnte hinweg gab es an diesem Ort keine Form der Erinnerung an die hier stattgefundene nationalsozialistische Zwangsarbeit.

Mit dem in der unmittelbaren Nachkriegszeit erfolgten Abriss der Baracken des KZ-Außenlagers Penig und der Ende der 1960er Jahre erfolgten Errichtung der Anlage eines örtlichen Reitsportvereins auf dem ehemaligen Lagergelände verschwand auch dieser historische Erinnerungsort zunehmend aus dem kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung vor Ort.

Um diesem Vergessen wenigstens ein Stückweit entgegenzuwirken, wurde 1967, anlässlich des 50. Jahrestags der russischen Oktoberrevolution, ein Gedenkstein mit der Inschrift „Die Opfer mahnen. Außenstelle des KZ Buchenwald 1942–1945“ am ehemaligen Standort des Außenlagers eingeweiht.²³⁷ Warum darauf zunächst die Jahre „1942–1945“ angegeben wurden, konnte bislang nicht herausgefunden werden. Mittlerweile wurde die Jahresangabe gemäß neuerer Rechercheergebnisse korrigiert, sodass dort nun „1944–1945“ zu lesen ist.

Hinzu kommt, dass bereits seit 1957 in regionalen wie auch einigen überregionalen Zeitungen der DDR die Geschichte des KZ-Außenlagers Penig gelegentlich aufgegriffen wurde.

Bis heute sind insgesamt mehr als drei Dutzend Artikel zu dieser Thematik erschienen. Während die ersten Artikel noch ganz in der ideologischen Abgrenzung zur vermeintlich faschistischen Bundesrepublik standen, widmeten sich die Artikel ab den 1980er Jahren vermehrt der Erforschung des Ortes sowie den Opfern und Überlebenden. Im Vergleich zum aktuellen Forschungsstand weisen die frühen Artikel gelegentlich historische Ungenauigkeiten oder Fehler auf. So wird in dem 1958 veröffentlichten Artikel „14 Frauen von den Nazis lebendig begraben. Die Finanziers Adenauers Atom-Politik profitierten schon damals von Mord und Vernichtung“ z.B. fälschlicher Weise ausgeführt, die im Lager verstorbenen Frauen seien „lebendigen Leibes begraben worden“:

„Was nach dem jämmerlichen Zusammenbruch der Hitler-tyrannie aus diesen 34 jüdischen Genossinnen aus Ungarn wurde? Mit Hilfe der sowjetischen Freunde konnten wir 1945 14 Frauen ausgraben. Zu zweit mit Stacheldraht zusammengebunden, sind sie lebendigen Leibes begraben worden. Das Schicksal der anderen 20 Kameradinnen ist uns bis heute noch unbekannt.“²³⁸

Die in den 1980er Jahren erschienenen Artikel rückten schließlich die Erinnerungsarbeit an die mit dem KZ-Außenlager Penig verbundenen Ereignisse in den Fokus ihrer Berichterstattung, wie die Auszüge aus den beiden 1987 veröffentlichten Artikeln „Pioniere und FDJler erforschen die Geschichte. Gesucht werden noch Dokumente und Materialien“ und „Ihr Vermächtnis wird von uns bewahrt“ belegen:

„Es ist vermutlich nicht mehr vielen Bürgern unseres Kreises bekannt, daß sich an der Fernverkehrsstraße F95 [heute Staatsstraße 57, Anm. d. Verf.], die die beiden Bezirksstädte Leipzig und Karl-Marx-Stadt [heute Chemnitz, Anm. d. Verf.] verbindet, in den Jahren 1943 bis 1945 [richtig 1944 bis 1945, Anm. d. Verf.] eine Außenstelle des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald befand. Nur eine kleine Anlage mit einem Gedenkstein (sie wird von den Pionieren der Schule DSF Langenleuba-Oberhain und den Reitsportlern der BSG immer gut gepflegt) kündigt davon.“²³⁹

„Heute befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers eine sehr gepflegte und oft genutzte Sportstätte der Reitsportgemeinschaft Langenleuba-Niedersteinbach, die unter Leitung des Genossenschaftsbauern Fritz Berger eine sehr gute sportliche und auch den antifaschistischen Traditionen verbundene Arbeit leistet. (...) Emotional wirksam und beeindruckend sind die Jugendstunden zum Thema ‚Wir

237 Junghanns, 1987 I.

238 Gläser, 1958.

239 Junghanns, 1987 II.

erfüllen ihr revolutionäres Vermächtnis; die dort durchgeführt werden.“²⁴⁰

Die beiden letztgenannten Artikel hatte der örtliche Schuldirektor Horst Junghanns verfasst, der sich intensiv dafür eingesetzt hat, die Geschichte des KZ-Außenlagers Penig aufzuarbeiten und an die einstmals hier eingesperrten Frauen zu erinnern. In diesem Zusammenhang nahm Junghanns auch Kontakt zu den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen Rózsa Deutsch und Nora Stark auf, die 1981 und 1988 Penig und Langenleuba-Oberhain besuchten. Abgesehen von diesem Engagement eines Einzelnen wurde es im Zeitraum der 1980er, 1990er und beginnenden 2000er Jahre auf politischer bzw. öffentlicher Ebene versäumt, sich mit der Geschichte des KZ-Außenlagers Penig auseinanderzusetzen und entsprechende Formen des Erinnerns und Gedenkens zu entwickeln.



Rózsa Deutsch (2. v. l.) und Nora Stark (4. v. l.) besuchten am 07. September 1988 das ehemalige Gelände der Firma Max Gehrt.²⁴¹ Im Hintergrund ist ein Teil der Fabrik zu sehen, in der sie Zwangsarbeit leisten mussten.

Demgegenüber führte das USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education²⁴² ab den 1990er Jahren Interviews mit Holocaust-Überlebenden, unter denen sich auch Frauen befanden, die in Penig Zwangsarbeit leisten mussten. Die Gespräche wurden per Video aufgezeichnet und sind mittlerweile auch über Institutionen in Deutschland digital im Visual History Archive abrufbar.²⁴³ Hinter dem etwa 120.000 Filmstunden umfassenden Projekt steht der US-amerikanische Regisseur Steven Spielberg mit seinem Mitte der 1990er Jahre formulierten Anspruch, Jahrzehnte nach der Shoah „jedes Körnchen Asche“²⁴⁴ aufzusammeln. Die beispiellos immense Interviewsammlung ist für die historische Arbeit sehr bedeutsam geworden, da sie einen

sehr differenzierten und deshalb enorm wichtigen Zugang zu dem Erlebten aus der Sicht der Betroffenen bietet. Hinsichtlich der Recherche für die vorliegende Broschüre konnte beispielsweise auf 25 dieser Interviews zurückgegriffen werden, die mit Frauen geführt wurden, die als Zwangsarbeiterinnen in Penig eingesetzt worden sind.

Mit der 2001 eröffneten Ausstellung „Vergessene Frauen von Buchenwald. Die Ausbeutung weiblicher Häftlinge in der Rüstungsindustrie“ widmete sich zudem die Gedenkstätte Buchenwald dem Themenkomplex jener Zwangsarbeit, die von Frauen in KZ-Außenlagern durchgeführt werden musste. Allein der Titel der Ausstellung verweist jedoch schon auf ein Problem, das bis dahin bestand: Nur wenig war zur Jahrtausendwende noch bekannt über die Frauen-Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald. Folglich war es wichtig, dass beispielsweise Rózsa Deutsch als Überlebende des KZ-Außenlagers Penig an der Entstehung der Ausstellung mitwirkte. 2005 arrangierte das Mémorial du Maréchal Leclerc de Hauteclocque et de la Libération de Paris - Musée Jean Moulin eine französischsprachige Überarbeitung dieser Ausstellung, die unter dem Titel „Les femmes oubliées de Buchenwald“ gezeigt wurde und einen dazugehörigen Ausstellungskatalog umfasst, der auch einige wenige Informationen über das Frauen-Außenlager Penig enthält.²⁴⁵

Die Geschichte eben jenes KZ-Außenlagers Penig wird seit Ende 2014 akribisch von der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln aufgearbeitet. In diesem Zusammenhang begann eine intensive Suche nach Überlebenden bzw. deren Nachkommen, nach Zeitzeug_innenaussagen und Dokumenten. Mit Hilfe der Archive von Yad Vashem (Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust), des United States Holocaust Memorial Museums und des Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution sowie diversen Familienstammbaumverzeichnissen konnten auf Grundlage der vorliegenden Zugangsliste zahlreiche Unterlagen gefunden werden. Diese wurden nach und nach ausgewertet und der Öffentlichkeit durch regelmäßige Veranstaltungen, Vorträge, Veröffentlichungen in der Presse und über Social Media-Kanäle zugänglich gemacht.

240 Junghanns, 1987 I.

241 Stadtarchiv Penig

242 Bis 2006 wurde die USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education unter dem Namen Survivors of the Shoah Visual History Foundation geführt.

243 Theoretisch uneingeschränkter und für die wissenschaftliche Bearbeitung hilfreicher Zugriff nach Anmeldung und selektiver Bereitstellung bietet die Freie Universität Berlin unter <http://www.vha.fu-berlin.de/>.

244 Jenny 1996, Seite 232-238

245 vgl. Mémorial Leclerc et de la Libération de Paris - Musée Jean Moulin (Hrsg.) 2005.

„Außenkommando Penig“ – ein Frauen-Außenlager des KZ Buchenwald

An diesem Ort befand sich von Januar 1945 bis zum 15. April 1945 das sogenannte **Außenkommando (Akdo) Penig**, eines von insgesamt 139 Außenlagern und Orten der Zwangsarbeit des Konzentrationslagers Buchenwald. Soldaten der SS und Aufseherinnen des SS-Gefolges hielten hier etwa 700 zumeist ungarische Frauen, die als Jüdinnen verfolgt wurden, gefangen und zwangen sie zur Arbeit im Max-Gehrt-Werk in Penig.

1944

Planung und Bau des Lagers

Frühjahr/Sommer 1944

Umrüstung des Rohstoffhandels Max Gehrt in der Umlandstraße in Penig zu einem Zulieferbetrieb der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau (Inwiefern die Zusammenarbeit zwischen den Nationalsozialisten und den Inhabern des Max-Gehrt-Werkes Penig unter Zwang oder in Form freiwilliger Kooperation oder Eigeninitiative erfolgte, ist nach derzeitigem Forschungsstand unklar.)

Sommer 1944

Beginn der Planung zur Errichtung des Akdo Penig in Langenleuba-Oberhain für 900 Zwangsarbeiterinnen für das Max-Gehrt-Werk Penig

15. August 1944

Fertigstellung des Bauplans Penig durch die Neubauleitung des Max-Gehrt-Werkes Penig

bis Ende 1944

Errichtung des Akdo Penig mit sechs Unterkunftsbaracken sowie Wachtürmen und Stachel-drahtzäunen; Rekrutierung von SS-Soldaten aus dem KZ Buchenwald und Aufseherinnen aus dem Frauen-KZ Ravensbrück

Wege der Zwangsarbeiterinnen

Juni 1944

Ghettoisierung der späteren Zwangsarbeiterinnen in Budapest

November/Dezember 1944

Festnahme der späteren Zwangsarbeiterinnen durch Pfeilkreuzler, den Mitgliedern der faschistischen Partei Ungarns

Anfang Dezember 1944

Verschleppung der späteren Zwangsarbeiterinnen zu Fuß und per Eisenbahn von Budapest aus in das Frauen-KZ Ravensbrück

Ende Dezember 1944/Anfang Januar 1945

„Selektion“ von Zwangsarbeiterinnen im Frauen-KZ Ravensbrück für die Zwangsarbeit im Max-Gehrt-Werk Penig

Lebensbedingungen

Die im Akdo Penig gefangen gehaltenen Frauen waren in sechs Baracken zu je etwa 115 Personen untergebracht. Bewacht wurden sie von bis zu 40 SS-Soldaten und 18 Aufseherinnen des SS-Gefolges. Der Alltag im Lager war durch katastrophale hygienische Bedingungen sowie eine unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln, Medikamenten und Kleidung geprägt. Durch die schlechten Lebensbedingungen breiteten sich in kurzer Zeit Ungeziefer und Krankheiten wie Tuberkulose und Typhus aus. Eine Zahnärztin und zwei Pflegerinnen aus den Reihen der Gefangenen waren bemüht, das Leid ihrer Mitgefingenen im Rahmen ihrer sehr beschränkten Möglichkeiten zu lindern. Eine ortsansässige Ärztin weigerte sich nach Sichtung der Zustände, im Lager zu praktizieren.



Luftaufnahme des Außenkommandos Penig vom 10. April 1945. (Foto: Luftbildarchiv Dr. Carlo Urbani)



Eine der überlebenden Frauen vor einer der Unterkunftsbaracken. (Foto: David E. Scherman/LIFE Collections © Time Inc.)



Überlebende Frauen werden in einer der Unterkunftsbaracken von Krankenschwestern der US-Armee versorgt. (Foto: David E. Scherman/LIFE Collections © Time Inc.)

Zwangsarbeiterin Stella Rosenhög zu den Bedingungen im Lager

„In Penig lag ich die ganze Zeit über mit abgefrorenen Füßen im Krankenrevier, hatte große Schmerzen und war ohne jegliche Heilmittel. Der Papierverband konnte wegen Materialmangel nicht gewechselt werden; so verschlimmerten sich die Füße. Sehr viele starben dort an Typhus, Durchfall und Diphtherie. Durchweg waren wir verlaust, hatten zentimetergroße Eiterwunden am Körper. Junge Menschen waren hässlich entstellt, der Eiter rann durch das Verbandspapier. Eine Zahnärztin betreute uns nach bestem Wissen und Gewissen, war aber ohne Hilfsmittel und entsprechendes Fachwissen ziemlich hilflos, wenn auch herzensgut.“



Der Ort der Zwangsarbeit: Das Max-Gehrt-Werk in Penig. (Foto: David E. Scherman/LIFE Collections © Time Inc.)

Zwangsarbeit

Täglich mussten die völlig entkräfteten Zwangsarbeiterinnen den vier Kilometer langen Weg zum Gelände des Max-Gehrt-Werkes in der Peniger Umlandstraße zu Fuß zurücklegen. An sieben Tagen in der Woche arbeiteten die meisten von ihnen in drei Schichten zu je acht Stunden, wobei keine Pausen vorgesehen waren.

Die Zwangsarbeit bestand hauptsächlich aus der Herstellung von Flugzeugteilen für die deutsche Rüstungsindustrie. Einzelne von ihnen wurden darüber hinaus auch für Übersetzungstätigkeiten, Schreib- oder Küchenarbeiten eingeteilt.



Angehörige der US-Armee sitzen Überlebende auf ihrem Weg zu den Krankenzügen. (Foto: David E. Scherman/LIFE Collections © Time Inc.)



Kathrin Kahl-Born vor der Fahrt in das Luftwaffen-Lazarett Altenberg. Die Erschöpfung, das Draußen der drei Monate überlebt zu haben, ist ihr anzu sehen. (Foto: David E. Scherman/LIFE Collections © Time Inc.)

1945

Das Lager

Mitte Januar 1945

Eintreffen von 697 Mädchen und Frauen aus dem KZ Ravensbrück im Akdo Penig

18. Januar 1945

Ankunft drei weiterer gefangener Frauen als „medizinisches Personal“ aus einem Außenlager der Hugo und Alfred Schneider AG (HASAG), einem Leipziger Rüstungsbetrieb

13. April 1945

Auflösung des Akdo Penig; Beginn des Todesmarsches entgegengesetzt der aus Richtung Altenberg herannahenden US-amerikanischen Truppen

15. April 1945

Befreiung des Akdo Penig durch US-amerikanische Truppen

September 1945

Exhumierung von 13 im Lager verscharrten Frauen und Überführung der Leichen auf den Friedhof in Langenleuba-Oberhain

Todesmärsche und Rettung der zurückgelassenen Frauen

Am 13. April 1945 trieb die SS alle Frauen, die noch gehen konnten, im Lager zusammen und anschließend zu Fuß in Richtung Chemnitz. 68 stark geschwächte und kranke Frauen wurden ohne Verpflegung in einer Baracke zurückgelassen.

Die teilweise bereits in zivil gekleideten Wachmannschaften und Aufseherinnen setzten sich auf dem Fußmarsch nach und nach ab, um einer strafrechtlichen Verfolgung durch die Alliierten zu entgehen. Dadurch konnten etliche Frauen, oftmals in Gruppen, vor den übrigen Bewacherinnen und Bewachern fliehen.

Eine Gruppe von 72 Frauen wurde noch von deutschen Polizeiverbänden aufgegriffen und in ein Lager in Mitweida verschleppt. Sie konnten schließlich durch US-amerikanische Truppen befreit werden.

Der Leidensweg anderer Frauen dauerte jedoch an. Mindestens 34 Frauen des Akdo Penig erreichten erst Ende April oder Anfang Mai 1945 das Ghetto Theresienstadt, 60 km nördlich von Prag, das am 5. Mai 1945 durch die SS an das Internationale Rote Kreuz übergeben wurde. Eine weitere Gruppe wurde 50 km westlich von Pilsen

im Raum Bor u Tachova gerettet. Die genauen (Heim-)Wege und Schicksale der meisten Frauen aus dem Akdo Penig sind jedoch noch weitestgehend unbekannt.

Die 68 im Lager zurückgelassenen Frauen wurden am 15. April 1945 durch Soldaten der 6. Panzerdivision der 3. US-Armee entdeckt und durch das dazugehörige 76. Sanitätsbataillon versorgt.

Noch am selben Tag wurden die Frauen in das Luftwaffenhospital des Flugplatzes Altenberg gebracht, wo auch deutsche Kriegsgefangene zur Versorgung der einstigen Zwangsarbeiterinnen herangezogen wurden. Nach Wochen und Monaten medizinischer Behandlungen konnten sie schließlich in ihre Heimat zurückkehren.

Nach bisherigen Recherchen sind etwa 30 Mädchen und Frauen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Akdo Penig ums Leben gekommen – im Lager selbst, auf dem Todesmarsch oder nach der Befreiung an den direkten Folgen von Gefangenschaft und Zwangsarbeit.

Niemand wurde für die Beteiligung an diesen Verbrechen je strafrechtlich zur Verantwortung gezogen.



Diese Erinnerungstafel entstand durch das Engagement der Peniger Bürger_inneninitiative „Gesicht zeigen“ in Zusammenarbeit mit Bon Courage e.V.

Dieses Projekt wird gefördert und unterstützt durch:

- das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“
- das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz – den Landkreis Mittelsachsen im Rahmen des Lokalen Aktionsplans „Toleranz ist ein Kinderspiel“
- die Stadt Penig
- Thea und Ulrich Leiteritz
- das Kulturbüro Sachsen e.V.

Weitere Informationen: www.erinnerungsort-penig.de
Forschungsstand: Oktober 2017



Informationstafel der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen zum KZ-Außenlager Penig am ehemaligen Lagerstandort in Langenleuba-Oberhain, 2017 ²⁴⁶

Ort nationalsozialistischer Zwangsarbeit

Zweigwerk der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau

An dieser Stelle, dem Standort des ehemaligen Max-Gerth-Werkes, mussten von Januar 1945 bis April 1945 etwa 700 Jüdinnen bzw. als Jüdinnen verfolgte Ungarinnen Zwangsarbeit für die deutsche Wehrmacht leisten. Eingesperrt waren diese Frauen unter katastrophalen Bedingungen im vier Kilometer entfernten "Außenkommando Penig". Hierbei handelt es sich um ein Frauen-Außenlager des KZ Buchenwald, welches sich auf dem Gelände des heutigen Reitsportplatzes nahe Langenleuba-Oberhain befunden hat.

1914-1916

Gründung und Bau einer Pappfässerfabrik als Fa. Gesellschaft für Papierhohlkörper und Maschinenanlagen mbH

1929

Deutsche Papyroplastwerke A.G. Penig (Sa.)

1936

Der Glauchauer Rohproduktionshändler Max Gerth erwirbt das Grundstück mit Gleisanschluss und führt die Firma als Rohstoffhandel

1944

Umrüstung auf Kriegsproduktion (Kleinteile für Flugzeuge) als Zweigwerk der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG Dessau mit Einsatz von Zwangsarbeiter_innen und verpflichteten Arbeiter_innen aus der Sowjetunion und Lettland.

Januar bis April 1945

Zwangsarbeiterereinsatz von 700 als Jüdinnen verfolgten Ungarinnen, die im Außenlager des KZ Buchenwald "Außenkommando Penig" in Langenleuba-Oberhain eingesperrt waren

1947-1948

Demontage der Junkers-Einrichtungen durch die sowjetische Besatzungsmacht

1949

Max Gerth KG Rohstoffhandel bis Anfang der 1950er Jahre

1950er Jahre bis 2007

VEAB Volkseigener Erfassungsbetrieb und ab 1990 Altenburger Kraftfutterwerk und Getreidehandel (ALKA) GmbH

2011

Abriss des Großteils der Gebäude



Angehörige der US-Armee stützen Überlebende auf ihrem Weg zum Krankenspital
Foto: David E. Scherman/LIFE Collections Time Inc. |



Die Erinnerungstafel entstand durch das Engagement der Peniger Bürger_inneninitiative "Gesicht zeigen" in Zusammenarbeit mit Bon Courage e.V.

weitere Informationen unter www.erinnerungsort-penig.de



Nationalsozialistische Zwangsarbeit

Ein Arbeitsverhältnis kann als Zwangsarbeit bezeichnet werden, wenn es gegen den Willen des bzw. der Beschäftigten mit außerökonomischen Zwang durchgesetzt wurde. Dies beinhaltet dass der bzw. die Zwangsarbeiter_in keinen oder nur wenig Einfluss auf seine bzw. ihre Existenzbedingungen hatte. Während des von 1939 bis 1945 dauernden zweiten Weltkrieg wurden über 13 Millionen ausländische Männer, Frauen und Kinder im sogenannten "Großdeutschen Reich", das aus Deutschland, Österreich und annektierten Gebieten vor allem Polen, Frankreich, Belgien und dem heutigen Tschechien bestand, zur Zwangsarbeit herangezogen. Hierbei handelte es sich 8,6 Millionen ausländische Zivilarbeiter_innen, so genannte "Fremdarbeiter"; 4,6 Millionen Kriegsgefangene und 1,7 Millionen Kz-Häftlinge. Da sich der Status der Betroffenen ändern konnte-so wurden beispielsweise zahlreiche ausländische Zivilarbeiter_innen nach Verstößen gegen die repressiven Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen in ein Konzentrationslager eingewiesen-, müssen von diesen Zahlen mehr als 1,5 Doppelerefassungen abgezogen werden, wodurch sich die gesamtsumme von 13 Millionen Zwangsarbeiter_innen ergibt. Zwangsarbeit war somit ein allgegenwärtiges Massenphänomen. Es gab kaum einen Bereich der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft, in dem nicht-wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß-auf Zwangsarbeit zurückgegriffen wurde. Das Spektrum reicht von staatlichen Unternehmen über führende Industrieunternehmen, Bergbauunternehmen und Baukonzerne sowie landwirtschaftliche Betriebe bis hin zu kleinen Handwerksbetrieben, kirchlichen und kommunalen Einrichtungen sowie privaten Haushalten.



Der Ort der Zwangsarbeit: Das Max-Gerth-Werk in Penig 1943 Foto: David E. Scherman/LIFE Collections Time Inc. |

Arbeitsbedingungen

Täglich mussten die mangelhaft ernährten und unzureichend gekleideten Zwangsarbeiter_innen den Weg zwischen Lager und diesem Gelände zu Fuß zurücklegen. An sieben Tagen in der Woche arbeiteten die meisten von ihnen in drei Schichten zu je acht Stunden, wobei keine Pausen vorgesehen waren. Die Zwangsarbeit bestand hauptsächlich aus der Herstellung von Flugzeugkleinteilen für die deutsche Rüstungsindustrie. Einzelne von ihnen wurden darüber hinaus auch für Übersetzungstätigkeiten, Schreib- und Küchenarbeiten eingeteilt. Nach bisherigen Recherchen sind etwa 30 Mädchen und Frauen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem "Außenkommando Penig" ums Leben gekommen- im Lager selbst, auf dem Todesmarsch oder nach der Befreiung an den direkten Folgen von Gefangenschaft und Zwangsarbeit. Niemand wurde für die Beteiligung an diesen Verbrechen je strafrechtlich zur Verantwortung gezogen.

Nationalsozialistische Zwangsarbeit auf diesem Gelände

Im Jahr 1944 wurde die Rüstungsproduktion u.a. nach Sachsen umgelagert, da dieses Gebiet zunächst nicht von der amerikanischen und englischen Luftwaffe erreicht werden konnte. Da aufgrund der drohenden militärischen Niederlage Nazideutschlands alle wehrfähigen Männer und damit ein Großteil der arbeitsfähigen Männer in die Wehrmacht eingezogen wurden, entstand im gesamten Reich ein akuter Mangel an Arbeitskräften für die Rüstungsindustrie. Die Nationalsozialist_innen setzten daher zunehmend Zwangsarbeiter_innen ein, so auch im Max-Gerth-Werk. Bereits ab Sommer 1944 arbeiteten hier vor allem aus dem sowjetischen Oblast (Gebiet) stammende Frauen und Männer, die nach der deutschen Besetzung dem Generalbezirk Lettland angehörten. Untergebracht waren etwa 450 Arbeiter_innen zunächst in dem Barackenlager in Langenleuba-Oberhain. Vor der Ankunft der jüdisch-ungarischen Zwangsarbeiter_innen am 12./13. Januar 1945 wurde ein Teil dieser sowjetischen "Zivilarbeiter_innen" in das ehemalige Gasthaus "Grüne Linde" in der Chemnitz Straße 71 überführt, ein anderer Teil ins Zweigwerk Richard Bergerin Herrnsdorf bei Wolkowburg. Im Max-Gerth-Werk wurden aber auch Menschen aus Kroaten, Polen und Italien zur Arbeit eingesetzt.



Luftbildaufnahme Max-Gerth-Werk vom 13. April 1943 Foto: Luftbildarchiv Dr. Carlis GmbH |

Die ehemalige Zwangsarbeiterin Aranka Fried berichtete folgendes: "Wir mussten täglich 8 km zwischen der Arbeitsstelle und dem Lager zu Fuß gehen. Obwohl wir todmüde waren, mussten wir auch hier Appell stehen. Wir haben "Lagerschuhe" mit Holzsohlen bekommen, die bei uns alle in zwei Wochen kaputt gingen. Ungeheure Fußverletzungen kamen vor. Man hat uns auf dem Weg zur Arbeit geschlagen. Unsere Kost hat sich nach der ersten Woche fürchterlich vermindert. Die SS-Frauen und die deutschen Meister haben uns zur Arbeit sehr angetrieben."



Foto: Google Maps 2020

Befreiung und Rettung der Zwangsarbeiter_innen

Am 13. April 1945 wurde das Lager evakuiert. Dazu trieb die SS alle Frauen, die noch gehen konnten, zu Fuß in Richtung Chemnitz auf den sogenannten Todesmarsch. Etwa 70 stark geschwächte und kranke Frauen wurden ohne Verpflegung im KZ-Außenlager Penig zurückgelassen. Die im Lager zurückgelassenen Frauen wurden am 15. April 1945 durch Soldaten der 6. Panzerdivision der 3. US-Armee entdeckt und durch das dazugehörige 76. Sanitätsbatalion erstversorgt. Danach wurden die Frauen in das Luftwaffenhospital des Flugplatzes Altenburg gebracht, nach Wochen und Monaten medizinischer Behandlungen konnten sie schließlich in ihre Heimat zurückkehren. Für mindestens fünf Frauen kam jedoch jede Hilfe zu spät, so dass sie noch nach der Befreiung an den Folgen von Gefangenschaft und Zwangsarbeit verstarben. Etliche Frauen konnten während des Todesmarsches ihren Bewacher_innen entfliehen, nachdem sich Wachmannschaften und Aufseher_innen nach und nach absetzten. Eine Gruppe von 72 Frauen wurde noch von deutschen Polizeiverbänden aufgegriffen und in ein Lager in Mittweida verschleppt. Sie konnten dort schließlich durch US-amerikanische Truppen befreit werden. Mindestens 34 Frauen erreichten am 23. April 1945 das Ghetto Theresienstadt, 60 Kilometer nördlich von Prag, das am 05. Mai 1945 durch die SS an das Internationale Rote Kreuz übergeben wurde. Eine weitere Gruppe wurde 50 km westlich von Pilsen im Raum Bor u Tachova gerettet. Die genauen Heim-Wege und Schicksale der meisten Frauen aus dem KZ-Außenlager Penig sind jedoch weitestgehend unbekannt.

In Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

An dieser Stelle ruhen 14 Jüdinnen bzw. als Jüdinnen verfolgte, die von Januar bis April 1945 im zwei Kilometer entfernten KZ-Frauenlager Penig, einem Außenlager des KZ Buchenwald, inhaftiert waren. Sie mussten im Max-Gerth-Werk in der Uhlandstraße in Penig Zwangsarbeit für die Wehrmacht leisten. Die katastrophalen Lebensbedingungen im KZ-Außenlager führten zum Tod der 14 Frauen. Ihre Leichen wurden erst auf dem Lagergelände verscharrt und anschließend im September 1945 auf diesen Friedhof in Langenleuba-Oberhain umgebettet.

Wir gedenken

Magda Gadó

1915 - 1945

Ilona Grünwald

1899 - 1945

Ágnes Heller

1925 - 1945

Ilona Liebermann

1910 - 1945

Evelin Markovics

1915 - 1945

Magda Ozorai

1926 - 1945

Rózsi Polgar

1905 - 1945

Klára Schwarcz

1915 - 1945

Márta Schwarcz

1915 - 1945

Erszébet Wetzler

1916 - 1945

und vier namentlich unbekanntes Frauen.

Namenstafel der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen für die im Lager gestorbenen Frauen, die im September 1945 auf dem Friedhof Langenleuba-Oberhain bestattet wurden, 2021 ²⁴⁸

Im Sommer 2016 besuchte auf Einladung der Bürger_inneninitiative der renommierte englische Lyriker und Buchautor George Szirtes sowohl Penig als auch das ehemalige Lagergelände. In einem öffentlichen Bürger_innenforum berichtete Szirtes über seine Lebensgeschichte und die seiner Mutter Magda Nussbächer. Sie musste als junge Frau Zwangsarbeit in Penig leisten und hatte infolge des dort erlittenen Traumas 1975 einen Suizidversuch unternommen, in dessen Folge sie gestorben ist. Im Rahmen eines in der Aula des Freien Gymnasiums Penig stattgefundenen Podiumsgesprächs beantwortete Szirtes auch den dort lernenden Schüler_innen zahlreiche Fragen.

In diesem Zusammenhang spielte ebenso das literarische Schaffen des Schriftstellers eine entscheidende Rolle, da Szirtes in einigen seiner Werke den Holocaust allgemein und das KZ-Außenlager Penig speziell thematisiert. Bereits mit seinem Poem²⁴⁹ „The Penig Film“, welches im September 2009 im erschienenen Buch „The Burning of the Books and Other Poems“ veröffentlicht wurde, verarbeitete Szirtes den kurzen Ausschnitt über das Lager Penig aus dem einstündigen Film mit dem Titel „Nazi Concentration Camps“ aus dem Jahr 1945 künstlerisch. Dem folgte die Biografie seiner Mutter „The Photographer at sixteen“, veröffentlicht im Januar 2019 bei MacLehose Press.

Die Bürger_inneninitiative führte darüber hinaus zusammen mit Schüler_innen des Freien Gymnasiums Penig und der Peniger Friedrich-Eduard-Bilz-Oberschule mehrfach Projektstage zur Geschichte des Lagers durch. Hierbei besichtigten Mitglieder der Initiative zusammen mit den Schüler_innen u.a. das ehemalige Lagergelände.

Am 17. November 2017 wurde im Rahmen einer von der Bürger_inneninitiative organisierten Festveranstaltung eine durch sie selbst erarbeitete und gestaltete Informationstafel eingeweiht, die sich am ehemaligen Standort des Außenlagers neben dem seit 1967 bestehenden Mahnmal befindet.

Die im Gemeinderaum der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde Langenleuba-Oberhain durchgeführte Veranstaltung umfasste u.a. einen Vortrag zur Geschichte des Lagers sowie Klezmer-Livemusik der Band Caputocliques.

Am 01. September 2020, dem Weltfriedenstag, wurde diese Tafel durch die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen um eine Informationstafel erweitert, die sich am Ort der

einstigen Zwangsarbeit, d.h. dem ehemaligen Gelände des Max Gehrt-Werks an der Uhlandstraße/Am Pfaffenbusch in Penig befindet. Zudem lud die Initiative an diesem Tag dazu ein, im Gedenken an die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen den Weg vom damaligen Werk bis zum ehemaligen Lager in Langenleuba-Oberhain zu gehen. Diesen Weg mussten die Mädchen und Frauen von Januar 1945 bis April 1945 tagtäglich, zum Teil bei bitterster Kälte, hin- und zurücklaufen. Im Anschluss an diesen Weg des Gedenkens fand eine Gedenkveranstaltung am 1967 errichteten Mahnmal statt. Untermalt von traditionellen jüdischen Liedern erinnerte die Bürger_inneninitiative an das Außenlager und die Zwangsarbeit mit einem Kurzvortrag zur Lagerhistorie und durch das Verlesen eines bewegenden Zeitzeugenberichts einer Überlebenden. Beendet wurde die Veranstaltung mit dem Niederlegen von Blumen und Steinen.

Im Oktober 2021 wurde am Ort der Bestattung auf dem Friedhof Langenleuba-Oberhain eine von der Bürger_inneninitiative erarbeitete Gedenktafel aufgestellt. Auf ihr finden sich zehn Namen der insgesamt 14 im Lager verstorbenen sowie verscharrten und im September 1945 dorthin umgebetteten Frauen wieder. Die genaue Identität der verbleibenden vier verstorbenen Frauen konnte bislang nicht ermittelt werden.

Zuvor ist bereits im Mai 2019 die von Gesicht zeigen erarbeitete Homepage www.erinnerungsort-penig.de online gegangen, die mit Blick auf die Angehörigen der ehemaligen Zwangsarbeiter_innen mittlerweile auch in ungarischer Sprache abrufbar ist. Die Internetseite vereint Informationen rund um den Bau des KZ-Außenlagers Penig, die dort wie auch im Max Gehrt-Werk herrschenden Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Befreiung des Lagers sowie biografische Angaben zu einigen der betroffenen Frauen. Darüber hinaus stehen auf besagter Homepage in der Rubrik „Pädagogisches Material“ Unterrichtsvorschläge und Arbeitsblätter zum kostenlosen Download für die Thematisierung des KZ-Außenlagers Penig im Unterricht bereit.

Mit der Kombination aus Zeitungsartikeln wie auch Social Media-Beiträgen, Vorträgen und Projekttagen, Informations- bzw. Gedenktafeln sowie einer eigenen Homepage setzt die Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln den im Vorwort dieser Broschüre genannten Anspruch um, die Geschichte des KZ-Außenlagers Penig nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und an die 703 hier eingesperrten Mädchen und Frauen zu erinnern und ihrer zu gedenken.

Quellenverzeichnis

- Altenburg, Deutschland: Sterberegister 1876-1950, Urkunden 41, 619, 983, 968 und 1115
- American Veterans Center Oral History: Profiles in Valor. Dorothy Pecora, WWII Nurse, 2015 <https://www.youtube.com/watch?v=6UIbKHwKQ4w> (aufgerufen am 25. Januar 2021)
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.1 / 5323079
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82073723
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82073906
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.0 / 82074424
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 1.1.5.1 / 5323171
- Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution, Digital Archive, 3.1.1.2 / 82014380 bis 82014386
- Brück & Sohn Kunstverlag Meißen: Ausschnitt aus Ansichtskarte Penig i. Sa. – Blick vom Turm, Nr. 21914, 1921
- Bundesarchiv B 162/9525
- Bundesarchiv B 162/9525, Bl. 2, 48
- Bundesarchiv B 162/9526
- Bundesarchiv B 162/9526, Bl. 18, 26, 29, 55, 58, 105 106, 118, 136, 146, 148
- Bundesarchiv B 162/15485, Bl. 142
- Bundesarchiv, Bild 101I-680-8285A-08
- Bundesarchiv, Bild 183-1985-0417-15
- Bundesarchiv, Bild 183-S68029 / CC-BY-SA 3.0
- Bundesarchiv, R3101/20394
- Bundesarchiv, ZB II 1441 A. 8, Bl. 1–4
- Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln: Interview Jan Sobe mit Werner Sparborth, Niedersteinbach 28. September 2016 BwA, GARF 9409-1-161-157: Nr. 635.81669
- DEGOB-Protokoll 116: Aussage von Helen Stern vom 24. Juni 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 316: Aussage von Zsuzsanna Heumann vom 06. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 542: Aussage von Jólan Grossmann vom 11. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 544: Aussage von Vera Hoffmann vom 05. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 586: Aussage von Magda Szemere vom 02. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 721: Aussage von Edith Freundlich vom 18. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 744: Aussage von Klára Rosenberg vom 12. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 1509: Aussage von Stella Rosenheck vom 11. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 2310: Aussage von Edith Himmler vom 09. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 2326: Aussage von Aranka Pollák vom 17. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 2337: Aussage von Berta Hegyi vom 09. Juli 1945 in Budapest
- DEGOB-Protokoll 2361: Aussage von Rozsa Herczog vom 19. Juli 1945 in Budapest
- Deutsch, Rózsa: Brief an Roland Albrecht, Budapest 21. März 2012.
- Deutsch, Rózsa: Zusammengepfertcht, wie die Heringe in der Büchse, in: Bundeszentrale für politische Bildung: Ravensbrück – Überlebende erzählen, 2005. <http://www.bpb.de/ge-schichte/nationalsozialismus/ravensbrueck/60630/rosa-d> (aufgerufen am 20. September 2021)
- Deutsches Historisches Museum, Berlin Inv.-Nr.: BA 90/4570
- DTAD: Ausschreibung Totalabbruch Industriebranche in Penig (ID: 6454930), 29. August 2011
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.001
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.003
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.005
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.006
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.007
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 020-26.008
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 245.007
- Gedenkstätte Buchenwald, Bild 245.011
- Gedenkstätte Buchenwald: Interview Pia Frohwein mit Rózsa Deutsch, Buchenwald April 1997
- Gedenkstätte Buchenwald: Tagebuch Rózsa Deutsch, deutsche Übersetzungen von Eintragungen vom 07. Mai 1945 bis 14. Juli 1945
- Gedenkstätte Ravensbrück, V3389 E1
- Gläser, Max: 14 Frauen von den Nazis lebendig begraben. Die Finanziere Adenauers Atom-Politik profitierten schon damals von Mord und Vernichtung, in: Muldenecho, 07. Februar 1958
- Google Arts and Culture: Pening <https://artsandculture.google.com/search?q=pening> (aufgerufen am 26. September 2021)
- Hotel Silber – virtueller Geschichtsort: Baracke des Typs RL/IV/3, Hohenloher Freilandmuseum Wackerhofen, 2015 <http://virtuell.geschichtsort-hotel-silber.de/news-blog/beitrag/neue-ausstellung-in-zwangsarbeiter-baracke/> (aufgerufen am 05. Oktober 2021)

- IMDb: The secret survivor
<https://www.imdb.com/title/tt9297834/mediaviewer/rm79458560/>
(aufgerufen am 05. Oktober 2021)
- Junghanns, Horst: Ihr Vermächtnis wird von uns bewahrt, in: Leipziger Volkszeitung, 12. September 1987 I
- Junghanns, Horst: Pioniere und FDJler erforschen die Geschichte. Gesucht werden noch Dokumente und Materialien, in: Leipziger Volkszeitung, 07. Mai 1987 II
- Kreisarchiv Zwickau, Signatur RDKG 13183
- Landrat zu Rochlitz: Schreiben an die Landesverwaltung Sachsen, Inneres und Verwaltung, Betr.: KZ-Häftlingsgräber, 12. September 1945
- Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH
- MGR/StBG, SlgBu/39, Bericht 893
- NARA, RG 549, US Army Europe, Cases not tried, Case 000-50-11A (Penig), Box 523, Folder Penig Buchenwald Subcamp.
- Naumann, Herbert: Außenkommandos des KZ Buchenwald
www.herbert-naumann.de/aussenlager-galerie.html
(aufgerufen am 14. November 2021)
- NLA-Staatsarchiv Wolfenbüttel (Privatbesitz)
- NS4 Bu 221, Bl. 2390
- Privataarchiv Roland Albrecht
- Privataarchiv Dr. Eva Brownstone
- Privataarchiv Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln
- Privataarchiv Marina Ilana Malz
- Privataarchiv George Szirtes
- Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 39074 NS-Archiv des MfS, Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt (Objekt 14), Nr. Obj. 14 ZA 55/0606
- Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20236 Kreistag-Kreisrat Rochlitz, Nr. 0802, Bl. 1
- Sammlung Gedenkstätte Buchenwald, Buchenwaldarchiv, Ordner „Außenlager Penig“
- Signatur Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 352.4 Nr. 2613–2618, Laufzeit: 1968-1973, Az. 2 Js 1585/71
- Stadtarchiv Penig
- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Fotoarchiv Buchenwald
<http://fotoarchiv.buchenwald.de/results?strategy=categories&provenance=-1&place=279&dates=-1>
(aufgerufen am 26. September 2021)
- Terezinska Iniciativa: Terezinska Pametni Kniha, Bd. I-III, Prag 1995, 2000
- United States Holocaust Memorial Museum: Interview Roswitha Breckner mit dem ehemaligen Wehrmachtsoldaten Rolf Hoffmann, Berlin 25. März 1999
- USC Shoah Foundation – Visual History Archive: Interview mit Helen Fellows, 18. Oktober 1998
<http://vhaonline.usc.edu/viewing/Page.aspx?testimonyID=49905>
(aufgerufen am 09. Oktober 2016)
- USC Shoah Foundation – Visual History Archive: Interview mit Edith Vidos, 25. März 1996
<http://vhaonline.usc.edu/viewing/Page.aspx?testimonyID=13788>
(aufgerufen am 09. Oktober 2016)
- USC Shoah Foundation – Visual History Archive Online: Veronika Katz
<https://vhaonline.usc.edu/vhaiages/stills/150471.jpeg>
(aufgerufen am 26. September 2021)
- Wagemann, Prof. Dr. Ernst (Hrsg.): Neue Auslandsbeteiligungen an deutschen Unternehmen im Jahr 1929, in: Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung, 42/1930
- Yad Vashem Fotoarchiv, 1249/12
- Yad Vashem Fotoarchiv, FA268/138
- Youtube: dd-buchenwald-penig.mov
<https://www.youtube.com/watch?v=NcSsH3ZTTe>
(aufgerufen am 26. September 2021)

Literaturverzeichnis

- Baranowski, Frank: Rüstungsproduktion in der Mitte Deutschlands von 1929 bis 1945. Südniedersachsen mit Braunschweiger Land sowie Nordthüringen einschließlich des Südharzes – vergleichende Betrachtung des zeitlich versetzten Aufbaus zweier Rüstungszentren, Bad Langensalza 2013.
- Betekintő: Az 1941. évi kőrösmezői deportálások, 2014.
<https://web.archive.org/web/20140517122628/http://www.betekinto.hu/en/node/199>
(aufgerufen am 05. Oktober 2021)
- Blodig, Vojtěch: Die letzten Deportationen und das Kriegsende in Theresienstadt, in: Gedenkstätte Theresienstadt 2020.
<https://www.holocaust.cz/de/geschichte/ghetto-theresienstadt/die-letzten-transporte-und-das-kriegsende-in-theresienstadt>
(aufgerufen am 21. September 2021)
- Bodó, Béla: Actio und Reactio. Roter und Weißer Terror in Ungarn 1919–1921, in: Koller, Christian / Marschik, Matthias (Hrsg.): Die ungarische Räterepublik 1919. Innenansichten – Außenperspektiven – Folgewirkungen, Wien 2018.
- Braham, Randolph L.: A Magyar Holocaust, Band I und II, Budapest 1988.
- Braham, Randolph L.: The politics of genocide, Band I, Budapest 1981.
- Brakel, Alexander: Der Holocaust. Judenverfolgung und Völkermord, Berlin 2012.
- Brenner, Hans / Heidrich, Wolfgang / Müller, Klaus-Dieter / Wendler, Dietmar (Hrsg.): NS-Terror und Verfolgung in Sachsen. Von den frühen Konzentrationslagern bis zu den Todesmärschen, Dresden 2018.
- Dalos, György: Der 19. März des Admiral Horthy, in: Neue Züricher Zeitung 2014.
<https://www.nzz.ch/feuilleton/der-19-maerz-des-admirals-horthy-1.18265528>
(aufgerufen am 20. September 2021)
- DEGOB: The First Massacre: Kamenets-Podolsky.
<http://degob.org/index.php?showarticle=2019>
(aufgerufen am 28. September 2021)
- Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.): Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 1999.
- Gilbert, Martin: Nie wieder! Die Geschichte des Holocaust, Berlin/München 2001.
- Glass, Hildrun / Hopper, Bert: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I – Besetzte sowjetische Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum und Transnistrien, in: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Bd. 7, München 2011.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs, Hamburg 2001.
- Hauseisen, Werner: Glauchau. Meine Heimatstadt, Erfurt 2013.
- Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hrsg.): Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof Nürnberg, Bd. 1, Nürnberg 1947.
- Jenny, Urs: Jedes Körnchen Asche aufsammeln, in: Der Spiegel, 16/1996.
- Kiedrzyńska, Wanda: Ravensbrück, Warschau 1961.
- Knigge, Volkhard / Löffelsender, Michael (Hrsg.): Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt. 1937 bis 1945, Göttingen 2020.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Hamburg 2014.
- Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus, Köln 2008.
- Langbein, Hermann: „...nicht wie die Schafe zur Schlachtbank.“ Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938-1945, Frankfurt am Main 1997.
- Lendvai, Paul: Die Ungarn. Eine tausendjährige Geschichte, München 2001.
- Mallmann, Klaus-Michael: Der qualitative Sprung im Vernichtungsprozess: das Massaker von Kamenetz-Podolsk Ende August 1941, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Bd. 10, Berlin 2001.
- Mellenthin, Knut: Vor 50 Jahren - Völkermord an Ungarns Juden, in: ak - analyse & kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis, 366/1994.
<http://www.holocaust-chronologie.de/artikel/teil-2-voelkermord-an-ungarns-juden.html>
(aufgerufen am 20. September 2021)
- Mémorial Leclerc et de la Libération de Paris - Musée Jean Moulin (Hrsg.): Les femmes oubliées de Buchenwald, Paris 2005.
- Mühlen-Berg, Jutta: Die SS-Helferinnen und das weibliche Gefolge der SS, in: Lieb, Peter / Schulte, Jan E. / Wegner, Bernd (Hrsg.): Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn 2014.

- Oehmig, Klaus: Das Außenlager von Buchenwald. Langenleuba-Oberhain, in: Limbacher Journal Spuren 2/2004.
- Romsics, Ignác (Hrsg.), Hungary in the Twentieth Century, Budapest 1999.
- Seidel, Irmgard: Penig, in: Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 3, München 2006.
- Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Stuttgart 2001.
- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Sowjetisches Speziallager Nr. 2 Buchenwald 1945–1950.
<https://www.buchenwald.de/73/>
(aufgerufen am 22. September 2021)
- Strebel, Bernhard: Das KZ Ravensbrück: Geschichte eines Lagerkomplexes, Paderborn 2003.
- Süß, Dietmar: „Herrenmenschen“ und „Arbeitsvölker“: Zwangsarbeit und deutsche Gesellschaft, in: Knigge, Volkhard / Lüttgenau, Rikola-Gunnar / Wagner, Jens-Christian (Hrsg.): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, Weimar 2010.
- Szöllösi-Janze, Margit: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft, München 1988.
- Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hrsg.): Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt 1937 bis 1945. Themenband zur Dauerausstellung, Bad Berka 2016.
- Tóth, István György: Geschichte Ungarns, Budapest 2005.
- Tremmel, Gabi: Magisterarbeit „...daß der Frieden erhalten bleibe“ – Antijüdische Gesetzgebung in Ungarn und „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland im Spiegel des Pester Lloyd, Wien 2008.
- Wachsmann, Nikolaus: KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bonn 2016.
- Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – Ein Überblick, in: Knigge, Volkhard / Lüttgenau, Rikola-Gunnar / Wagner, Jens-Christian (Hrsg.): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, Weimar 2010.
- Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit und Genozid. Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager im Krieg, in: Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (Hrsg.): Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt. 1937 bis 1945, Göttingen 2020.
- Wikipedia: 2. Armee (Ungarn)
[https://de.wikipedia.org/wiki/2._Armee_\(Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/2._Armee_(Ungarn))
(aufgerufen am 20. September 2021)
- Wikipedia: Ferenc Szálasi
https://de.wikipedia.org/wiki/Ferenc_Sz%C3%A1lasi#Leben
(aufgerufen am 20. September 2021)
- Wikipedia: Geschichte der Juden in Ungarn
https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Juden_in_Ungarn
(aufgerufen am 18. August 2021)
- Wikipedia: Massaker von Novi Sad
https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Novi_Sad#Verlauf
(aufgerufen am 20. September 2021)

Pädagogisches Material zum KZ-Außenlager Penig

Auf der Homepage www.erinnerungsort-penig.de stehen in der Rubrik „Pädagogisches Material“ Unterrichtsvorschläge und Arbeitsblätter zum kostenlosen Download für den Einsatz im Unterricht bereit.



Danksagung

Unser Dank gilt Dr. Eva Brownstone, Roland Albrecht, Christian Jänsch, Herrn Dr. Harry Stein und Frau Sabine Stein von der Gedenkstätte Buchenwald sowie allen Angehörigen der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, die uns im Rahmen unserer Recherchen Informationen und Quellenmaterial zur Verfügung gestellt haben.



**SÄCHSISCHE
LANDESGEMEINSCHAFT**
Auseinandersetzung mit
dem Nationalsozialismus

Die vorliegende Broschüre ist ein Kooperationsprojekt der Bürger_inneninitiative Gesicht zeigen – Netzwerk für demokratisches Handeln und des Vereins Bon Courage e.V., die beide Mitglieder in der Sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sind.

www.erinnerungsort-penig.de
www.boncourage.de
www.slag-aus-ns.de

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*

sowie vom Freistaat Sachsen



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes und gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder der BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.



**Gesicht
zeigen**

Netzwerk für demokratisches Handeln

REFUGEES!
bonjour
WELCOME



**SÄCHSISCHE
LANDESGEMEINSCHAFT**
Auseinandersetzung mit
dem Nationalsozialismus
